

GAZA. BIG FISH.



Foto: Grosch (Miriam Sachs)

Projekt-Blog und Material Reisen nach Gaza
in Vorbereitung der Inszenierung
„HEMINGWAY. GAZA. BIG FISH.“ von Miriam Sachs
frei nach Ernest Hemingway's Novelle
„Der alte Mann und das Meer“

Material zu

„HEMINGWAY. GAZA. BIG FISH.“

Inhalt

REISEN

Projektstagebuch-Blog

Reise / Gaza, Februar / März 2018

Reise / Israel, März 2019

Reise / Gaza, März / April 2019

Reise / Gaza, November 2019

ZEITUNGSARTIKEL

„Wie befreiend kann Lachen sein?“ (*ND, Juni 2016*)

„Aus Angst vor der Kraft der Filme“ (*ND, Juni 2018*)

„Wie hältst Du's mit der Religion“ (*ND, Oktober 2017*)

„Interview mit dem Hamas Kulturminister“ (*TAZ, Juni 2016*)

„Goethe und der Islam“ (*ND, Juni 2016*)

„Ist schon Krieg?“ (*ND, November 2019*)

INSZENIERUNG

Projektstagebuch zu den Berliner Proben und den Aufführungen
im Dezember 2019

Gaza-Reise , Februar / März 2018

Berlin, 17. Februar 2018

Der Zug ist da. Die blauen Funken schlagen ein, zwischen Schiene und Bahn, auf mein Herz in hohem Bogen. Initialzündung. – Ich reise...

Ich war so früh aufgebrochen, das Gate war noch leer, aber ich hatte vergessen, mir Geld zu überweisen auf die Kreditkarte; Im *last-minute-online-banking* verloren. Als ich wieder aufblickte vom Macbook, wanden sich schon die Schlangen der Reisenden überall. Die Unlogik der Gate-Zahlen, die seltsame Linienführung der Absperrbänder. Mehrfach vermeintlich falsch gestanden, in Wahrheit aber doch richtig. Von Neuem das Ende der Schlange gesucht. Alle sehen jüdisch aus. Darf man das sagen?

Tag zuvor, 16. Februar 2018

Nimm diesmal den großen Rollkoffer, hatte ich mir vorgenommen: dann musst du nicht alles zusammenquetschen und dir Sorgen machen, was Hussein da wohl für ein Geschenkpaket mitgeben wollen wird für seine Familie. Hussein lebt in Deutschland, seine Eltern und Schwestern sind noch in Gaza. Er glaubt, nicht daß er sie nochmal sehen wird. Seltsame Vorstellung, daß ich bei mir fremden Leuten wohnen darf, Geschenke mitbringe, die nicht von mir sind. Es war die Rede von einem Mantel für die Mutter, Arznei für den Vater. Was, wenn es ein dicker Lodenmantel ist? In letzter Minute den großen Koffer aus dem Keller geholt. Der Platz reicht dennoch beinahe nicht. Ich nehme mit:

Fürs Theater: einen Beamer / einen durchsichtigen Vorhang, auf den man Bilder werfen kann / eine Beamerlampe

Für mich: fünfzehn Unterhosen / einen Bikini (aber nur für Tel Aviv) / Feuchttücher, weil es oft kein Klopapier gibt, weil es oft kein Wasser gibt in Gaza / nicht ausgeschnittene Hemden / zwei Jeans / ein Tuch, falls es doch besser sein sollte, sich zu verschleiern: mein Motorrad-Kapuzenteil. (kann auch zum Verschleiern dienen)

Für wen auch immer: Schokolade und noch mehr Schokolade / ein Stück von der Berliner Mauer. (ich dachte, das könnte Hoffnung machen)

Für die Shomars, bei denen ich erst einmal unterkommen werde: einen Mantel / Arthrose-Medizin / Vitamine / Schokolade / noch mehr Medizin

Rollkoffer ist Apotheke auf Rädern! Den Beamer ins Handgepäck, das war eh klar. Die Wahl war auf den kleinen *Optomo* gefallen, eben *weil* er Easyjet-Handgepäck-Maße hat.

Und weil dagegen der Mantel für die Mutter doch sehr auftrug, eigentlich den ganzen Koffer füllte, hatte ich überlegt, ihn einfach anzuziehen. Aber dann sitzt man im Flugzeug nach Tel Aviv wie eine muslimische Mama. Weit war er. Weich war er. Ich werde aussehen wie ein geschrumpfter Zauberer. Sah mich schon durch die Sicherheit schweben und – irgendwie daneben – auf dem Boden der Tatsachen landen. Daß ich immer irgendwie auffallen werde. Oder will ich das?

Nein. Stopfe das Stoffungetüm doch in den Rollkoffer. Aber dann passt die Beamerlampe nicht mehr hinein. Also doch anziehen. Kostümberatung der Tochter: *Ja, doch auf alle Fälle Mantel anziehen!* – Sieht gar nicht schlecht aus. Zwar etwas schräg, aber wenn ich dazu die Sonnenbrille aufsetze und versuche, cool zu sein... (Ich weiß, wie ich bin, wenn ich versuche, bei der israelischen Security cool zu wirken. Das geht schief. Letztes Mal dort vier Stunden zugebracht. – Inzwischen hatte die Tochter den Mantel ihrerseits schon angezogen. Er sieht tatsächlich nicht schlecht aus. Aber sie kann auch alles anziehen. Sie sieht immer schön aus. Wir standen in unserer kalten Wohnung vor dem Spiegel. Warm. Weich. Anbehalten. Gar nicht erst losfahren...

17. Februar 2018

Tegel. Und nun hatte ich also den Mantel doch nicht an. Check-In-Typ bei der Passkontrolle lacht herzlich (aber nicht wegen des Mantels, den hatte die Tochter zusammengerollt und doch in den Koffer gezwängt) über meinen Reisepass, der so alt ist und abgegriffen. Ich will keinen neuen wegen der vielen Stempel darin, auch wenn sie teilweise Ärger verursachen (*Israel 2014: „Wann waren Sie in Ägypten? Wo und warum? Allinclusive Urlaub??? Und genau zur Zeit des arabischen Frühlings?“*). In Tegel sind alle nett. Man sollte Tegel nicht schließen.

Wie wird es in Tel Aviv-Ben-Gurion? Die Israelische Flughafen Security kostete mich die letzten Male jeweils einen ganzen Tag. Okay – ich hätte vielleicht meinen Schlafsack damals überprüfen sollen. Der wurde (vom Sohn? von der Tochter?) beim Camping Ostern an der Ostsee das letzte Mal benutzt. Hartgekochte Eier, auch wenn sie bemalt sind, halten sich nicht 4 Monate lang und könnten als Biowaffen missverstanden werden oder als Affront.

Sitze nun aber doch fest am Flughafen, weil Sabbat ist. Der nächste Zug fährt erst nach Sonnenuntergang in zwei Stunden! Nur teure Taxen fahren. Vom Geiz gepackt. Sitze auf den Plastischalensitzen und warte.

Schließlich doch Taxi genommen. Teilete eins mit einer Dozentin für *Criminal Law*, die zum *Carlton* fuhr wegen einer Korruptions-Konferenz (also Anti-Korruptions-Symposium). Sagte, hier sähe es aus wie in Brasilien. Vom *Carlton* aus zu Fuß am Strand entlang. Die Skyline von Tel Aviv gegenüber von wild-brausendem Meer, Wind der mir entgegen stürmt. Großartig. Den Rollkoffer den Rest des Wegs zu meinem Hotel getragen am Strand entlang.

So stürmisch sah ich das Meer hier noch nie. Mein Herz rast. Das alte Tel Aviv glänzte in der Ferne hinter grau-blauen Wolkentürmen. Sehr schön. Fast schöner als in der gemutmaßten Frühlingshitze.

Tel Aviv, 18. Februar 2018

Mein Hostel ist klein und bunt. Es steht zwischen den großen Hotels gleich am Meer, aber ist billig. Die stürmische See – auf der anderen Straßenseite beginnt das Meer und tobt; hinter mir die Tetris-Skyline: das Gebiss greift nicht mehr so recht. Die Fassaden bröckeln, Kräne richten. Das Hostel ist ein „kleines Bißchen“ steckengeblieben zwischen den Zähnen.

Nicht nur aus Geiz hier! Aber schlecht geschlafen im Schlafsaal. Amerikanerinnen im Stockbett hinter mir waren nur wach laut; im Schlaf angenehm (im Wachen hatten sie nicht direkt Dummes von sich gegeben, aber sie *wirkten* unsagbar dämlich. Der schnarrende Klang ihrer Stimmen, Understatement-Sexy-Voice, wollen morgen ans Tote Meer trotz Wind.) Neben mir Tatjana aus der Ukraine – bewohnt den Schlafsaal regelrecht. Bestickt Täschen mit Garn, das im Dunklen leuchtet für Chinesische Auftraggeber und zeigt sie morgen in Jerusalem. *Es ist Kunst!* Sagt sie. Nur verhaltenes Schnarchen ihrerseits, aber sie wacht oft auf und geht aufs Klo. Alle gehen aufs Klo reihum. Das ukrainische Stickwerk erleuchtet die Nacht. Abgründe fremder Existenzen. Die Nacht rüttelt am Provisorischen Wellblech hinter den wehenden Vorhängen. Kein Blick aufs Meer. Aber das Meer ist da.

Träumte von Geigerzählern, die ausschlugen – wahrscheinlich wegen des Garns.

Im *Super-Yuda* eingekauft. Hatte Zahnpasta gewollt, extra eine mit schönen Schriftzeichen. Entpuppte sich beim Zähneputzen als Rasiercreme.

Zugfahrt zum israelischen Pressebüro. Zug fährt nur bis Bet Schemesch, weil gerade „*Probleme*“ sind. Welche, wollte man nicht sagen und ich komme nicht ins Internet der Eisenbahn. Horror, den Weg nach Jerusalem-Malha zu finden. Das Hohenschönhausen Jerusalems. Und w a s ist passiert?

Nichts. Nichts Schlimmes. Die Bahnlinie ist einfach im Pendelverkehrs-Modus. Die Schienen sind im Ausbau. Durch das hügelige Land gefahren. Die Strecke kurz vor Jerusalem wirkt so grün und fruchtbar, der kleine Bach, Inbegriff von stiller Fruchtbarkeit! Es hatte mir aber mal einer erzählt, die Hügel seien Müllhalden und der Bach nur Abwasser. Egal. besser als gar kein Fluss. denn ein solcher fehlt in Jerusalem.

Jerusalem-Malha. Pressebüro. Türhüter mit winzigem Mützchen, sehr jung und sorgfältig, entdeckte, daß meine Passnummer falsch war.

“Wie... falsch...?”

“Nicht dieselbe ID-Nummer wie auf dem Visum!” (das Visum ist ein kleines fahrkartenähnliches Papier, das die Aufenthaltsdauer nennt und so was wie ein Schwarzweiß-Miniaturfoto drauf hat und eben die Ausweisnummer.)

“That’s a why!”

“Why?” ich verstand ihn nicht. warum? warum wieder was falsch ist? warum ich hier bin??? ich bringe einen Beamer nach Gaza. That’s why!

“No! it’s a “y”

Aha. Da hat er aber gute Augen: Da, wo in meinem Pass ein “V” steht, steht auf dem Visumkärtchen ein “Y”

Aber... why???

Er könne es sich nicht erklären. Völlig rätselhaft.

Ich denke, da hat halt einer beim Eintippen nicht richtig hingesehen. Kann doch vorkommen! Musterschüler-Security-Junge meinte aber, nein, könne es nicht, da würde keiner eintippen. das würde GESCANNT.

“Na und?” dann hat halt der Scanner nicht richtig hingesehen. kann ja auch mal passieren. Why not!

Humorlos.

Vor drei Jahren war hier ein Netterer namens Eric aus der Ukraine. Okay, damals war ich aber auch so verzweifelt gewesen und saß stundenlang da, um den israelischen Presseausweis zu bekommen. Was blieb ihm übrig, als sich mit mir anzufreunden? Sehr religiöser Mensch, der aber dennoch meine Idee vom Multiversum, dessen Summe aller Parallel-Universen eine Art Computer spielender Gott ist, gut fand. Wo ist der jetzt? Und wo ist meine Sachbearbeiterin?

Als sie kam, war es dann doch recht schnell gegangen im Pressebüro. Die blaue Karte, ohne die ich nicht nach Gaza kann, endlich ausgehändigt bekommen.

Zurück mit dem Zug durch das grüne Tal.

Trotzdem aufkommendes Unwohlgefühl, weil mir wieder eingefallen war, was ich hatte fragen wollen: ob die Grenze wirklich bis 19 Uhr auf hat. Es kommen mir allmählich Zweifel. Es steht zwar klar auf der Seite des COGAT: *Entrance to Gaza: 07:30-19:00*. Aber seltsamerweise sind die Öffnungszeiten der anderen Seite anders: *Entrance to Israel 07:30-*

15:30. Es drängt sich der Gedanken auf: was da abgeht zwischen 15:30-19:00 Uhr im Streifen zwischen Israel und Gazastreifen? Im Niemand-Niemandland. Wessen Land? War die Zeit der Besatzungsmacht schlimmer oder die der Blockade? Von der Zeit der Kriege ganz zu schweigen. Aber offiziell sind ja auch die letzten Kriege keine gewesen, nur militärische Operationen.

Da kommt der Zug. Wenn ich ihn nehme, komme ich fast bis zur Grenze. Oder doch lieber zurück zum Hostel? Ein Tag mehr Beachfront und morgen auf der sicheren Seite sein mit dem Grenzgang. Ich wähle den Zug. Zur Grenze. Sitze neben einem älteren Herrn mit zu schwarz gefärbt-schütterem Haar. Herr Weinrauch. Zionist. Früher richtiger, jetzt etwas weniger.

“Where are you from?” –

“Berlin” antworte ich und spreche es Englisch aus. “Böäl(i)nn”.

“So so,” sagt er. “Da sind Sie aus Deutschland” – auf Deutsch sagt er’s mit leicht niederländischem Akzent. Die Eltern waren aus Polen gekommen; die Mutter habe in Berlin gelebt, der Vater in Hamburg. Dann seien sie nach Düsseldorf gezogen (entzückend spricht er es aus: *Duessssldoof!*). Nie irgendwo zuhause gewesen – da kam das Dritte Reich. Nach Holland sind sie gegangen, die Nazis ebenso. Nie weit genug weg gekommen: Belgien, Frankreich... – und überraschenderweise nach dem Krieg wieder zurück nach Berlin. Er sucht nach einem Begriff, ich schlage ihm vor: “zeitlebens aus dem Koffer gelebt”. Er stimmt zu, freute sich über das Wort „Koffer“. Lange nicht ausgesprochen. Ich sage, daß mich schon immer gewundert hat, daß es so viele Juden wieder zurückgezogen hat nach Deutschland. Wie kann man in dieses Land zurück wollen. Er winkt ab, man habe die Juden nirgendwo so recht liebhaben wollen. Deshalb sei er hier. Nur hier könne man leben als Jude, sagt er. Er hoffe, daß ich nur Schönes über Israel schreibe. Es gäbe viel Schönes zu schreiben. Zum Beispiel eben auch von solchen Begegnungen. Hätte ich mehr Zeit, hätte ich viele. Daß die Menschen hier gerne mit anderen Menschen reden, ist eine Tatsache. Die Alten, die noch näher dran sind an der schlimmen Zeit, oftmals ebenso redebedürftig wie die Jüngeren offen sind. Selbst wenn anderer Meinung, seien die Gespräche fast immer gut. Wären die Grenzen nicht so dicht, würde sich vielleicht vieles klären. Leute sollten Brieffreundschaften beginnen mit anderen Leuten. Leider gibt es in Gaza keine Briefträger. Sendungsbewusstsein bleibt auf der Strecke...

Wieder Netz im Zug. Es hagelt Fragen per Facebook aus Gaza. *Wann ich komme, wo ich bin*. Ich hatte eigentlich schon immer gesagt, daß es später Nachmittag werden würde, aber irgendwie dachten sie wohl später Nachmittag sei kurz nach eins. Ich bin inzwischen fast sicher, daß es besser wäre, heute nicht nach Gaza zu gehen. Es geht alles so langsam und ich bin so müde... und der Zug hält schon wieder. Wieso hab ich nicht den Bus genommen?! Es ist nicht zu schaffen bis 15:30. Allerdings immer noch unklar, wann die Grenze nun dicht macht. Jamal in Gaza meint ganz sicher: 19:00. *Inshallah*. Seine Sicherheit ist überzeugend. Wissender Mentor. Alter Theatermann. In Gaza eine Legende. Ich hab ihn bisher nicht

gesehen, nur per Facetime-Session, aber da sah ich nicht viel von ihm. Einen Moment lang ein breites Lächeln, hinreißend, weil der Spalt zwischen den Schneidezähnen, fast wie eine Lücke entgegensprang. Offensichtlich war er gerade unterwegs mit einer Tasse Tee in der Hand. Dann war der Ton weg und das Bild zeigte nur ein halbes Gesicht und die Tasse Tee. Die schriftlichen Gespräche über Theater, über Gaza, über die Welt gingen jetzt über zwei Jahre. Glaube, ihn schon ewig zu kennen.

In den Zug nach Sderot gesprungen... Stadt, in die keiner will, die dem Gazastreifen am nächsten liegt. Taxi genommen zur Grenze „*Erez-Crossing*“. Die lange Fahrt, denn so nah Sderot auch an Gaza ist, nur 2 Kilometer, der Übergangspunkt ist weit entfernt. Dahin gerast Anhöhe mit Bäumen, die Sonne ging unter in mildem Wolkenlicht. Ein kalter Tag geht zu Ende... Das Taxi setzt mich ab. Da liegt der große flughafenartige Bau wie ein Bauklotz ins Brachland gefallen aus heiterem Himmel. Und Natürlich, natürlich bin ich zu spät. Nicht einmal aufs Gelände komme ich. Das kleine Passierhäuschen mit Schranke ist besetzt... – eingelassen werde ich heute nicht.

Wut. Erschöpfung. Ich hab's ja gewusst. Jetzt wieder zurück? Ich wäre gerne hier geblieben. Habe mich fallen gelassen und eine durchwachte Nacht auf der Bank ins Auge gefasst, aber die Taxifahrer umschwirren mich. Kein Gedanke. Schon sie abzuwimmeln ist zu viel. Wo ich her sei, wo ich hin will. *Wohin und zurück*. Nach Tel Aviv fahre man mich nur zu gerne, nach Jerusalem gar, nach Ashkelon. Wut über idiotisches Hin und Her. Warum bin ich nicht früher los heute früh. Ich bestehe darauf, ich bleibe. – Wenn nicht am Grenzpunkt dann wenigstens in der Stadt, in die keiner will. Sderot.

Sderot, 19. Februar 2018

Ich war in der Stadt Sderot gestrandet ~~gelandet~~, über die ich in meinem (noch nicht fertigen) Roman so viel geschrieben habe, ohne sie zu kennen. Ich hatte damals vor 3 Jahren schon dort sein wollen, aber es gab kein Hotel. – Gibt immer noch keins! Reingefallen auf Google – wenn man *Hotel* und *Sderot* eingibt, wird sofort auf eine Seite verwiesen, die angeblich Hotels in Sderot anbietet. Wenn man buchen will, lösen sie sich in Luft auf oder befinden sich stattdessen 40 km weiter in Ashkelon. Nach Sderot kommt man nicht. Frage nach Hotel oder Hostel bringt die Leute zum Lachen. Zu nah an Gaza – ältere Frau namens Estelle sagt, es würden immer noch Raketen fliegen, jeden Tag, nicht immer große aber irgendwas fliegt immer. Oder fast. Junger Mann namens Jan mit Mutter aus Irkutsk sagt: nein, seit 2 Jahren sei es ruhiger geworden. Allerdings just heute sei eine Rakete eingeschlagen. Und „I don't care“ sagt er. Das sagt er übrigens öfters. Will nicht über Nah-Ost-Konflikt reden. Wie gesagt „don't care“.

Bomb Shelter Häuschen wie Bushaltestellen. Sind überall, damit man im Zweifelsfall Unterschlupf hat. Darin schlafen? Aber das rote Auge der Überwachungs-Kamera leuchtet

böse. Unwohl gefühlt. Darf man das? Hier schlafen? Oder nur, wenn es Alarm gibt? Fehl am Platz gefühlt und wieder rausgegangen. Noch unwohler gefühlt, weil ich dachte, die, die mich nach so kurzer Zeit wieder rausgehen sehen haben, müssten denken, ich hätte den Schutzraum als Klo benutzt. Hatte ich aber nicht.

Ich muss aufs Klo. Ins Kino gegangen. Spätvorstellung. Müde und erschöpft. Plan war, im Kino zu schlafen während eines hebräischen Films, dessen Sprache ich nicht verstehe und deshalb dem weißen Rauschen der fremden Sprache anheimfalle. War aber Hollywood-Familien-Film mit Owen Wilson und Julia Roberts. Doch hingesehen und wach geblieben. Wunderschönes Kino. "*Cinemathek Sderot*" nicht zu verwechseln mit *Cinema Sderot*. Gibt man das bei Google ein, sieht man die Einheimischen 2014 auf einem Hügel sitzen und mit Feldstechern Raketen gucken, die in Gaza einschlagen.

20. Februar 2018

Morgens sehr früh, zerschlagen von der schlaflosen Nacht zur Grenze.

Einreise. Gaza. Beinahe wieder gescheitert am Zustand meines Passes. Zu schlimmer Zustand, unordentlich, unmöglich – der fiel ja gleich auseinander. „Ausnahmsweise“ ließ man mich reisen, aber ich musste versprechen, ordentlicher zu werden und in Deutschland einen neuen zu beantragen. Was soll man da sagen. „ja, klar. ja doch!“. Kam aber nicht umhin an das verwechselte „V“ und „Y“ zu denken. das ist ja auch nicht sooo ordentlich!

Grenzübertritt in eine andere Welt. Die andere Seite vom Grenzübergang Erez, heißt Beit Hanoun. Staubig. In den Sand gesetzte Grenzcontainer. Warum will diesmal keiner meinen Pass sehen? Hier an diesem Kontrollpunkt bin ich 2014 abgewiesen worden, weil ich nicht auf der Willkommensliste der Hamas stand. Natürlich nicht, hatte nicht mal gewusst, daß man da auf eine Liste muss. Dachte damals, daß nur die israelische Seite die Hürde wäre.

Früher als gedacht drüben angekommen. Auch um das Kaffeewägelchen eines alten Kaffeeverkäufers einen Bogen machen wollen, aber das war klar, daß das nicht geht. Man kann die Hamas ignorieren aber nicht den alten Kaffeemann mit den kleinen Pappbechern, mit dem schwarzkrümeligen Kardamom-Gebräu, das er mir jetzt sogar gratis einschenkt. Geld geben gewollt. Nein! Wollte er nicht. Ich sitze, warte in der Sonne. Gegenüber auf der Kreuzung ist noch eine Art Kontrollkabine. Aufgebockt, improvisiert, als könne man Verkehrskontrollen von da aus machen. Sie ist leer. Dahinter aber, wie ein Abenteuerspielplatz-Versteck, mit Militär-Tarn-Plane starren Männer aus einem Verschlag aus Stein. Foto gemacht. Warten auf Jamal. Aber froh zu warten. Sandiges Areal, ferner die Stadt. Rechts müsste es zu den zerschossenen Wohnblocks gehen längs der Grenze.

Noch einen Kaffee getrunken, diesmal bezahlt. Taxis abgewimmelt, die aber dann doch aufgeregt waren, weil mich doch jemand abholen muss. Ich winke ab: „*Die kommen schon, die Theaterleute!*“ Ich genieße die Ruhe, die Sonne. Dann beschwerte sich doch noch wer wegen des Fotos. Zurück zur Grenzkontrolle gemusst – das Foto löschen. Einen Pass wollte dann doch keiner sehen. All das Militär.... Hamas-Security. Einer grinste und sagte: Alle stünden sie bereit, ganz zu meinen Diensten. – *Höfliche Hamas?*

Dann kam das Auto. Jamal zierlicher, dünner als ich ihn mir vorgestellt habe, aber mit demselben Lachen. Alia, seine Assistentin mit Blumenstrauß. Eintauchen in die Wucht der Gastfreundschaft.

Viel. Meer. Leider ist jetzt der Akku alle.

Und es gibt keinen Strom. aber sonst ist alles sehr schön in der anderen Welt. *Marhaba*. Müde falle ich in weiche magentafarbene Betten, in Plüsch-Wolldecken. Mädchenzimmer. Und in eine Woge von Willkommen.

Es ist ein freundliches Haus. Die unbekannten Schomars sind freundlich. Das Bett, in das ich gestern gefallen bin, steht im Zimmer der beiden Töchter. Die eine lernt wie besessen, die andere ist sanft und würde gerne mehr lernen. Warum harren alle darauf, daß ich so einen warmen Fließ-Pyjama anziehen soll? Weil angeblich Winter ist? Es ist so warm wie im Mai! Geschwitzt unter dem Wolldeckenberg. Zwei Betten im Mädchenzimmer der Shomars, eins ist jetzt meins. Die englischsprechende und mehrlernen wollende Tochter muss jetzt am Boden zwischen den Betten liegen. Schlechtes Gewissen, aber sie besteht darauf. Familie skype mit dem Rest der Familie in Deutschland. Und Schweden. Alle sitzen im Mädchenzimmer. Und ich soll auch winken. Eingespannt in fremdes Familien-System, das sich ins Virtuelle verzweigt. Ich skype höchst ungern. Aber es ist hier die bestmögliche Anbindung an den Rest der Welt. Durst in der Nacht. Aufs Klo gemusst. Nicht aus der Leitung trinken! Aber Trinkwasser nicht gefunden. Reihum alle müssen aufs Klo. Es ist, als ob immer einer wach ist. Die Hähne sind es auf alle Fälle. sie krähen zu oft, es ist erst eins! Wirrer Traum. Das Licht im Türspalt; die Mutter, deren tiefe Stimme die Mädchen aus dem Zimmer zischt, als drohe Lebensgefahr... – zum Morgengebet! Es ist nicht mal vier! Ihr Abruf hatte etwas Gefährliches, bedrohliche Heimlichkeit (aber aus dem Schlaf gerissen werden ist immer gefährlich!). Die Schwelle zum Irrsinn des Traums. Wirre Nacht. Als die Stimmen des Morgengebets von überall – auch aus dem Traum schienen sie sich zu erheben – herübertönen, bin ich endgültig wach. Vier Uhr morgens. Fühle mich behütet und „aufbewahrt“.

Jabalia, Gazastreifen, 21. Februar 2018.

Die Stadt hat sich verändert seit 2015. Wenn ich sage, daß sie üppiger wirkt, aus allen Nähten platzend, berstend; als das pralle Leben scheint, ist das missverständlich. Und vielleicht denkt man dann, daß es nicht nötig ist, Geld zu geben. Und es ist gar nicht so

leicht, Geld „richtig“ zu geben denen, die es nötig haben, weil gerade die nicht fragen. Es gibt nicht mehr so viel zerstörte Häuser. Es wurde viel gerichtet. Alles nur Fassade?

Früh aufgestanden, werde abgeholt und fahre Taxi. Gleißendes Licht, Märkte, bröckelndes Graffiti an Sandsteinwänden jagt vorbei: Arafat. Scheich Jassin. Immer wieder Arafat, ein wenig ausgebleichen, seltsamerweise auch viele Micky Mäuse. Am Gebäude der *Authority für Versorgung* konzeptionelle Mauerbemalung von Wasserhähnen, die einen Knoten in der Leitung haben und *comicartige people*, die davor stehen und die Hand nach einem zittrigen Tropfen ausstrecken. – Mittelinsel des Kreisverkehrs zielt eine Rakete, die nach Israel zielt. An den Panzer gedacht in der Straße des 17. Juni. Als Kind den immer unheimlich gefunden. Denkmal? Mahnmal? Drohgebärde. Die Rondell-Rakete jedenfalls ist klares Statement, immerzu zielt sie. –

Die Märkte, die Auto-Reperatur-Graragen (sind so wichtig, wer würde schon ein neues kaufen, wenn das Auto kaputt geht). Verstehe eh nicht genau, was sie reintun in die Autos. Normales Tanken ist das nicht. Die Tankstellen, manchmal gigantisch große Betonpaläste: Steinsäulenarchitektur und Zapfsäulen-Konstrukte, ein bisschen bedrohlich. Manche wie abgebrochene schwarze Zähne. Die hupenden Autos, fast alle funktionieren als Sammeltaxis. Eselkarren, Motorräder mit Palituchüberzug, darunter der nackte Rost – *Naked Bike* hat hier andere Bedeutung – auf einem saß eine ganze Familie. Marktzeilen. Spalierstehende Schaufensterpuppen, aber außen vor den Läden, sehen aus, als würden sie diese bewachen. Zu bunte Schuhe. Noch geschlossene Läden-Rollläden. Containertüren. Wilder Mix aus improvisiertem Markt und Konsumterror. Stolpern beim zu Fußgehen über Schlaglöcher. Ich schreck auf aus dem Taumel der schrill-farbigen aber seelenvollen Exotik, weil auf einem noch geschlossenen Laden mit silbernem Gaffer-Tape geklebt *Hitler* steht.

Hitler, ich ahne es, den können sie nicht *nicht* mögen. *Hatte der nicht was gegen die Juden gehabt?* Man müsste mehr richtigstellen. Bilder zeigen von KZs? – Schnell ins nächste Taxi springen hinter dem Theatertechniker her. *Dieb* heißt er (was so viel wie Wolf heißt und bestimmt anders geschrieben wird) und erschrocken, daß auch er, er der so offen und sympathisch und klug wirkt, darauf beharrt: „Hitler habe nicht so viele Juden „verbrannt“, wie man sagt. Und wenn doch – dann seien es wohl die Juden gewesen, die ihn dazu gebracht hätten, *dies* zu tun.“ – Dies? Was ist *dies*? So genau weiß er das nicht. *Wir müssen reden!* Aber vielleicht nicht jetzt...

Kinderschaufensterpuppen mit abgeblättern Wangen und Gruselfilmaugen. die Verschleierung verstärkt den Horror.

Die Städte gehen ineinander über. Jabalia sieht bunter aus, zusammengeflackter, chaotischer, ärmer, trotz vieler Läden. Gaza. Aus Lautsprechern schimpfen Stimmen, von denen ich denke, daß sie Politisches von sich geben. Werde aufgeklärt, daß es um Eier im ...Sonderangebot geht. Dann das Ziel: Das Theater Al-Mishal. Erinnert mich an die Volksbühne aber kleiner und steht nicht frei, sondern es ist ein Eckhaus. Eckhaus mit



... es war das letzte „echte Theater“ in Gaza. Nicht nur ein Aufführungsort, sondern auch eine kreative Produktionsstätte für Künstler aller Disziplinen (foto: sachs)

rundlicher Fassade. Weiter hinten leuchtet das giftige Meer. Hierhin bringe ich meinen Beamer. Ins Theater. Nicht ins Meer. –*Dieb*, man schreibt ihn *Deeb*, ist sachlich begeistert von der Beamer-Gabe. Vor allem von der Extra-Lampe. Ersatzlampen wären nie zu bekommen, so bedeutet eine Zweit-Lampe viel! Würde ihn gerne ausprobieren, den Beamer. Aber *no electricity*! Vielleicht gegen zehn, vielleicht erst am Abend ist wieder Strom. Die Bühne zu sehen ist eher ein sich Herantasten an eine Ahnung. Daß es eine großartige Bühne ist, sehe vom Rang herab in die Dunkelheit. Die winzige Taschenlampe versendet ihr kaltes LED-Licht in tiefe Finsternis. Stattdessen geredet. Kaffee getrunken. Tee. Kaffee aus kleinen Pappbecherchen. Was wollen wir? Was können wir? Können wir nicht was zusammen machen? Jamal mag Brecht! Wer hätte das gedacht. Daß hier Brecht bekannt ist! „*Herr Puntila und sein Knecht Matti*“. Was würde die Hamas dazu sagen (Striktes Alkoholverbot!), wenn er hier ein Stück inszenierte, in der die Obrigkeit sich nur menschlich verhält, wenn sie besoffen ist? Wäre es eine Aufforderung: *Trinkt! Dann kommen wir besser miteinander klar*. Überlege immer noch, wem ich die Flasche Wein schenken könnte, die ich als Mitbringsel *to whom it may concern* im Koffer habe. Den Shomars nicht! Vater ist so religiös, daß er mir nicht die Hand gab. Hatte damit nicht gerechnet und sie mir einfach



Al Mishal Theater wurde nur wenige Wochen später bei einem Luftangriff restlos zerstört

geschnappt, die Hand. Er erschrak. Als ich die Gebetskette spürte und die sich verkrampfende Hand, bin ich erschrocken. Behutsamer werden. Nicht nur die Hamas gibt Frauen nicht die Hände!

Theater Al Mishal, 22. Februar 2018

Immer noch ist der Projektor nicht ausprobiert worden. In der Zwischenzeit Aufzeichnung eines Stückes von ihm gesehen. Ging um Frauenrechte! Geschichten über Schwestern, deren Bruder das Erbe nicht auszahlt. Eine Frau, die nicht den heiraten darf, den sie will, eine andere... – dazu kamen wir nicht mehr. Dauernd klingeln Handys. Alle haben Super-Smartphones. Mein Uralt-Nokia ist mickrig. Aber es ist ja klar, daß hier alle gescheite Handys brauchen. Drahtloser Draht zur Welt. Weiter geredet. Gestern war noch die Idee: Brecht, „Herr Puntila und sein Knecht Matti“, heute steht plötzlich „Der alte Mann und das Meer“ im Raum. – Aber stand überhaupt jemals im Raum, daß wir hier gleich ein Projekt starten? Ich wollte doch nur einen Beamer bringen in eine Gegend, in der Kino verboten ist.



Und dann mal sehen... – „*The old man and the sea*“... Las ich es jemals? Oder sah ich nur Spencer Tracy? Doch, gegeistert vom Film las ich „*das Buch zum Film*“. Es war noch besser, so schien es mir, mit 16. Heimlich Angst, daß es vielleicht aber doch nicht gut ist. *Understatement-Männerpathos*. Wieder kein Strom im Theater. Immer noch pendle ich zwischen dem kleinen Haus der Shomars, der Wohnung von Jamal und dem dunklen Theater.

Naheliegender Weise zum Meer gegangen. Gesessen an einem Tisch mit Plastikstühlen, die aber ausgetauscht wurden, es kam was Besseres mit Kissen. Hinten steht ein Boot auf einem Felsen, das ist aber zum Drin-Sitzen und Essen. Keine Touri-Falle, denn es gibt ja keine Touristen. Man setzt sich da hin und über der Klippe ragt man ins Meer, das nicht befahren werden darf (nur dreieinhalb Kilometer weit). Viele Boote entlang der Richtlinie, nicht viele Fische. Was mag Hemingways *alter Mann* rausziehen aus dem giftigen Meer so nah am Land? Hier wäre er doppelt angeschissen, weil der große Fisch vielleicht erst nach Meile 5 zu fangen ist. Weil er sich begnügen muss mit alten Schuhen, radioaktiven Abfällen, mit Nichts... Es bleibt der an die Wand geworfene Traum vom gigantischen Schwertfisch, der das Leben ändert, vom Fisch, der ein „*guter Fisch*“ ist. Aber am Ende ist man doch verflucht. Selbst der Traum vom Fisch ist am Ende der Kampf mit dem gegebenen Rest. Wir sitzen in der Sonne, die nur nach und nach von schütterten Schäfchenwolken verschleiert ist. Hinter mir ein solides Restaurant, so weit weg, daß man vergessen kann, daß es dazu gehört

zum Sitzen am Meer. Daneben ein anderes. *Restaurant* steht auf einer von vielen Planen, es ist wie ein Patchwork-Zelt aus Bauplanen. Vor mir das Meer, das links unter mir schon zur Müllhalde wird. Verschleierte Frau steht und starrt lange hinaus aufs Wasser. Baden dürfen

nur Männer, aber angeblich ist ja Winter. Wenn Frauen baden wollen, dann gehen sie nachts ins Wasser. Vielleicht sollte man *gar nicht* ins Wasser gehen, wenn es so giftig ist. Es wird kühler. Schräg hinten an der Straße stehen drei Halbwüchsige. Zwei von ihnen bedrohen den Dritten, einer fuchtelt mit einem Stock, schlägt noch nicht zu. Der andere steht daneben und guckt, ob einer guckt. Impuls einzugreifen – dann doch nur die Kamera gezückt. Ferne andere Frau schimpft die Jungen, wird aber nicht beachtet. Deeb schlendert hin und belehrt die Jungs dann doch. Richtig zu greifen scheint es nicht. Immer noch steht die verschleierte Frau am Ufer. Jamal telefoniert. Ernest Hemingway im Gazastreifen. Er wäre bestimmt hier auch mal vorbeigeschneit.

Hätte sich auf dem israelischen Pressebüro in Jerusalem seine GPO-Card abgeholt (er hätte einen Kaffee bekommen, ganz sicher!), und wäre dann rübergefahren, den Rattenkäfiggittergang entlang an den Mauerstücken vorbei gedüst, auf einem Tootoc hätte man ihn und seinen Koffer gefahren. Oder wäre er ohne Gepäck gefahren? Es hatte mich mal beeindruckt, daß er einfach so in den spanischen Bürgerkrieg aufgebrochen war. Man müsse nur losgehen, aus der Komfortzone raus, nur die bereits zu viel Altlast und Bequemlichkeit Fahrkarte in der Manteltasche, den Pass und den Schreibblock. Selbst eines Koffers bedarf es nicht. –



Völliger Bockmist! Natürlich braucht man einen Koffer. Hatte Hemingway keine Geschenke mitgebracht nach Spanien? Keinen Zaubermantel, keine Arznei für die Verwundeten? Reicht die dicke Brieftasche? Aber wahrscheinlich hätte er, Machomann, sich nicht davon abhalten lassen, zur Hamas zu gehen.

Kräftiger Handschlag. Und er wäre auch, da bin ich sicher, der schwarzen Rauchwolke nachgegangen, die unweit von Jamals zukünftigem Kulturzentrum, Café und Kino emporstieg. Hinfahren, nachsehen! Es war eine große Wolke, man sah sie deutlich. Als ich fragte, was da passiert sein mag? Aber keiner wollte hin. Es war mir peinlich, die Schaulustige zu sein. Es wird wohl keine Rakete von drüben gewesen sein. Eher ein Bombentest der Hamas. Es sagen fast alle, daß der Krieg wieder in der Luft liegt.

Rückweg in Etappen. Kleine Galerie voller Männer, die mir alle als Hammad vorgestellt wurden. Der, dessen Bilder mir am besten gefielen, erhob sich und zeigte mir sein Atelier. Die Hamas interessiert sich nicht mehr so sehr für Bilderverbote. Künstler dürfen ausstellen, solange die Bilder einem nicht in der Stadt ins Auge springen. Sie haben anderes zu tun. Das bedeutet ein bisschen mehr Freiheit. Nicht zu verwechseln mit Freizügigkeit.

Der Pressesprecher der Grenzbehörde in Rafah, ein Mann um die 50 mit silbrigem Stoppelhaar, sagt: "der Feind ist nicht Israel oder Ägypten, der Feind ist die Armut." Er hat den schweren Job, dauernd schlechte Nachrichten zu überbringen: daß die Grenze zu ist. Wieder. Immer noch. Hoffnung hat er wenig, wirkt aber ausgesprochen freundlich.

Langer Heimweg. Süßes rätselhaftes Essen. Eigentlich zu müde, aber doch über *Hitler* gesprochen. Erst nach dem Laden gefragt. Jetzt in der Nacht ist er geöffnet und der Namenszug springt ins Auge. Es ist ein Klamottenladen. Schaufensterpuppen stehen draußen, kahle Köpfe. Mode-Skinheads. Es leuchten die Buchstaben in bösem Rot. Deeb glaubt immer noch nicht, daß Hitler so viele Juden getötet hat. Dabei ist er doch mein Held! Der einzige, der die Schläger-Bälger zur Räson zu bringen versucht hat. Und der will nichts vom Holocaust wissen! Ein gebildeter, grundsätzlich offener und neugieriger Mann.

Jabalia, Haus der Shomars

Weiteres Familienmitglied kennengelernt (diesmal in echt, nicht via Skype). Sehr freundlicher und interessanter Onkel mit sanfter Stimme. Familienvater. Älter aber wirkt jung. Sitzen in der Sitzgruppe und natürlich gab es wieder Essen. Mehr oder weniger fütterte man mich. Ich glaube, die Mutter war gestern doch verschnupft, weil ich nicht zum Essen da war. Hatte extra Fisch gekauft (aber vergessen, mir das mitzuteilen. Was wurde aus: „kannst hier schlafen, aber mehr auch nicht.“) Müde. *Lost in translation*. Die Nichte übersetzt leidenschaftlich. Liebt Tschechow. Den Mund öffnen zum Sprechen, aber dann landen auch Früchte darin. A. füttert mich mit, kocht Tee. Multitask und mädchenhaft. Nachts, als auch der Vater da war, Führung durch den Garten. Zitronen, die man essen kann,

ganz! Miniaturen, süß und sauer zugleich. Falle ins Bett. Aber weil es Strom gibt, noch lange geschrieben.

Gaza. Alter Mann mit lachenden Augen, der dasselbe Taxi nimmt wie ich, verteilt Waffeln im Auto und lacht. Draußen fliegt die Stadt vorbei. Märkte, Schulmädchen mit weißen Kopftüchern, Fähnchen in schwarz-rot-grün, die über die Straßen gespannt sind. Der Mann mit dem Pferdekarren voller Grünzeug, den ich gerne fotografiert hätte, aber er wollte nicht – der Mann im LKW dahinter, der zum Fenster hinausrief: „Take me, take me in a foto“. Der struppige Esel, der die Ruhepause nutzt, um aus dem Müllcontainer zu fressen. Die Kamele angebunden neben der Autowerkstatt; das neue Luxus-Einkaufscenter, in dem ich mich weigerte, etwas zu kaufen und daraufhin in einen Laden für traditionelle Stickerei geschleppt wurde. Auch muss ich wohl einen Pyjama kaufen, denn man fand im Hause Shomar, daß ich schlecht angezogen ins Bett gehe. (Aber wie soll ich schlafen in so dickem rosa Plüsch UND diesen Plüschdecken! Der viele Fisch, den ich ganz alleine essen soll. Die wunderbaren kleinen Zitronen, die man mit Schale essen kann. Die schönen Töchter, die so anders aussehen, wenn sie ihren Schleier umtun. Die Seidenstrümpfe der Frau, fast ungesehen, weiß zu schwarzer Spitze auslaufend in Richtung Zehen. Aber das ist später. Ich bin immer noch unterwegs in der Stadt, in ein weiteres Taxi gesetzt worden zu einem Taxifahrer, der kein Englisch kann und deshalb auch nicht versteht, daß ich sage, daß ich ihn nicht verstehe. Beide reden wir in unsere Sprachen. Das Ziel: *Jabalia / Garage Auad / Familie Shomar*. Merken wollen hatte er sich nur *Familie Shomar*. Er sagt es dauernd vor sich hin, um es nicht zu vergessen und es ist das Einzige, das ich verstehe von dem was er sagt. So fahren wir von Gaza nach Jabalia und halten viel, denn er fragt an jeder Ecke nach Abu Shomar. Irgendwann beginnen die Leute Shomar zu kennen. Meine Angst, bei anderen Shomars zu landen. Die Ruhe des Taxifahrers bei all dem beruhigt allerdings. Es ist eine langsame Fahrt durch Gaza. Umso mehr sehe ich. Mehr Esel, mehr Motorräder, mehr Moscheen, Micky Mäuse an den Straßenwänden. Manchmal ist es fast zu viel.

Wummern und leichte Druckwelle. Ist aber „Nur ein Versuch“ Rehearseling. „Try the bomb“. – Offensichtlich war auch der Raketenbeschuss auf Sderot, an dem Tag, als ich da war, kein wirklicher. (Es wusste ja auch keiner in Sderot, wo genau die Rakete eingeschlagen hatte). Hamas schießt momentan wohl des Öfteren in die Luft, löst Alarm aus, aber es passiert nichts. Reminder. *We are still here*.

Andere schätzen, daß der Krieg, der angeblich in der Luft liegt, nicht ausbrechen wird. Hamas kann ihn sich nicht leisten. Las gestern Ähnliches in der *Best-Of-Internet-Zeitung Al Monitor*.

Gaza, 22. Februar. / 23. Februar 2018

Der freie Tag. Freitag. Käufe auf dem Markt. Es ist schwer, zu erklären, daß die Armut, die Arbeitslosigkeit, der Zusammenbruch der Versorgung der NGOs, die fehlenden Medikamente eine Realität sind, aber die Märkte, die Einkaufsgassen strotzen vor bunter

Pracht und irrsinnigem Chaos. Die Süßigkeiten, die man in Tüten schaufeln kann, die schillernden Fische, die so prall und blau schimmernd sind (höchstwahrscheinlich giftig sind, wenn nicht gar radioaktiv). Der Rochen, der mir hingehalten wird, die Kaninchen in den Pappkartons, die Ausdünstungen, der hühnerartigen Vögel, über die deutsche Tierschutzvereine weinen würden, die Kleiderberge, die Hügel von Obst. Der rotgesichtige Mann zwischen den rosa Rinderhälften. Die Motorräder mit den Einkaufsplastiktüten hintendran geknotet. Unsere Einkäufe (aber ich darf wieder kaum etwas bezahlen davon): Grillkohle, Kohlköpfe, Süßigkeiten, eine Zahnbürste, Tüten von Mandeln und frittiertem Korn, die Kräutertöpfe, die Orangen, von den drei Paar Socken ganz zu schweigen, wurden im rostigen Einkaufswagen zurückgeschoben von ein paar Jungs. All das war fürs Grillen: Draußen in der Nähe von dem Kulturzentrum, das Jamal baut. Unter noch trockenen Traubenstöcken gesessen, deren knotige Zweige ineinander greifen und sich dahinziehen über das ganze Feld. Das Grillen war schön, nur daß es mir langsam doch ans Eingemachte geht, daß es den Leuten nie genug ist, was ich esse, was ich in mich hinein schaufle – nie ist man zufrieden mit meiner Nahrungsaufnahme. Man macht sich Sorgen, daß es mir nicht schmeckt (“Yes, very very good!”), daß ich verhungern könnte, daß ich vielleicht nicht zufrieden bin. Wenn man es aber zu oft versichern muss, beginnt es auf den Magen zu schlagen. Schon zweifle ich daran, ob ich mich nicht verstelle? Was man ein Mal sagt, ist ehrlich, wenn man es zu oft wiederholt, kommt es einem vor wie eine Floskel. Die Suppe gestern bei der Familie des anderen Mitarbeiters von Jamal, zu dessen Familie ich unerwartet geladen war, ohne zu wissen wie mir geschah, plötzlich in der vom goldgelbenen Vorhang durchstrahlten Wohnung stand – die Suppe schmeckt so gut, fremd und ich hatte gar keine Ahnung, aus was sie bestand. Weil mir der Gesprächsstoff ausging, hätte ich fragen mögen, was es ist, aber kaum mehr aufnahmefähig, wagte ich es nicht. Vielleicht wäre es etwas gewesen, was das Fass zum Überlaufen hätte bringen können: Kamelmilch mit Euterfetzen oder so, wer weiß. Es schmeckt toll, aber sobald dir bewusst wird, was es ist, bricht sich das *“zu viel des Guten”* Bahn. (“Schmeckt’s?”) Das Wohnzimmer war voll, man saß um den Tisch aber stand auch. Zu wenige Stühle. Die Brüder: beginnend bei zwei Jahren (im supermanartigen Trainingsoutfit), ca. 15 Jahre (im Batman-T-Shirt) und 17 Jahre bis ausgewachsen. Eine einzige kleine Schwester. Die Mutter sah jung aus. Die fruchtbare Wohnung in Goldtönen schien Oase, im Wohnzimmer türmten sich dann noch die Früchte zum Nachtsch – Wäre nur nicht wieder die Hitlerfrage gefallen, wie schön wär’s gewesen! Meine Antwort ging etwas unter. Ich beließ es bei „He was the worst. Really bad. The most evil of all evil ever“. Erklären hätt ich’s gewollt. Ob es aber hilft, den Palästinensern zu sagen, der Hitler habe nicht nur die Juden vergast sondern auch andere ethnische Gruppen. Und wenn es Palästinenser gegeben hätte, wär’s denen nicht besser ergangen. „He would have killed you too!“ – sagt man das, wenn man gerade die Gelee-Praline auspackt?

Nachher Blick von einem Rohbau-Hochhaus weit über den Gazastreifen. In der Nähe stand eine staubige Pepsi-Cola-Fabrik. Und ein seltsam ordentlicher Friedhof. Weil ich fragte (weil er so anders wirkte), bekam ich ihn gezeigt. Es war ein Friedhof für die Kriegsoffer. Ich verstand nicht. Die Gefallenen der letzten Kriege? So groß war der Friedhof nun auch wieder nicht. *“Nein, World War I and World War II.”* Engländer, Franzosen und auch Deutsche. Jeder Grashalm wird hier gepflegt. Familien kommen hier her. Ich verstehe die

Welt nicht mehr. Haben sie nicht genug eigene Kriegsoffer? Nicht genug vom Tod? Was war hier überhaupt los während der Weltkriege???

Wikipedia sagt: *“Nebenkriegsschauplatz”, “Palästinafront”, “deutsches Asien-Korps”*. Gegen die Ägypter und Engländer. Türkische 8. Armee (unter General Kreß von Kressenstein – ein Name der mir ausgesprochen ausgedacht vorkommt) verteidigt erfolgreich die Linie Gaza über Tel Sheria bis Beersheva. Zwei britische Vorstöße auf Gaza im März und April 1917 endeten in Grabenkämpfen und einer britischen Niederlage infolge der geschickten Verteidigung der türkisch-deutschen Truppen. Die erste Schlacht um Gaza (drei Tage im März 1917) wurde zu einem Fehlschlag, da die Kavallerie kurz vor dem entscheidenden Durchbruch zurückgepiffen wurde. Auch der zweite Angriff auf Gaza an drei Tagen im April erfolglos, woraufhin ein anderer General: *“Allenby”*... – den hatte ich auch schon googeln wollen, nach dem ist die große Straße zum Meer benannt in Tel Aviv, von da fuhr mein Sammeltaxi.

Im 2. Weltkrieg meldeten sich von hier 21.000 Juden *und* 8.000 Palästinenser freiwillig, um die Engländer *gegen* Hitler zu unterstützen – obwohl die englischen Besatzer vor Ort der eigentliche Feind waren. Zwischen Pepsi-Cola und den Zypressen des Friedhofs ging die Sonne unter. Erstmals doch gefroren. Sehr müde. Zu müde, um zu den Schomars zu fahren. Ein Bettenlager wird aufgetürmt von Isra, Jamals Frau. Sich ankuschelnde schwarze Locken der kleinen Tochter.

Gaza, 24. Februar 2018

Im Halbschlaf noch gehört, daß jemand zu Besuch kam. In der Früh wurde der Kuchen aufgetischt. Der größte, den ich je aß. Schokolade! Ein bisschen wie eine Tarte au Chocolat plus Keks aber dem Aussehen nach wie ein überdimensionaler Pudding mit rosa Sahnehäubchen. Weich und saftig, glitschig und cremig. Alles gleichzeitig.

Abends an der Uferpromenade entlang gegangen mit Jamals Familie. Auf den Rückseiten der Steinbänke, die aufs giftige Meer blicken, stehen die Namen der Städte *“außerhalb”*, zu denen man nicht kann...

Taxifahrt durch die Nacht. Wir drei Erwachsene hinten mit jeweils einem Kind auf dem Schoß, vorn saß schon ein Mann, ebenfalls mit Sohn. Die Gurte benutzt keiner. Der Fahrer hatte einen Platz für sich, aber wenn er kuppelte, spürte ich es in den Füßen. Geborgenes Anheimfallen. *“Don’t worry. No Problem!”*, bekomme ich dauernd gesagt. Aber ich habe eigentlich das Gefühl, daß ich mir am wenigsten Sorgen mache – Allerdings der Beamer. Das *ist* ein Problem. Man muss ihn gut herunterfahren, sonst wird die Lampe nicht gekühlt. Da man aber nie weiß, wann der Strom an und vor allem wieder ausgestellt wird, kann der Beamer überhitzen, wenn er keine Elektrizität für die *“Nachkühlung”* hat. Überhaupt.... zu

den Probenzeiten haben wir noch nie etwas tun können, weil nie Strom da war. Es fühlt sich an, als würde ich schon eher hier wohnen, in der Wohnung von Jamals Familie, die immer mehr zum Theaterort wird. Ist das okay? *Tayeb? Tamam? Are you sure?* Isra wirkt überzeugend, wenn sie sagt, sie liebt es, daß das Haus voller Leben ist. Aber ist das jetzt Leben? Ist das nicht eher Theater im Haus? Im großen Wohnzimmer, das sowieso schon aussieht, als wäre es ein orientalisch angehauchtes Tschechow-Bühnenbild, ein Tschechow, der schon lange läuft und dessen Bühnenbild schon etwas abgespielt wirkt. Den dünnen Vorhang gespannt, die Projektionsfläche für den Beamer. (What's a *Beamer*? - dachte, die in Gaza kennen das halt nicht, aber ich hatte nicht kapiert, daß das Wort Beamer nicht Beamer heißt. *Projector* ist das entsprechend englische Wort. Immer wieder hatte er gesagt, niemand in Gaza habe einen Beamer. Das hatte meine Mission auch so wichtig gemacht. Es gibt kein Kino in Gaza, es gibt keinen Beamer in Gaza, also auf nach Gaza. – Vielleicht dachte Jamal aber einfach, ich würde eine ganz neue noch unbekannte Technologie mitbringen. Science Fiction. Das, womit man sich *sonst wohin* transportieren kann. Ein solcher Beamer täte Gaza gut.

(Es wurde mir aber inzwischen versichert, daß es auch an Projektoren durchaus mangelt. Einen Beamer hat wirklich kaum jemand).

Auf der Leinwand. In der Nacht entstand erstmals der Zauber. Jamals Kinder spielten in den Projektionen und legten Gegenstände vor die Kamera. Die Mädchen brachten Puppen – in deren Haarpracht sie Schlafen-Gehen spielten. Der Griff des Jungen in die Spielzeugkiste brachte als Erstes einen Panzer als Ausbeute – sah aber gut aus auf dem Objekttheatertisch. *Welcome to Gaza.*

Der Junge heißt Salem, ist 12, sehr freundlich, sehr witzig und spielt eigentlich sonst eher nicht mit Panzern sondern lieber Fußball, ist Tony-Kroos-Fan und liest "*Harry Puter*".

Bis spät in die Nacht hinein verschiebt sich Alltagskram vor der Insightkamera des Notebooks und der Beamer wirft es an die Wand. Nein, wirft es auf den hauchdünnen Vorhang und verwandelt es in begehbbare Szenerien: blaue Plastiktüten werden zu einem Meer; ein alter Kinderschuh zu einem Boot und ein genoppter Abwaschschwamm zu einem wogenden Korallenriff. Eine lebendige Welt, in die Jamal und Deeb eintauchen. Vor allem Deeb spielt, als wäre es das Selbstverständlichste der Welt. Ein Schraubenzieher mit orangefarbenem Griff wischt vorbei an einem Glas mit Wasser – ein überdimensionaler Goldfisch in einem Aquarium, in dessen Mitte jemand angelt. Die Stoffsammlung lautet: die hoffnungslosen Versuche, in Gaza einen großen Fisch zu angeln.

„Mariam, maybe...“— *Jamals leuchtende Augen, als er vorschlägt, man könne in der Woche, in der ich noch da bin, eine kleine Skizze machen für ein Projekt. Ich habe dasselbe gedacht. Material sammeln. Einen Projektantrag skizzieren... Maybe..* Mumken ist das arabische Wort.

Der Mann mit dem Eselkarren klopft auf den Sitz neben sich, der wäre frei für mich. Ich hatte ein bisschen zu lang auf seinen Hintern gesehen – den des Esels nicht auf den des Mannes, auf die türkisgrüne Farbe, die er hier und da auf dem struppig weißen Fell hatte.

Schon ist er abgesprungen von seinem Karren, die Peitsche in der Hand und fängt an, auf mich und Jamal einzureden; höflich, freundlich. Bekomme später erklärt, er habe wissen wollen, woher ich käme. Jamal hatte offensichtlich gegrinst und „China“ gesagt. Der Mann war anderer Meinung, dort seien alle gelb. Jamal lenkte ein, „okay, maybe Europe“ – „Ahhhh Europe..., ja das kenne er, aber wo sei das denn, dieses Europe? Jamal zuckte die Schultern, bis dem Eselfahrer einfiel, er kenne eine Frau aus Europa und die habe ihm mal Geld versprochen. Vielleicht sei ich zufällig bekannt mit der?

Ich bin vielleicht selbst so eine Frau. Schon meine Anwesenheit hier verspricht Geld. Aber ich hab ja kaum was. Ich dachte, ich komm her und wir finden ein paar Gemeinsamkeiten, denken über Projekte nach... und nun bin ich schon in einem. Schwimme in fremden Meeren – nicht buchstäblich aber fische in ihnen. Hemingway in Gaza. „Der alte Mann und das Meer...“ Und was kommt dabei raus?

Jetzt hat Jamal Kollegen und wichtige Leute eingeladen, die am 1. März 2018 kommen sollen, um „das Stück“ zu sehen! - - „No, Mariam, don't worry...“ Kein Stück nur eine Performance. „Very little!“ Toll. Performance. Sehr dehnbares Wort. In einer Woche eine Art Trailer. „Coming soon“. Aber wann ist soon?

Eine von den wichtigen Leuten schlägt vor, ich sol nach Ramallah gehen zum Goethe-Institut. Er könne mich dort vorstellen: *Wer, wenn nicht das Goethe-Institut könnte ein solches Vorhaben fördern!* Wie kam das doch alles gleich? Ich wollte doch nur einen Beamer herbringen. Und dann mal sehen...

Viel ins Rollen gebracht, habe aber gerade das Gefühl, unter die Räder zu geraten. Gestern noch so glücklich gewesen über die Bühne, die in Jamals Wohnzimmer entstand. Wo wir vorgestern noch saßen beim ersten Tee, sind jetzt schwarze Vorhänge, die die Spielfläche einkleiden. Gestern war es das Wohnzimmer von Jamal, in dem lag meine Gästebett-Matratze, auf der ich schlafe. Jetzt ist es eine Studiobühne mit Licht, von dem ich als Probenort in Berlin nur träumen kann. Und ich träume! Ich träume auf einer Matratze, die auf einer Bühne liegt, die in einem Wohnzimmer steht, das im Gazastreifen ist. West- Östlicher Divan. Auch etwas, das das Goethe-Institut fördern könnte. Vielleicht. maybe mumken, perhaps perhaps perhaps

Gaza, 25. Februar 2018

Der Mann mit dem Eselkarren klopft auf den Sitz neben sich, der wäre frei für mich. Ich hatte ein bisschen zu lang auf seinen Hintern gesehen – den des Esels nicht auf den des Mannes, auf die türkisgrüne Farbe, die er hier und da auf dem struppig weißen Fell hatte.

Schon ist er abgesprungen von seinem Karren, die Peitsche in der Hand und fängt an, auf mich und Jamal einzureden; höflich, freundlich. Bekomme später erklärt, er habe wissen wollen, woher ich käme. Jamal hatte offensichtlich gegrinst und „China“ gesagt, Der Mann war anderer Meinung, dort seien alle gelb. Jamal lenkte ein, „okay, maybe Europe“ – „Ahhhh Europe..., ja das kenne er, aber wo sei das denn, dieses Europe? Jamal zuckte die Schultern, bis dem Eselfahrer einfiel, er kenne eine Frau aus Europa und die habe ihm mal Geld versprochen. Vielleicht sei ich zufällig bekannt mit der?

Ich bin vielleicht selbst so eine Frau. Schon meine Anwesenheit hier verspricht Geld. Aber ich hab ja kaum was. Ich dachte, ich komm her und wir finden ein paar Gemeinsamkeiten, denken über Projekte nach... und nun bin ich schon in einem. Schwimme in fremden Meeren – nicht buchstäblich aber fische in ihnen. Hemingway in Gaza. „Der alte Mann und das Meer...“ Und was kommt dabei raus?

Jetzt hat Jamal Kollegen und wichtige Leute eingeladen, die am 1.März 2018 kommen sollen, um „das Stück“ zu sehen! - - -, „No, Mariam, don't worry...“ Kein Stück nur eine Performance. „Very little!“ Toll. Perfromance. Sehr dehnbare Wort. In einer Woche eine Art Trailer. „Coming soon“. Aber wann ist soon?

Eine von den wichtigen Leuten schlägt vor, ich sol nach Ramallah gehen zum Goethe-Institut. Er könne mich dprt vorstellen: *Wer, wenn nicht das Goethe-Institut könnte ein solches Vorhaben fördern!* – Wie kam das doch alles gleich? Ich wollte doch nur einen Beamer herbringen. Und dann mal sehen... Nach Ramallah gehen... wo ich doch froh bin es nach Gaza geschafft zu haben. Er sagt aber, es sei kein problem, er könne mich mitnehmen im Auto. Wahrscheinlich ist alles sehr leicht, wenn die Botschaft hilft. Aber komm ich dann auch wider zurück?

Viel ins Rollen gebracht, habe aber gerade das Gefühl, unter die Räder zu geraten. Gestern noch so glücklich gewesen über die Bühne, die in Jamals Wohnzimmer entstand. Wo wir vorgestern noch saßen beim ersten Tee, sind jetzt schwarze Vorhänge, die die Spielfläche einkleiden. Gestern war es das Wohnzimmer von Jamal, in dem lag meine Gästebett- Matratze, auf der ich schlafe. Jetzt ist es eine Studiobühne mit Licht, von dem ich als Probenort in Berlin nur träumen kann. Und ich träume! Ich träume auf einer Matratze, die auf einer Bühne liegt, die in einem Wohnzimmer steht, das im Gazastreifen ist. West- Östlicher Divan. Auch etwas, das das Goethe-Institut fördern könnte. Vielleicht. maybe mumken.perhaps perhaps perhaps

Gaza, 25. Februar 2018

Die brav singenden Mädchen in der *Luigi-Nono-Musik-Schule* – die *nicht* so heißt! Ich missverstand es. *Sinono*-Musikschule heißt sie nach einem Vogel, der nicht vom Fleck kommt oder sich doch aufschwingt, aber immer wieder zurückfliegt zu seinem Ausgangsort. Ein Gazastreifen-Vogel.

Gespräche auf dem Rückweg mit Alia über das Nicht-Singen-Dürfen. Erinnerung an den Vater meines Sohnes. Einer der Trennungsgründe. Mochte nicht, daß ich singe, wenn ich abwasche. Aber wenn ich abwasche, träume ich eigentlich von anderen Dingen. Irrfahrten in Meeren aus Schaum; Odysseus ertrinkt im Schlund des Ausgusses, beinahe. Ein alter Mann taucht nach silbernen Löffeln und dem Abfluss-Stöpsel. Sirenen singen. Das wäre dann ich. Das mochte er aber nicht. Nicht weil ich nicht schön gesungen habe damals sondern, weil man bei einer öden Arbeit gefälligst nicht singt. Alias Mann scheint ähnlich zu sein. Er mag es auch nicht, wenn sie lacht. Das Singen bei der Hausarbeit, das wäre noch okay, sagt sie, aber Singen im Allgemeinen und Besonderen in Gaza nicht okay. Gottlos. Es sei denn, es kommt aus dem Lautsprecher der Moschee.

Angst, daß der Beamer zu schnell ausgeht, wenn die Elektrizität ausfällt und die Lampe bricht. Es wurde nun ein Generator geliehen, der mit Sprit betrieben wird. Das macht uns flexibler aber auch unkonzentrierter. Und das viele Drumherum macht mich wahnsinnig. So viel Zeit damit vertrödelt, weil ich eine Hose kaufen musste, weil meine (angeblich) einen Riss hat. Hatte ihn nicht bemerkt und sehe ihn auch jetzt kaum, außerdem ist er an einer Stelle... – von der ich kaum fassen kann, daß sie überhaupt anderen ins Auge fallen KANN. Ich kann machen was ich will, ich sehe wohl immer schäbig aus. Oder die Haare soll ich mir kämmen. Und wenn ich dann, weil es einfacher scheint, meinen Schal überziehe, finden sie, daß ich mich nicht verstellen sollte. ICH müsste ja kein Kopftuch tragen.

Nun habe ich also eine Jeans, die alle gut finden. Neu ist sie. Designer-Risse hat sie. Und das stört nun wieder nicht?!

Wieder diese Hitler-Gespräche. Alle sind sie der Meinung, der Holocaust sei nicht so schlimm gewesen. Der einzige, der Hitler wirklich schlimm findet, ist Jamal, der mir rechtgibt, daß all das schrecklich gewesen sei. Aber gerade er fragt mich dann völlig unbefangen, ob denn die Leute in Deutschland Hitler mögen. Ich frage: "Was glaubst Du?" Er meint, ja, daß wir ihn mögen.

Deutschland muss an seinem Selbstbild arbeiten. Das kommt doch nicht von ungefähr. Man mag uns! – weil wir "Juden verbrannt" haben??? Und wundert sich, daß wir damit ein Problem haben?! (als ich versuchte zu sagen, daß Hitler die Juden nicht verbrannt hat sondern vergast, ausholen wollte zur Erklärung, wie viel schlimmer die Planmäßigkeit und die Ausbeute durch die KZs war, die Nutzung und Weiterverarbeitung der Leichen... blieben die Leute schon hängen beim Satz: er habe die Juden NICHT verbrannt. Nicht? ja, das höre man ja auch immer: Hitler HAT gar nicht soooo viele Juden getötet. Und wenn:

dann haben die Juden ihn dazu gebracht, sie zu töten. Das Ausmaß der Aufklärungsarbeit steigt ins Unermessliche.

Zum Hitler-Laden aufgebrochen. Er ist nicht weit von Jamals Wohnung, in der Nähe des Kreisverkehrs mit der Symbolischen Rakete in der Mitte, die nach Israel zielt. Früh um halb neun hat Hitler noch zu, aber gegen elf öffnet er die rote Eisentür auf der die Buchstaben mit silbernem Gaffer Tape geklebt sind: H – I – T – L – E – R .

Dann verkauft Hitler Herrenbekleidung. Sportliches, Pullover, Lederjacken. War erschrocken. Das Konsum-Statement reißt mich aus dem Rausch, daß hier doch alles so schick zu sein scheint. Bisher keine Zeit, den Laden zu sehen. Morgens ist er zu, tagsüber ist Theater angesagt und wenn ich abends zurückkomme, wäre zwar Zeit, bin ich aber zu müde – Dann glüht die rote Leuchtreklame in der Nacht und die Schaufensterpuppen stehen starr vor dem Laden wie Bodyguards. Eine hat keinen Arm.

Schaufensterpuppen haben in Gaza überhaupt was Unheimliches. Viele haben Schmissee im Gesicht, unter den Augen blättert der Lack, die fehlenden Glieder stammen möglicherweise von nächtlichen Hamas-Aktionen. Die schlagen manchmal auf die Puppen ein, weil die Körper zu viel Haut zeigen.

Fischgeschäft mit Eistruhen voller Fische und ein paar Hühner in Käfigen. Der Inhaber (eigentlich ist er es nicht aber behauptet es mal eben) ist stolz darauf, daß sein Fisch aus Brasilien und Uruguay importiert ist. Unglaublich. Weil die Fischer nur fünf Meilen weit hinausfahren dürfen und deshalb zu wenig fangen oder nur Kleines. Der Fisch kommt auf Containerschiffen nach Israel und wenn es an der Grenze Probleme gibt, fliegt er manchmal auf den Müll. Fisch aus Südamerika obwohl man ein Meer vor der Haustür hat! Klingt nach *Asterix und Obelix* – Der Fischhändler, der immer faulen Fisch hat. Irgendwann kommt raus, daß er ihn aus Paris bezieht, weil er das schicker findet, als ihn selbst zu fangen am Meer. Na ja, der Vergleich hinkt. Es ist ja nicht wegen „Schick“.

25. / 26. Februar, 2018

Geträumt, daß der gute Fisch, also der Original-Hemingway-Fisch, nach Gaza einreisen wollte, aber an der Grenze abgewiesen wurde. Er hatte nicht den Seeweg genommen sondern wie ich, den Grenzübergang Erez, und einen israelischen Visiting-Journalist-Presse-Ausweis hatte er natürlich auch nicht. Beim vergeblichen Ausfüllen einer Einreise-genehmigungs-Anfrage kam auch heraus, daß er doch nicht der Hemingway-Fisch war sondern dessen Bruder. Aus Argentinien. – ich glaube, es war Argentinien, jedenfalls trug er ein hellblaugestreiftes Fußballtrikot.



Während der eine Bruder sich auf andere Weise den ehrlichen Zweikampf mit dem alten Mann lieferte, verrottete der Bruder am Grenzpunkt Erez. So oder so tot. *One in the political way, one in the Heming-Way.*

Umzug von den Schomars zu Jamals Familie. Bin mir nicht sicher, aber möglicherweise ist das sehr unhöflich.

Gaza, 26. Februar 2018

Nach langem Festsitzen in der Wohnung von Jamals Familie endlich nachts kam die Elektrizität und der Beamer warf Bilder an die Wand. Die erste ruhige Probe. Ohne Telefonanrufe, ohne plötzliches Schnell-Zum-Supermarkt, ohne Familienbesuche, ohne Essenspausen. Die Probe ging bis zwei Uhr nachts und wir waren so überrascht, daß es so spät geworden war. Der Zauber der Objekte, der Tanz im Fischernetz, der Spaziergang eines Blinden in der Schmuck-Variante eines Taschentuchspenders, der Trommelwirbel auf dem Leinwand füllenden und doch winzigen Legostein... Endlich funktioniert das eigentlich Wesentliche: eine Verbindung im Theaterspiel jenseits der Sprache. Das, weshalb ich hier



bin. Und genau diese späten Theateraugenblicke veranlassen die Hamas zur Frage: "Theater? In den eigenen vier Wänden? Spät nachts? Was läuft denn da noch?" – Himmel Arsch und Zwirn, zahlt Eure Stromrechnung! Dann kann man auch tagsüber arbeiten!

Gaza, 27. Februar 2018

Von der Straße tönt wieder der Eierverkäufer herauf. Und Tomaten. Es klang wie Pandora-Schekel. Als würden Kisten feilgeboten, die man lieber nicht öffnet. Wahrscheinlich heite es „Pomdora“. Wahrscheinlich lernt man Sprachen am besten so: Hören. Fragmente Verstehen. Puzzle-Teile zusammenfügen. Noch verstehe ich beinahe nichts. Auch die Dinge, die passieren. Jamal muss weg zum Ministerium, weil die Hamas was wissen will. Es passiert so schnell, daß ich es erst als unhöfliche vollendete Tatsache empfinde. Ich verstehe die Gelassenheit oft nicht, die Panik zunächst ebenfalls nicht begriffen. Haben sie verpeilt, daß sie einen Termin haben? Kann ich mit? Dann verstanden, daß es eine Order war. „Jamal, Come NOW!“ Ging es um meine Einreise? Vorsprechen bei der Sicherheit. Sollte ich dann nicht mit? DIE HAMAS endlich mal konkret sehen. Von Mensch zu Mensch. Nicht die Hand reichen, ich weiß, dann entweicht man die Männer. Aber mal vorbeischauen – ich soll aber nicht mit, sagt Jamal. Es dauert, bis er wieder kommt. Der Hamas passt nicht, daß ich bei Leuten privat wohne. Ich soll lieber in ein Hotel, finden sie. (Nämlich eines, das ihnen

gehört und teuer ist!). Nicht der Rede wert, sagt Jamal. Jamal, der in Gaza bekannt ist als Schauspieler, als Regisseur und dafür, daß die Hamas ihn gefoltert hat. Keine Schläge ins Gesicht, denn das hätte man später gesehen sondern am Hintern, am Rücken, weiß nicht so genau wo. Unter der Gürtellinie. Als er wieder frei war, gab er eine Pressekonferenz, bei der er die Hosen runterließ, um zu zeigen, was wirklich passiert ist. Hat ihm irgendwie den Nimbus *Narrenfreiheit* eingebracht. Kein Hofnarr ist er. Aber man lässt ihn machen. Unter Aufsicht. Unter Vorbehalt. Jemand nicht mit einer Kneifzange anfassen wollen. Nun sitzen wir in seinem Wohnzimmer. Die Theaterleute, die Familie und wir warten. Wenn ich frage, ob es ernst ist, heißt es „Kein Problem.“ Daß das oft passiert. *Don't worry*. Wenn ich dann heimlich überlege, ob man nicht eben Mal zu dem Hitler-Laden gehen könnte, weil ich ihn gerne genauer unter die Lupe nehmen möchte, merke ich, daß das auch ein No-Go ist. Nicht wegen des Ladens sondern generell. Jemand wurde zur Security beordert. Da macht man nichts anderes. Man hat nichts vor. Man wartet und hofft, daß alles gut ist.

Zurück von der Hamas grinst er. *No Problem*. Aber er grinst etwas schief. Dinge aus der Nase ziehen.

Gaza, 28. Februar.

Heute früh ohne Frühstück, noch den wirren Traum im halben Hirn, vorgeladen worden, nun doch selbst bei der Hamas „vorzusprechen.“ Höfliche Hamas (wenn man davon absieht, daß

sie den Frauen nie die Hand schütteln) bestand darauf, es sei in meinem Sinne, hieß es, es drohe möglicherweise ein Anschlag in der Gegend, in der ich mich aufhalte. Warum ich mich da aufhalte? Und warum nicht bei den Shomars? Wen kenne ich noch in Gaza? Und warum überhaupt... Gaza? Was ist das mit dem Theater? Und was geschieht *nach* der Probe? Die Kamera ersteinmal konfisziert. Die Bauchtasche, das Handy. – Jamal wird in einem anderen Raum verhört als ich. Mein Raum hat Kacheln aber schöne. Zu viele Männer. Schwarze Springerstiefel auf filigranem schwarzweißen Marmor. Es dauert sehr lange, meine Sachen zurückbekommen. Die olivegrüne Bauchtasche händigte man Jamal aus. Verwunderung darüber, daß ich so eine hässliche Männertasche umschnalle. Darf gehen. Arbeiten nur tagsüber. Wie denn? Wenn nur abends der Strom kommt.

Der Gleichmut ist weg. Zudem sind die Grenzen plötzlich dicht. Was, wenn ich nicht rauskomme und den Flug verpasse? Daß die Grenze dicht ist, hat mit Israel zu tun (jedenfalls zum Teil), ist aber auch eine Feiertagsangelegenheit. Es ist wie es ist. Was mir aber gestern den Boden unter den Füßen wegzog, ist die Tatsache, daß die Hamas auch einen Sohn der Shomars verhört hat. Wegen mir. Warum ich erst hier wohne dann da? Der Vater der Schomars wütend and *I am so sorry*. Das wollte ich nicht. Es sind immer die anderen, die mehr Ärger haben als man selbst. Nachts geträumt vom Verhörraum.

Seltsamerweise war er leer und ich war alleine darin. Draußen aber tobte das Leben. Verzweiflung, weil Gefühl, vergessen worden zu sein.

Gaza, 1. März

Hamas las meinen Blog. Freuten sich, so wurde mir über einige Ecken zugetragen, als „höflich“ bezeichnet zu werden. Nun aber übertreiben sie die Höflichkeit, indem sie darauf bestehen, ich müsse zur eigenen Sicherheit die Gegend, in der ich wohne, verlassen. Luxuriöses *Hotel Marna*. Zur Hamas vorgeladen zu werden, ist also nicht immer gefährlich aber eben teuer. Was verdienen die daran? Ist das ihr Hotel? Wenn man hineingeht, springt ein Security-Mensch auf. Hotel-Rezeption erstaunte mich durch die Anwesenheit eines alten 8mm-Projektors aus den 30er Jahren und durch die Tatsache, daß man seinen Schlüssel an die Ziffern einer großen Uhr hängt und nicht an die Rezeption. (Kann ja jeder der anderen Gäste kommen und sich einen fremden Schlüssel nehmen! Denn die Rezeption ist nicht immer besetzt.) Weil ich die Uhr anstarrte, erklärte man mir: „Das ist eine Uhr!“ Die Uhren in Gaza gehen selten. Aber sie taugen als Schlüsselbrett.

Zimmer ist riesig, gigantisches Bürodesk mit seriösem Leder-Rollsessel Es sieht aus wie das von dem Hamas-Kulturminister. Nur daß bei mir eine Minimaus-Lampe darauf steht. Vermisse Isras und Jamals Wohn-Theater, die mint-und-lindgrünen abgeblätterten Wände, an denen die Notstrom-LED-Kabel entlang kriechen, das Provisorische, das echte Leben. Allerdings warmes Wasser aus der Dusche. Doch Vorteil.

Die Thermoskanne, die Isra mir gab, damit ich nicht so viel Tee bestellen muss in dem teuren Hamas-Hotel, war silbrig und ihr Schnabel geschwungen – alles in Allem eine Aladin's Wunderkanne – Aushilfs-Wunderlampe. Leider undicht. Jetzt habe ich eine ältere Thermoskanne, aber der Tee ist immer noch heiß und gut. Kekse gab man mir mit und Nüsse. Und jetzt sitze ich doch im überdachten Freiluft-Bereich des Gartens und trinke Limonade und warte auf die Grillplatte, die man mit der I-Pad-Speisekarte digital bestellen kann, muss. Die Wahrlosigkeit, denn ich kann nicht glauben, daß all dies nur zu meiner Sicherheit geschieht. Man hat mir erlaubt, tagsüber zu arbeiten bis acht. Dann muss ich ins Hotel. Völlig idiotisch. Entweder ist es gefährlich. Dann ist es doch wohl gefährlicher, wenn man dauernd mit dem Taxi durch die Weltgeschichte fährt und den extremistischeren Randgruppen oder gar den Daesch-Leuten (der zum Glück nur spärlich vertretene IS) Angriffsfläche bietet. Die Unlogik dieser Maßnahme führt zum Verdacht, daß die höfliche Hamas vielleicht doch einfach nur die Wirtschaft stärken will und zwar die, die Steuern an sie bezahlt. Oder gehört das Hotel ihnen vielleicht selbst?

Der Tee ist immer noch heiß, es ist früh morgens um sechs und ich gebe zu, daß die Ruhe der Hotelsuite durchaus auch was hat. Ich war jetzt 2 Wochen lang ununterbrochen immer von Leuten umgeben. Selbst, wenn ich mich zum Mittagsschlaf in mein Vorhang verhangenes Bühnen-Zelt gelegt habe, auf die Matratze mit dem Decken und Kissenberg, sozusagen auf meinen West-Östlichen Divan! – selbst dann huschte meistens das Kind durch

den Vorhangschlitz und kuschelte sich dazu. Es ist immer jemand da. Eigentlich auch jetzt: Auf der Terrasse liegt eine Katze auf dem Kissen eines Korbsessels mit ausgebleichenem Branton, der jetzt hell ist und dem Fell der Katze gleicht. Palmen. Grau grüne Wedel, durch die sich Wasserschläuche schlängeln wie Giftschlangen. Rohbauburgen weiter hinten. Es ist seltsam ruhig. Bin auch nicht geweckt worden vom Krähen der Hähne oder dem Morgengebetsruf. In was für einem Touristen-Elfenbeinturm bin ich hier gelandet? Ein leichtes Dröhnen liegt dennoch in der Luft. Drohnen? Die Rundum-Elektrizität nutzen, dabei möchte ich einfach nur schlafen...

Gaza, 2. März.

Ich scheine der einzige Gast zu sein in dem Hotel. Das riesige Restaurant, ein Wintergarten-Seitentrakt mit Hängepflanzen, unzähligen Sitzgruppen, erleuchteten Glasplatten-Fotographien und Ansichten des alten Gaza ist abends zwar voll, weil Leute hier essen oder Schischa (heißt hier "Hubbli Bubbli") rauchen, aber als ich das Frühstücksbuffet suchte, fand ich mich allein in dem großen Saal und die Pracht wirkte mit einem Mal trostlos. Allein unter der Wellblech-Überdachung gesessen und die Welt nicht verstanden. Wieso muss ich hier sein? Es ist nicht nur niemand im Speisesaal, auch die Rezeption ist leer, und die ach so wichtige Security lässt sich ebenfalls nicht blicken. Die Fotos angestarrt. Man kann sich in ihnen verlieren. Einen Zauber hat das Hotel doch. Es muss jemand gehören, der eine Liebe zur Fotografie und zum Film hat. Beim Umherstreifen durch die leeren Räume weitere Projektoren entdeckt.

Jamal kam, holte mich zur Probe ab. Heute leicht durchgedreht (ich), weil die Zeit nun wirklich dahin rast und wir uns immer noch mit Technischem herumschlagen und mit Produktionsdingen, wie wichtige Leute einladen. Zu viel in zu kurzer Zeit gewollt. Keiner hört mir richtig zu. Als ich ausrastete und auf Deutsch schimpfte, wurde es besser.

Gaza, 3. März

Hatte das Hotel früh verlassen, aber die Zeit verflog. Sie hatten eine Generalprobe des Stückes geplant. Eigentlich gestern schon, aber jetzt, wo mein Flug weg ist, kann es auch heute sein. Um 15Uhr sind Leute eingeladen. Die Familie S. unter anderem. Arabische Gelassenheit machte mich wahnsinnig. Putzwut bekommen, Aufräumwahn. Nichts fertig, kein Sound installiert. Und nie sieht Jamal in den Text. Deutsche Pünktlichkeit hinter sich lassen. Kampf mit dem Mapping-Programm (das mich auch in Deutschland regelmäßig vor Aufführungen in den Wahnsinn treibt.) So wenig Zeit! um 15 Uhr kommen Leute! Der einzige, der bei der Sache scheint, ist der Musiker, seine Ruhe tut gut. Schaffe es nicht, alle auf einem Fleck zu halten. Warum beten sie dauernd? Und warum nicht alle auf einmal? Manchmal stolpert man beinahe rein in die Verbeugungen gen Mekka. Möglicherweise sollte auch ich beten. Zum Theatergott. Quelle der Ruhe. Tai Chi. Immer wenn wir anfangen wollen, kommt einer und fragt, ob ich Kaffee will. Einfacher JA zu sagen. Es ist 14 Uhr.

Immer noch kein Durchlauf mit Musik. Um 15 Uhr kommen Leute! JETZT... alle beisammen "Wollen wir essen?" – "LEUTE...! Um 15 Uhr kommen Leute!" Deutsch geschimpft. Es hilft manchmal. Authentizität. Kaffee verschüttet. Die zu kleinen, zu vollen Pappbecher! Wir beginnen. – der Strom geht aus. Generator an. Warum ist D. nicht da? Er betet. Wie kann er jetzt beten? Ruhig werden. Es ist eine deterministische Religion. Aber das ist der Protestantismus auch. *Che sera sera*. Es ist drei Uhr. Warum kommen die Leute nicht? Die Shomars – vielleicht doch noch sauer wegen des Ärgers mit der Hamas? Und die anderen??? Es stellt sich heraus, daß bisher keiner zur Generalprobe eingeladen wurde. War als spontanes Bescheid-Sagen im Haus gedacht. Ich werde ruhiger. Esse. Esse Das Essen, das eigentlich ich hatte kaufen wollen, wenigstens heute. Die meiste Arbeit hat Isra. Isra, deren Wäsche sich in der Küche stapelt, weil die Waschmaschine nicht geht – ganz abgesehen vom Stromproblem. Isra, die mir dauernd etwas schenkt: einen Pyjama leiht und Pantoffel, einen rosa Pullover, eine orangene Jacke. Die ihren Kindern Armreifen kauft, die sie mir schenken müssen – zu viel, zu viel! Und die geliehenen Sachen sind natürlich doch Geschenke am Ende. Nach dem Essen Generalprobe. Leider ist das Benzin für den Generator alle. Alles wird gut. Die Generalprobe wunderbar. Warum kamen die nichteingeladenen Leute nicht?

Die eigentliche Aufführung um 18 Uhr kommt gut an. Genießen kann ich nicht so recht. Ich weiß nicht warum? Weil ich mit Händen und Füßen hinter dem Lichttisch mich verbiege, Bilder zaubere, die in einer Leichtigkeit entstehen können, wenn Zeit wäre, wenn das Drumherum nicht so bombastisch wäre. Die VIP-Einladungen, der Kostüm-Terror? Und ich finde nicht einmal das einzige Technik-Equipment, das ich eigentlich brauche: die biegsame USB-Taschenlampe, die Tarek mir geliehen hat. Ich halte die Minitaschenlampe mit dem Mund. Sie wird zur brennenden Sonne im Insight-Kamera-Bild, glüht auf dem blauen knisternden Wasser, das einmal die Plastik-Umpuschelung der Soundanlage war. Im Bild Ertrinken. Das schaukelnde Boot, auf dem Jamals *Fischerman* liegt, ist ein Kinderschuh, den er in der ersten Szene geangelt hat. Vor der Kamera und in der Projektion sieht seine Sohle aus wie ein Boot. Ich passe meine Bewegungen den seinen an und alles ist wieder gut. Ein Kinderspiel für Erwachsene. Dann zur Meerjungfrau werden. *The Mermaid*, die hier alle *Merry-Maid* nennen. Verbotenes Körperspiel gegen das man doch nicht wirklich sein kann, weil es nur eine Licht-und-Schatten-Phantasie ist, eine Virtuelle Umarmung. Die gurgelnde, verschlingende, spuckende, singende Meerjungfrau verspricht dem Fischer das Paradies – das es nicht gibt. Ankunft auf der Ansicht einer Italien-Postkarte – und im Fischernetz eines fremden Fischers. Verstrickung und Maschendraht. es ist nicht das Paradies. Es ist Gaza. Und Gaza ist so gut wie jedes anderes Paradies, das keines ist.

Erfolg gehabt. Das Schönste was ich hörte war von jemand der sagte, er habe lange kein richtiges Theater mehr gesehen in Gaza und Film sowieso nicht, heute aber schon. Unendlich müde jetzt. Abschied vom West-Östlichen Divan. hoffte heute heimlich doch hier schlafen zu können, aber Hamas-Mann war telefonisch nicht erreichbar und ohne sein Ja-Wort traute man sich nicht. Minz-Tee im Hotel, schöne Gespräche mit K. große Visionen mit Jamal. Yes Yes Yes. Aber versteht er wirklich alles? Salem happy about watching Real Madrid.



Gaza -Tel Aviv, 4. März

Unter dem Wellblechdach der Exithalle flötet ein unbekannter Vogel Laute in den Sicherheitsstreifen zwischen Gaza und Israel, ein heiser bitter-süßes Schmetter.

Der Taxifahrer, der mich zur Grenze brachte hat einen Bruder, der in Offenbach lebt. Offenbach ist überall. Auch kein Paradies.

Ich bereue meine Ungeduld. die Panik zu spät zu kommen, den Flug erneut zu verpassen (diesmal nicht wegen der geschlossenen Grenze, sondern weil wir Umwege fuhren) hatte mich etwas sauer gemacht. "Relax." Mit der höheren Gewalt – ob sie Hamas heißt oder IDF kann ich mich abfinden, aber nicht mit dem zu spät kommen. Warum habe ich die letzten Minuten nicht genossen, die Augen nicht aufgerissen? Ich bin auf den Grenzbereich zugerast, an den Bauten vorbei, die ich eigentlich hatte fotografieren wollen. Vor drei Jahren war ich hier im Geländewagen einer NGO gefahren. wir fuhren damals langsamer, weil ich die vom Artilleriefeuer ausgebombten Wohnblocks filmen wollte, die wie Gerippe im Niemandsland standen, einer neben dem anderen. Das langsame Fahrzeug hatte einen kleinen Jungen in Panik versetzt, den der Wagen wahrscheinlich an die Panzer erinnerte. Er rannte weg – die NGO-Männer, die den Wagen angehalten hatten, hinter ihm her, weil sie ihn trösten wollten. der Junge lief noch schneller, stolperte, lief um sein Leben, etwas schief, denn sein Arm war verletzt, er hielt ihn an den Bauch gepresst, der andere Arm schlackerte beim Laufen neben ihm her. Je mehr er Angst hatte, desto mehr wollte man ihn trösten.

positive Rückkopplungsschleife von Wohl-Wollen und Falsch-Machen. Geld hilft da auch nix, vor allem wenn man es bereits ausgegeben hat, so kurz vor dem Rückflug.

Die zerschossenen Häuser sind inzwischen wieder in Takt. Nicht alle. Wenige stehen noch leer, umringt von Müllkippe. Der Junge müsste jetzt an die 10 oder 11 sein. Hätte gerne gewußt, wie es ihm jetzt geht.

Die Grenze gut hinter mir gelassen. Ich vermisse Gaza bereits. ich weiß, es ist leicht in einem überfüllten Landstrich das Gute zu sehen, wenn man mal eben 2 Wochen da ist. Aber das Provisorische Leben, das rege Treiben, die immer noch (nach all den Kriegen) vorhandene Zuversicht und Freundlichkeit sind großartig. ich weiß, daß ich die, denen es wirklich schlecht geht nicht gesehen habe.

Im Flugzeug, zwei Reihen schräg vor mir schaut jemand "Jenseits von Afrika" im Notebook. Ohne Ton wirkt der Film albern und verkleidet. Musste an gestern Abend denken: die Diskussion über Kostüme (sind Kostüme wichtig fürs Theater? Ist weniger nicht mehr?), die so viele interessante Wendungen nahm... – weil sich herausstellte, daß wir von verschiedenen Begriffen ausgingen: *Costume* und *Custom*. Das vertauschte U und O katapultierte den Dialog in neue Dimensionen. – Robert Redfords Haar ist zu gelb. – Das Flugzeug wackelt. Achterbahn-Gefühle im Magen. Vor dem Fenster zieht sich ein blutorange-roter Streifen dahin. gestresster Captain entschuldigt sich für unruhige Böen über Istanbul. Dazu dieser Himmel: schwarze Wolken – über dem schwarzen Meer, über dem roten Faden der dunkelblaue Himmel mit nur einem Stern (es handele sich um den Jupiter, sagte der Kapitän, als er sich wieder meldet um Entwarnung zu geben.)

Ankunft in Tegel um 20:20. dann Odyssee in Richtung Berlin Lichtenberg. am Alexanderplatz den Pendelverkehrsbus nicht gefunden und lauthals "Scheiß BVG" geschrien. vom anderen Ende des Platzes tönte eine Alt-Berliner Stimme "Jawoll!"

Ende / Gaza-Reise 2018

Wie befreiend kann Lachen sein?

Eine Reise durch den Gaza-Streifen: Hip-Hop und Straßentheater, politischer Protest und ein Liebeslied an Gaza

Im Gaza-Streifen kämpfen junge Musiker als Stand-up-Comedian und Rapper gegen die allgegenwärtige Zensur. Noch schwerer hat es das Theater. Die Spielstätte in Gaza ist geschlossen.

Von Miriam Sachs

Ich fahre mit dem Taxi durch die Straßen von Gaza, vorbei an Graffiti-Mauern, die Arafat zeigen und Scheich Jassin, den Mitbegründer der Hamas, weit und breit die einzigen Zeugnisse von Kunst. Als das Al-Mishal Theater in Sicht kommt, erkenne ich es erst nicht. Auf den zweiten Blick geht der ernüchternde Bau mit den breiten Treppenstufen, die in gähnend schwarze Leere zu führen scheinen, dann aber doch als Theater durch. Eine nahöstliche Variante der Volksbühne. Könnte es so einfach sein? Man steigt aus einem Taxi und geht ins Theater – in Gaza?! Leider geschlossen und keiner da! Kein Schaukasten zeigt Bilder oder Plakate. Keine Vorstellung in Sicht.

Den Vorschlag meiner Freunde, stattdessen einen Stand-up-Comedian zu sehen und andere junge Künstler – Schauspieler und Musiker – nehme ich gerne an. Ich bin gespannt auf Live-Comedy, versuche herauszufinden, welche Themen mich erwarten. Ausschließlich anti-israelisch? Auch Hamas-kritisch? Wie politisch darf eine solche Veranstaltung im von der Hamas regierten Gaza-Streifen sein? Wie schwarz ist der Humor hierzulande? Wie befreiend kann Lachen sein? Und welche Art von Bühne erwartet mich?

Ein Missverständnis: Wir sehen keine Hinterhofbühnenshow, wir gehen in eine Künstler-WG. Der Stand-up-Comedian Ghassan Mohsin sieht aus wie ein 16-jähriger Jerry Lewis, hat absteigende Ohren und eine Zahnsperre, seine Shows spielt er nicht vor Publikum, er stellt sie ins Netz. Der ebenfalls sehr junge Schauspieler Majd Antar hat Bühnenerfahrung – aber eher aus Kindertagen: Er stand schon als 12-Jähriger auf der Bühne. Jetzt ist eher Film sein Medium. Hätten sie einen Sender wie Pro 7 zur Hand, die beiden könnten Joko und Claas Konkurrenz machen, aber im Gaza-Streifen gibt es nur das von der Hamas betriebene Al-Aksa-TV. Bleibt also nur das Internet.

Majd ist auch Musiker, unterwegs in verschiedenen Bands, die heißen »Antara«, »Revolutionmakers« und »I don't know«. Eigentlich wollte ich über Theater reden, aber Rap scheint augenblicklich die gefragtere Ausdrucksform zu sein. Majads Kollege Mohammed Elsus, der andere »Revolutionmaker«, kommt zum Tee. Mohammed hat jede Menge zu sagen. Seine Songtexte zeichnen bittere Poesie aus, »Gaza« ist darin die Geliebte, deren Verlust droht. Viele junge Künstler kehren »ihr« den Rücken zu, weil es im Gaza-Streifen unmöglich ist, öffentlich aufzutreten.

Da ist nicht neu. Die Theater – und Musikszene (Kino gibt es prinzipiell nicht!) kämpfte auch vor dem letzten Krieg mit der Zensur: Spielstätten wurden geschlossen, wenn sie gegen die von der Hamas eingeführte Entscheidung 48 verstießen, nämlich gegen das Verbot, Parteimitglieder der Fatah zu beschäftigen. Progressive, gar westliche Theaterstücke hatten es schwer, wurden genauestens geprüft – die Texte oft als anstößig und »ungeeignet für die Kunst und den Geschmack des Publikums« abgesetzt. Die Schmerzgrenze der Hamas-Zensoren ist niedrig: bereits die Anwesenheit von Frauen auf der Bühne wird oft nicht toleriert. Schauspielerinnen sind Anfeindungen ausgesetzt, früh oder später wandern die meisten aus.

Auch die Konzerte von Antar und Elsus müssen von verschiedenen Institutionen genehmigt werden. Als Grund für ein Auftrittsverbot wird oftmals angegeben, die Performance enthalte pornografische Gesten.

Auf der Internetseite »Al-Monitor« war ich auf eine ägyptische Theatercompany gestoßen, die u.a. auch in den palästinensischen Gebieten Straßentheater macht. Mit wenig Aufwand, ebenfalls mit Rap-Einlagen, oft in der Improvisation und mit den Vorgaben des Publikums. Improtheater – gut vorstellbar, dass in Ländern, in denen die Menschen mit so viel eigenem Drama belastet sind und



Mohammed Elsusy, Teil der Band »Revolutionmakers«

Foto: privat



Trostloser Ort der Kunst: das geschlossene Al-Mishal Theater in Gaza Foto: Miriam Sachs



Majd Antar (re.) und sein Bruder Mohammed Antar (li.)

Foto: privat

kaum Gelegenheit oder Geld haben, um ins Theater zu gehen, diese Theaterform eine wunderbare Alternative wäre: Was im Augenblick entsteht und das Publikum mit einbezieht – in diesem Fall das persönliche Leid, die Alltagstragödien, muss eine ungeheure Wirkung haben. Ich erzähle von der Gruppe, aber man winkt ab: »Straßentheater in Gaza? – Undenkbar!«

Wie lange würde es dauern, bis die Hamas einschreiten würde gegen ein Straßenkonzert? Mohammed Elsusy schweigt zunächst, dann schätzt er: »zwei Songs maximal!« Was er nicht sagt: Mohamed Antars, Majds Bruder, wurden bei Auftritten wie diesem Arme und Beine gebrochen, er saß dafür im Gefängnis. Er schaffte es, Gaza zu verlassen und produziert seine Songs jetzt in Kairo. Er ist das große Vorbild. Die Bühne ist nur noch bedingt öffentliche Plattform, die Katharsis muss online stattfinden.

Vielleicht kein Wunder, dass ich über das ungewöhnliche Theaterprojekt »War and Peace« beim Surfen im Internet stolpere: Hossam Madhoun und Jamal Al Rozzi leiten die Company Theater for everyone. Bereits vor

und während des Krieges 2014 bereiteten sie in Kooperation mit dem Regisseur Jonathan Chadwick des Londoner AZ-Theaters eine Adaption von Tolstoj's »Krieg und Frieden« vor – in der Fassung Erwin Piscators, die jener 1938 (damals im Exil in Frankreich) ebenfalls in London zu inszenieren versuchte und später in den 1950er Jahren am Schillertheater in Berlin herausbrachte.

Das britisch-palästinensische Projekt hat es ähnlich schwer. Abgesehen von der Tatsache, dass dem Projekt die Spielstätte im wahrsten Sinne des Wortes wegbrach – das französische Institut wurde zerstört, die Franzosen verließen den Gaza-Streifen – gibt es weder Ausreisegenehmigungen für Madhoun und Al Rozzi noch ist die Einreise des Londoner Regisseurs möglich. Die Work-In-Progress-Lösung der beiden hätte Piscator möglicherweise gefallen: ein Live-Stream zur Szenischen Lesung nach London.

Doch diese Events sind eher eine Bereicherung für die westliche Theaterszene, im Gaza-Streifen findet Theater nur ansatzweise, internationale Kooperationen schlichtweg gar nicht statt – auch Jamal und Hossam haben kaum Zeit, das Projekt weiterzuentwickeln, ihren Lebensunterhalt müssen sie anders bestreiten: im Rahmen von Hilfsorganisationen, durch Theater-Workshop-Arbeit mit Kindern – die

sind noch am ehestens eine offiziell anerkannte Zielgruppe für Theater, ihnen gönnt man noch Visionen. Die Erwachsenen haben andere Sorgen.

Bedeutet das nun, dass Theater nicht mehr »von Nöten« ist? Chadwick ist nicht dieser Meinung: »Du kannst nur ein bestimmtes Maß an Feindseligkeit in deinem Leben ertragen, und die Zeit, die du zur Verfügung hast, nicht ausschließlich damit verbringen, einfach nur am Leben zu bleiben. Wenigstens ein kleiner Teil muss bewahrt werden, um etwas sinnstiftendes hervorzuheben, etwas Kreatives. So schlimm die Bedingungen auch sind, wenn die Flamme erst einmal entfacht ist, bringt sie Licht in eine große Dunkelheit.« Mit Eskapismus habe dies nichts zu tun, betont er.

Auch der »Rapper-WG« stelle ich diese Fragen. Ob sie mit ihrer Musik manchmal die Sehnsucht hätten, Realität und politische Relevanz hinter sich zu lassen? Mit der Frage können sie nichts anfangen. Ich plündere die Erinnerungsschatzkästchen der (Groß)eltern und erzähle: In Deutschland nach dem Krieg, als alles in Trümmern lag, habe es sehr bald zwei sehr unterschiedliche Arten von Kunst gegeben: Einerseits politisches Theater, das sich auseinandersetzte mit der Wirklichkeit, andererseits die leichte Muse, Komödien ohne tieferen Sinn.

Gewinnt die Kunst nicht auch gerade von den einschränkenden Umständen? Ich erzähle vom Theater in Deutschland, von der Theaterszene in der alten BRD und jener der DDR. Ghassan Mohsin zeigt mir beim Stichwort »Deutschland« Clips auf seinem iPhone: er als Adolf Hitler. Ich habe das ungute Gefühl, dass man hier definitiv zu wenig über den Holocaust weiß, aber Mohammed Elsusy unterbricht: Das mit der DDR interessiert ihn. Grenzen und Mauern sind im Gaza-Streifen das große Thema. Für Elsusy gehört jedoch mehr dazu, als sie überschreiten zu wollen. Er ist ein politisch denkender Mensch, seine Musik bedeutet ihm alles. Früher habe er Revolution machen wollen, erzählt er. Wenn er heute aber an Gaza denke, kommen eher Liebeslieder heraus. »Gaza ...« – fast unmerklich rutscht er in seinen eigenen Rhythmus, spricht von der Geliebten, die sich entzieht und ihn verletzt. Ich verstehe. Natürlich ist auch das politisch, gibt es keinen Eskapismus und natürlich ist alles hier von politischer Bedeutung.

Mohammed Elsusy ist der einzige, der nicht weg will aus Gaza. Seine Bühne ist klein, hier und jetzt das Wohnzimmer, manchmal steht er auch nur vor dem Spiegel und übt. Aber dass seine Kunst raus will, ist klar. Raus zu den Leuten. Nicht raus aus Gaza.

Ghassan Mohsin zeigt mir beim Stichwort »Deutschland« Clips auf seinem iPhone: er als Adolf Hitler. Ich habe das ungute Gefühl, dass man hier definitiv zu wenig über den Holocaust weiß.



Aus Angst vor der Kraft der Filme

Das letzte Kino in Gaza ist heute eine Ruine. Selbst viele Jahre nach seiner endgültigen Schließung zeugt es noch von der Sehnsucht nach Filmen. Eine Spurensuche von *Miriam Sachs*

Man geht in Gaza nicht zu Fuß. Viele nutzen das Taxi, es kostet kaum etwas, und man teilt sich die Wege mit Fremden. Wer zu Fuß geht, läuft auf der Straße, zwischen hupenden Autos, Eselskarren und wiederbelebten Motorrädern. Die Bürgersteige sind uneben. Kriegsspuren, Risse, Baumwurzeln, die den Asphalt sprengen – und schon ist man über die Überreste eines alten Filmtheaters gestolpert.

Die Fassade des ehemaligen Filmtheaters versteckt sich im Grün hoher Bäume. Die Leuchtreklameschrift strahlt schon lange nicht mehr, das »A« und »E« von CINEMA EL NASER (»Kino Sieg«) fehlen, das Gebäude steht leer – kein Kollateralschaden des letzten Krieges, sondern etwas, das abgeschafft wurde kurz nach der ersten Intifada, dem Aufstand der Palästinenser, der 1987 begann: Im Hamas-regierten Gazastreifen ist Kino nicht willkommen.

Der Islam gilt als bilderfeindliche Religion; ein Ort, an dem sich Bilder in Bewegung setzen und das Publikum mitreißen, passt nicht ins Konzept der Hamas. Sie hat, auch wenn sie zurzeit angeschlagen scheint und sich in eine Kooperation mit der Fatah von Palästinenserpräsident Mahmud Abbas begeben musste, im Gazastreifen nach wie vor die Kontrolle. Zwar behauptet Anwar al-Barawi, der Minister für Kultur ist und der Hamas angehört, nichts gegen Filme zu haben – »unter gewissen Bedingungen. Solange keine Körper gezeigt

werden oder gar Nacktheit«. In Gaza gilt jedoch bereits der Auftritt von Schauspielerinnen ohne Kopftuch – ob im Film oder auf der Bühne – als eine Art von Pornografie. Selbst der Ausdruck von Gefühl oder der Gesang gelten als obszön. Schauspielerinnen leiden folglich nicht nur unter Zensur, sondern auch der »Schande«, die sie im Fall des Falles über ihre Familien bringen.

Zu den Filmen gehen

Das war früher anders. Gaza besaß einmal vier Kinos, vom großen Palast bis hin zum mobilen Kofferkino, das an die Anfänge des Films in Europa erinnert: Vorführer mit portablen Projektoren, die von Ort zu Ort fuhren, in Lokalen ihre Streifen vorführten und auf Jahrmärkten. In Gaza zeigte man Filme aus Ägypten: üppige Gärten, Traumländer jenseits der Kriegsrealität. Ist es nicht natürlich, dass Menschen, die in einem winzigen Territorium eingepfercht leben, sich nach einer schönen Welt sehnen, nach Ablenkung? Im Nachkriegs-Westdeutschland 1946 wuchsen Kinos sehr schnell aus den Ruinenlandschaften und kamen zur Hochblüte im bunten Agfacolor des Heimatfilms. Kulturminister Amar winkt ab. »Deutschland hat seine Tradition und Gaza eine ganz andere. Hier müssen wir jederzeit damit rechnen, dass die israelischen Streitkräfte wieder zuschlagen.« Menschen, die vor der Wahl zwischen Essen und Unterhaltung stünden, würden sich immer fürs Essen entscheiden.

Liegt es vielleicht an diesem Entweder-oder, dass der ehemalige Besitzer des alten Kinos Zwiebelverkäufer und Besitzer eines kleinen Ladens wurde? Er starb 2015 – der Sohn äußert sich nicht zum Thema Kino, der Laden jedoch spricht Bände: Hinter Holzkisten und Bergen von Zwiebeln hängen noch alte Filmplakate: Bol-

lywood-Schönheiten werden eins mit der kalkweißen Wand, Karatekämpfer scheinen aus den Gemüseboxen empor zu springen. Indische Titel, israelische, schöne Frauen, Soldaten – und Zwiebeln. Filme bringen einen manchmal zum Weinen.

Zwiebeln auch. Eine junge Studentin in Latzhosen und ohne Kopf-

tuch, die zufällig im Laden einkauft, bekommt ebenfalls feuchte Augen: Bedeutet der Tod des Kinobesitzers, dass es nie wieder Filme geben wird? »Going to the movies, zu den Filmen gehen, heißt anderswo sein. Was kann man schon tun in Gaza?«, sagt sie mit bebender Stimme.

Noch gibt es andere ehemalige Mitarbeiter von Kino Naser, zum Beispiel Samir. Die Fahrt zu ihm, dem mein Übersetzer Mohamed den »Kinomann« nennt, durch das chaotische Gaza führt wieder zurück, am Kino vorbei. Da ist sie wieder, die ehemals weiße, verkommene Fassade seitlich des Haupteingangs. Mitten im abgeblätternen graulila Putz muss früher ein Fenster gewesen sein. Mauersteine stecken sperrig in der Wand, wo vielleicht einmal ein Schaukasten war oder Eintrittskarten verkauft wurden.

Ins Innere kommt man nur heimlich, Tauben nisten in herausgebrochenen Fenstern. Graffiti bedecken das Mauerwerk, und wie schon im Zwiebelladen zeugen vergilbte Plakate von der verlorenen Zeit. Unweit der ehemaligen Pracht wohnt »der Kinomann«, ein würdiger älterer Herr, stattlich, freundlich und ruhig.

»Ja, das Kino!«

1953 eröffnete es, blühte in den 60er Jahren bis in die 70er. Samir fing als kleiner Junge dort als Kartenabreißer an, wurde bald befördert zum Ticketverkäufer und landete in der Buchhaltung, bis er schließlich zum Manager aufstieg. Er schwärmt vom



Samir, der »Kinomann«, war Manager des Kinos El Naser.

Foto: Miriam Sachs

Luxus, den nummerierten Plüschsesseln und der riesigen Leinwand. Der große Kinosaal war dreigeteilt: ein Bereich für Männer, einer für Frauen und ein Familienbereich. Abgesehen vom heimlichen Händchenhalten – ist auch die Erfahrung, gemeinsam in einem Raum mit fremden Menschen die Botschaft eines Films aufzusaugen, sich von Gefühlen mitreißen zu lassen, ein Grund dafür, dass es keine Kinos gibt? Dabei wäre auch für die Hamas die Möglichkeit der Propaganda interessant.

Nach der ersten Intifada 1987 wurde das Kino geschlossen, 1992 durfte es wieder öffnen. Samir, inzwischen Teilhaber, hatte sein ganzes Geld in die Wiedereröffnung gesteckt. Renoviert, eröffnet – bald darauf untersagte die Hamas Filmvorführungen in der bisherigen Form. Zu viel westliche Bilderwelt. Das Kino schloss für immer. Samir redet jetzt leidenschaftlicher als zuvor, der Übersetzer kürzt die Rede ab: Samir spräche über den Zusammenhang von Religion und Film.

Da fällt mir Luther ein, die Bilderstürme. Keine Ahnung, was wiederum davon an Samir weitergegeben wird. Na ja, schon klar, dass die Leute in Gaza nichts über Ikonoklastie und das deutsche Mittelalter hören wollen. Erst später raunt man mir zu, worum es wirklich ging, und wie groß Samirs Wut auf die Hamas war. Mohamed übersetzt bestimmte Sätze nicht, wie beispielsweise »Das war die Hamas. Die haben mein Kino zerstört!« Er fürchtet, dass Samir Schwierigkeiten bekommt. Die Angst vor der Hamas spürt man überall.

Und die Hamas wiederum fürchtet die Kraft der Filme? – Wieso? Inzwischen haben doch eh alle Fernsehen und Internet – jedenfalls dann, wenn es Elektrizität gibt, das heißt vier Stunden von 24 am Tag. Außerdem gibt es Läden, in denen heruntergeladene und illegal gebrannte Filme für zwei Dollar das Stück zu erwerben sind.

Wenn man Samir fragt, was der Unterschied sei zwischen Kinobesuch und Fernsehen zu Hause, schwärmt er von der großen Leinwand. Das sei »unvergleichbar«. Und das kollektive Erlebnis? Ist es gefährlicher, wenn alle zusammen zur selben Zeit denselben Film gucken? Er nickt nachdenklich. »Ja, vielleicht.«

Der Gedanke ans Kino und an seinen Freund Adnan, den verstorbenen Besitzer, hat ihn etwas traurig gemacht; viel sagt er nicht über ihn, nur dass er ein großer Liebhaber von Bollywood-Filmen gewesen sei. Die Plakate unter den Zwiebeln zeugen noch davon.

Samirs Lieblingsfilme

Erst winkt er ab: »Zu viele hab' ich geliebt. Einen über einen arabischen Poeten, amerikanische Kriegsfilm und andere mehr.« »Rambo« sei großartig gewesen und ganz besonders »Das Phantom-Kommando« (1985), da spiele ein Arnold Schwarzenegger mit, der sei inzwischen in Amerika Gouverneur in Arizona oder so, erklärt er.

Wozu ihn verbessern? So wichtig ist es nicht, ob Schwarzenegger in Kalifornien Politik gemacht hat oder anderswo. Samir aber begeistert es: »Kino kann so viel bewirken!« Man weiß nicht genau, ob er immer noch Schwarzenegger meint oder das Kino im Allgemeinen. Leidenschaft schwingt mit, als er erzählt, wie er damals die Filme ausgesucht hat, damals noch nach Jerusalem fuhr, um sie zu sichten und mit den geliebten 35-mm-Filmrollen zurückkam.

Samir ist Realist. Die Filme waren schön, aber auch das Geld, das sie gebracht haben. Alles zusammen stimmte an »seinem Kino«, auch die Kasse. »Jetzt ist es vorbei«. Hinter seinem Seufzen steht ein Fragezeichen.



Verblasste Filmplakate an den Innenwänden des ehemaligen Kinos in Gaza

Foto: dpa/Mohammed Saber



Nach der Schließung wurde das Kino zerstört und teilweise in Brand gesteckt.

Foto: imago/Xinhua



Das Kino Naser wurde 1953 eröffnet und hatte seine Hochzeiten in den 1960ern und 1970ern. Foto: Archiv Cinema Naser

Er könne sofort beraten, wenn jemand das Kino wieder öffnen wollen würde.

Wäre das denn möglich? Wäre alles noch da? Brauchte man nur einen Schlüssel, der die Tür öffnet und einen Hammer, der die Steine aus dem Schaukasten schlägt?

Der Kulturminister der Hamas, Anwar al-Barawi, betont, nichts gegen das Kino zu haben. Aber es würde sich nicht rentieren. In Gaza gäbe es zwar viele Talente, aber kein Geld für die Produktion oder für Schauspielerausbildung. Auf die Anschuldigung, die Hamas habe das Kino in Brand gesteckt, beteuert er: »Ich sage Ihnen hier die Wahrheit: Hamas wollte das nicht. Aber jede Gesellschaft hat Extreme. Wenn die Krise groß ist, tun sich Extremisten hervor.«

Wieder beteuert der Minister, die Hamas unterstütze Kreativität. Und: »Wir wollen Frieden.« Wer genau dieses »wir« ist, lässt er offen. Menschen wie der Übersetzer bezweifeln das.

»Gehst du denn manchmal ins Kino?«, fragt er mich später, als wir uns verabschiedet haben vom Kinomann und seiner siebenjährigen Enkelin, die gar nicht weiß, was ein Kino ist. Welchen Film ich zuletzt gesehen hätte, will Mohamed wissen.

»Woody Allen« – kennt er nicht. »A Jewish filmmaker« – Verdammst, jetzt kriegt er die falsche Assoziation. »But a really great, independent one. Very funny ...«

Mohamed ist enttäuscht, nicht so sehr wegen des angeblich lustigen alten Juden in New York, sondern weil er sicher gewesen war, ich würde Adam Sandler sagen.

»Adam Sandler?« Ja, okay, der ist auch ein bisschen lustig.

Am Fenster vorbei rauscht die Stadt, Mauern, nur selten bemalt. Graffiti zeigen Yasser Arafat und Scheich Jassin, an einer weiteren Wand läuft Micky Maus, und am Gebäude einer Versorgungsbehörde prangt ein verknotteter Wasserhahn vor dem ratlosen Comicfiguren stehen, weil kein Wasser rauskommt. Erlaubte Bilder, durch die Fahrt des Taxis im Daumenkinomodus ebenfalls bewegt. Hinter der Graffitiwand

gähnt die Ruine eines zerbombten Hauses. Spielende Kinder, fliegende Händler. Der Verlust eines Daches über dem Kopf ist immer größer als der Verlust eines Gesprächs mit Samir mehr als alles andere. Weil ich als Wohlstandsgesellschaftskind die Luxus-Mangelerscheinungen besser nachvollziehen kann, als die existenziellen?

Vielleicht ist »Kino« aber auch kein Luxus, sondern die Möglichkeit gemeinsamer Empathie, für Hoffnung und Visionen, der Möglichkeit, einen Blick in andere Wirklichkeiten zu werfen. Und es ist ein verständlicher Wunsch, der eigenen Realität für ein paar Stunden zu entfliehen.

[...]

Berlin, 22. März 2019

Entschluss doch wieder nach Gaza zu fahren – und zu prüfen, ob *Der alte Mann und das Meer* nicht doch stattfinden kann, auch wenn dort das Theater dem Erdboden gleich gemacht wurde. Das war im August passiert, als ich wohlbehütet im mittelfränkischen Windsbach war und Dank bayrischem Kulturfonds und evangelischer Kirche ein Theaterprojekt namens „Bilderstürme“ aus dem Boden stampfte und den Gedanken an das nächste Jahr, also an das Gazaprojekt, schlichtweg verdrängte. Seltsamerweise fällt mir jetzt erst die Ironie auf, daß der virtuelle Bildersturm auf eine kleine mittelalterliche Kapelle namens *Gottesruh* und die Weiterarbeit (Bildersturm II) die Alternative schien zu der Herausforderung Theater in Gaza machen. Ländlicher Raum vs Nahost-Konflikt. Virtueller Bildersturm hier, radikal-totaler in echt dort. Der Blick zurück zu den Glaubenskriegen im eigenen Land und der Blick über den Tellerrand der eigenen Wirklichkeit Richtung Israel und Gaza, wo Religion immer noch Sprengstoff ist. Herzblut-Theater so oder so. Windsbach schien so unendlich viel einladender zu sein, Theater-Pionierarbeit zu leisten. Kein Ort in Gaza, eine Bühne in Schutt und Asche – ein guter Grund, ein Projekt zu canceln... – ebenso gut kann man aber sagen: jetzt erst recht. Nicht die Lokalitäten zählen, sondern das Gefühl etwas Wichtiges zu tun, gebraucht zu werden. Klingt pathetisch, aber irgendwie brauche ich es ja selbst: eine Mission zu haben. *Passt schon*. Ich will gebraucht werden. Freilich, das mit dem gebraucht werden... – Lügen in die eigene Tasche! Manchmal ist man von Nöten, manchmal ist man selbst die Not, weil man es so nötig hat, benötigt zu werden. Auf Deutsch klingt das gleich so dramatisch, auf Englisch isses besser: Need. Personal Need, das was einem treibt. Nun hat es diesmal lange gedauert, bis mich was getrieben hat. Wird Zeit.

Abends mit Jamal geskyp, dem *alten Mann*. „Yes, Mariam, no Problem. We are ready. Come!“

[...]

Israel / März 2019

Berlin, 23. März.

Presseausweis / Visiting Journalist im Jerusalemer Pressebüro verlängern müssen. Immer ungewisse, ob sie ja sagen. Wenn es nicht klappt... – ist das dann „höhere Gewalt“. *Sollte nicht sein? Oder sein?* .

Schöne Stunden mit Tochter. Selten Sorgen, immer das Gefühl, sie macht ihren Weg oder alle ihre Wege gut.

Neue Folge *The good fight*. besser. Schon den Titel mag ich. Anti-Trump-Anwalts-Serie.

Spät dann Hemingway. Blättern und Hängenbleiben. *You are a good fish*. Auch ein guter Kampf.

Berlin. 26. März 2019

Das Timing ist freilich nicht gut: wieder sehr unruhig dort. Hamas in doppelter Angriffshaltung. Gegen Israel, gegen die Demonstranten in Gaza selbst, die endlich in Frieden leben wollen, und dann platzt es noch aus den Hamas-Presse-Sprechern heraus, daß die Raketen, die erstaunlich weit bis Tel Aviv geflogen sind, nicht einmal die ihren seien, sondern auf das Konto einer anderen Gruppe gehen (muss sie ja wiederum doppelt ärgern: daß ausgerechnet die so erstaunlich weit reichenden!). Netanjahu wiederum feuert zurück und darüberhinaus auch innenpolitisch in alle Richtungen. Vielleicht schlagen die Menschen am meisten um sich, wenn sie nicht wissen, wie es weitergeht. *Jerusalem Press Office* verlängert meinen israelischen Presseausweis! diesmal hatten sie ziemlich rumgeeiert. Ich kann ihn abholen in Jerusalem am 29.März. Es wird wieder ein bißchen konkreter. Sieben Sachen packen. noch so viel zu tun. Was mitbringen? Was nicht? Jamal würde sich über eine Flasche Wein freuen. Aber seine Frau würde schimpfen. Die Kamera. Die Berge von Schokolade. Die HKF-Fördergelder. Einen neuen Beamer? wo der alte ja ebenfalls "in Dutt" ist. Habe realisiert, daß ein neuer besser mehr als 5000 ANSI LUMEN bringen müsste, da in Gaza Theater nicht im Dunkeln stattfinden darf (Den Effekt, den Projektionen dann haben kenne ich von der Christmette in Windsbach, als die Pastorin meine Videoprojektion boykottierte, indem sie der Mesnerin immer ein Zeichen gab, das Licht während des Singens, nämlich immer dann wenn ich hatte ein Licht mit dem Beamer zaubern wollen. Schwamm drüber. Erleuchtung ist eine subjektive Sache. Selbst Luzifer war ein Lichtbringer, einer der Licht brachte in die Sache Welt.

28. März, Berlin-Schönefeld - Tel Aviv-Ben Gurion

Die tintigen Schatten, die die zarten Wattebausch-Wolken werfen über dem Meer.

Fahrt in Sammeltaxi durch die volle Stadt. Neue im Stadtbild ist, daß dauernd starr und aufrechtstehende Menschen am Bus vorbeisaußen. Auf Rollern. Sehen aus wie Kinderroller sind aber motorisiert. Sehr schnell, sehr cool. Durch die Scheibe des Busses heraus, der auf der Nebenspur an der Ampel wartet, starrt mich ein dürrer Hund mit struppigem Fell an. Ankommen.

In meinem alten Hebräischwörterbuch steht als Prolog der Satz – vielleicht aus dem alten Testament: *Schaut das Land an, wie es ist, / und das Volk, welches darin wohnt.*

Das Beachfront Hostel ist eins der letzten kleinen altmodischen Häuser, wie reingepresst in die moderne Skyline gegenüber vom Strand. aber so schick wie aus der Ferne sind auch die Hochhäuser nicht. Ein bißchen ausgestorben, verstaubt, Gottlob, daß das immer noch eine Gegend ist, in der Ramsch-Läden überwiegen, alles nur theoretisch schick ist und in der Praxis eine andere Patina hat. Das türkis-gestrichene Hostel, die Farbe schon etwas abgeblättert. Man kriegt ein gratis Bier wenn man ein Bild postet von den Lounge auf dem Dach. Die Shisha Wolken von nebenan. Die untergehende Sonne die in einem milchigen lila Himmel versinkt, verschleiert und unten dann knapp über dem Meer doch wieder durchkommt. Sonnenuntergang mit IDF-Flugzeugen. F16. Jetzt wo die Sonne weg ist, bin ich zu dünn angezogen. Immer ist alles genau in der entgegengesetzten Richtung als ich denke. Fährt der Militärhubschrauber heim und hat Feierabend oder fängt er erst an. Wo liegt Gaza? *Nie ohne Seife Waschen* – Er hat Feierabend.

29. März, Tel Aviv - Bet Shemesh

Schaut das Land an, wie es ist...

Ärger mit Eisenbahn. Ticket gekauft, aber Jerusalem (heute) nur über Umwege erreichbar. Und es ist Freitag. Kein Gedanke, das Press-Office vor 12:00 zu erreichen, um den Ausweis abzuholen. Hätte in Lod umsteigen sollen, bin aber in Lod-Ganei-Aviv ausgestiegen. Nächster Zug geht in einer Stunde. Die Bänke sind kalt. Das Internet außer Reichweite. Lernen, diese Mißgriffe hinzunehmen. Es sind ja meine. wenn das Presse-Büro bis 14:00 aufhat (ich erinnere mich vor einem Jahr an einem Freitag NACH 12 da gewesen zu sein), ist es immer noch möglich. Vögel singen. ein Specht schnalzt und perlt vor sich hin. im Pressebüro angerufen. erst war immer eine Warteschleifenmusik dran, super dramatisch-kitschig. Bon Jovi??? dann nimmt jemand ab und legt auf. nochmal Bon Jovis Nummer gewählt. Jetzt nimmt jemand ab, der sich ausschüttelt vor Lachen als ich frage "Ist da das Gouvernement Press Office in Jerusalem?"

Zahlendreher. Neue Wahl. Eine, die rein zufällig heute im Amt ist, sagt, daß Freitags auch schon vor Sabbat-Beginn geschlossen ist. Und morgen natürlich auch, weil Sabbat. Aber Sonntag ist auf. Himmel! Habe ich mir hier freie Tage erschlichen? oder ist es wieder ein Fall von unbewußtem Selbst-Boycott, wie ihn mir meine Mutter des öfteren unterstellt?

weitere dreißig Minuten in Lod-Nochwas.

Jetzt Lod. *das* Lod. in einer Stunde geht der Zug nach Bet Shemesh. dann Jerusalem. ich kann machen was ich will, das ist heute nicht zu schaffen –

Will ich überhaupt nach Gaza?

Bet Shemesh.

in der Nähe von Bet Shemesh, auf einem bewaldeten Hügel

Der allererste Selbstmordattentäter der Weltgeschichte war ein Israeli. Sozusagen. Kann man natürlich so nicht sagen. Gab noch kein Israel. Auch daß soll man nicht sagen. Samson riss 3000 Feinde und Andersgläubige mit sich in den Tod, als er die Säule des Tempels, an die er gekettet war, zum Einsturz brachte. Das war im damaligen Gaza, damals eine blühende Stadt unter der Besatzung der Philister. Jetzt liegt er, Samson, etwas entfernt von der Stadt Bet Shemesh auf einem bewaldeten Hügel. Man kann dort grillen, zahllose kleine Wege führen hoch, man kann Picknick machen und Rast an Tischen am Wegesrand. Es nieselt, drum ist keiner da. Klatschmohn blüht.

Der erste Taxifahrer, den ich fragte, ob er mich zu "Schimschon" fahren könne, verstand nicht wohin ich wollte, nach langem hin und her und dem Vorlegen von Google-Earth-Bildern, sagt er *nein*, da wolle *er* nicht hin, da seien die Wege matschig. Mann! das ist doch Euer Superheld, Bilderstürmer, Tempel-Zertrümmerer, Von-Gott-Auserwählter... – kann man doch wohl verlangen, daß der durch den Matsch fährt mit seinem (eh nicht so sauberen) Taxi! In Deutschland kennt den auch kaum einer. – Ich meine Samson, nicht den Taxifahrer. Selbst die Kirche ignoriert den, weil die Geschichte zu wenig pc ist. Zu viel Aug um Auge. Und ein Puff kommt vor, das demoliert er auch. In Deutschland ist der Name Samson weitgehend mit der Sesamstraße assoziiert.

Ausgestiegen. Kurz vorm Aufgeben und Doch-Wieder-Weiter-Mit-Dem-Zug nach Jerusalem kam aber das anderes Taxi, das von Avi. Der kannte den Grabstein-Ort auch nicht, aber die Zentrale, die er konsultierte wusste es. Schlechtes Gewissen. Hätte ich ihm das mit dem potenziellen Matsch sagen sollen? Er winkt ab. Er lächelt. Kein Problem. Er sei da noch nie gewesen,

da wolle er jetzt selber hin. Er trägt einen Hut auf silbrigem Stoppelhaar. Englisch spricht er nicht so gut, sagt er.

"Just al little." – woher ich sei?

"Berlin."

"Deutsch? – ja... das geht auch..."

Da entstand diese kurze Stille der Mutmaßung und des Rechnens. Ist seine Familie aus Deutschland geflohen? war er als Kind noch dort? Für ein Vorkriegskind ist er zu jung... – mit einer Schweizerin ist er verheiratet, sagte er dann. Irgendwo im Kanton Bern gelebt. Bern! Da war ich mal. Und habe den stärksten Joint meines Lebens geraucht. Er war in Bern aktiv gewesen im jüdischen Turnverein. Er lächelte als er hinzufügt: "Das ist schon lange

vorbei". Wunderschöner Akzent. Jiddisch-Schweizer-Deutsch-Mix.

Als das Auto nicht mehr weiter kann und ich aussteige, Avi gefragt, ob er mitkommen will. Die letzten Meter also zusammen Sightseeing im Nieselregen.

Samsons Grab. Und das seines Vaters. Die Mutter hat keinen Grabstein abbekommen. Gräber aber auch nicht schön. Sehen aus wie Luxus Version zweier Dixi-Klos nebeneinander. Davor alte verbogene Camping-Stühle, ausgebleichene rote Sitzpolster, umgekippter Beistelltisch. In den Felsen eingelassen ein kleines Bücherregal, man kann in der Bibel lesen, wenn man kann. Jungs mit einem Off-Road-Fahrzeug zwischen Jeep und Quad haben es bis über eine Höhle geschafft und stehen etwas protzig über uns, aber doch wie bestellt und nicht abgeholt in der Gegend rum. Blick über die ferne Stadt. Die Jungs sind weg. die Höhle ist wie ein niedriger Unterschlupf. Öl gepresst hat man in diesen Höhlen, Steine zermahlen die Früchte. Alle Berge seien voll davon. Schöne Verbindung zu Samson, der Jahre lang in Gefangenschaft Mühlsteine mahlen musste. Blind. Blind vor Vertrauen. Das mit den abgeschnittenen Haaren. Sehnsucht nach Hingabe. Böses Erwachen. Traurige aber realistische Liebesgeschichte.

Als ich frage, was die Fahrt kostet, strahlt Avi und sagt: nur so viel wie ich Lust hab zu geben. Das sei keine Fahr gewesen, sondern ein Ausflug.

Wenn ich nicht so idiotisch rumgetrödelte hätte, und wenn dem anderen Taxifahrer der Weg nicht zu matschig gewesen wäre (war er gar nicht!), hätte ich nicht diesen ersten freundlichen Taxifahrer getroffen. Er lächelt. Sein Tag war bisher auch nicht so toll. Er fährt ein behindertes Mädchen zur Schule jeden Tag, dem Kind passierte „ein Mallheur“, er musste den Sitz eine Stunde lang reinigen. war gerade fertig damit und fuhr an der Bahnstation vor... – die Freuden der deterministischen Welt. *Whatever will be will be* Und das Gute an ihr ist, daß einem nicht wirklich was passieren kann, was einem nicht anderswo auch passieren würde. *Che sera, sera! Habe ich im letzten Jahr immer gedacht.* Oder umgekehrt, um es mit Hans Moser zu sagen: "Wenn der Herrgott net will nutzt des gar nix". Diesmal nutzt alles. Im Islam heißt es *Inshallah*

30. März, Jerusalem

Jerusalem ist anstrengend. auch am Sabbat. Abwehrhaltung zuweilen von Nöten, will man nicht einen "Pusch in die Heiterkeit" kriegen, oder sich von jemand abküssen zu lassen – natürlich nur zwecks Willkommen-Geheiß-Werdens. seltsame Begegnungen. Bloß niemand freundlich anlächeln. Alte Männer mit weißen Bärten und Kippa sehen so vertrauenserrückend aus, entpuppen sich aber zuweilen als Dirty-Old-Men, die nicht nur lachen und Hava-Nagila-Singen-wollen. (where is the problem, Miriam? be "maztok", sei lustig). Ich bin aber halt grad nicht lustig. Wenn, dann eher selbst mein bester Witz. Und nicht in Autos steigen zu Orthodoxen! – Und dauernd sagen alle "Relax"? Anderer, jüngerer sehr zuvorkommender besteht darauf, mir das jüdische Viertel zu zeigen. Gelegenheit genutzt zu fliehen am Grab von König David. Weil es günstigerweise zweigeteilt ist. Trennwand zwischen Männern und Frauen. Männer rechts Frauen links. Saß ich zu seinen Füßen oder seinem Haupt? Und gab's wirklich einen König David? Halte ihn maximal für

so real wie Shakespeare. Oder Gott. Saß lange am Grab und weil von der Männerseite her jemand schön sang und ich so auch den Zuvorkommenden abschütteln konnte. *Nix maztok*. Aber Sex kommt eh aus der Mode, sagt "Der Stern", bzw., zitiert eine Studie, die besagt daß Sex bei jungen Leuten in Amerika kein Trend mehr ist.

31. März, Jerusalem

Es ist die Zeit, in der vor einem Jahr an der Grenze heftige Proteste ("The Great Return March") stattfanden und viele im Zuge der Unruhen starben. Vor einem Jahr hatten wir mit "Proben via Skype" beginnen wollen für das Projekt West-Östlicher Divan, saßen an Förderanträgen für das jetzigen Projekt ALTER MANN. GAZA. MEHR, aber das aktuelle Geschehen war zu heftig. Wie konnte ich vergessen, daß das ein Jahresevent zu werden droht. Ist es natürlich eh schon längst: 30.3. *Land Day* geht auf die Enteignungen der Araber 1978 durch die Israelis zurück. Verhängte Ausgangssperren, Proteste, Genreal-Streiks folgten. Im letzten Jahr endeten die Proteste erst Mitte Mai, am „Tage der Katastrophe“ (Nakba). Mit Katastrophe ist die Gründung des Staates Israel gemeint. Die andere Sicht auf die so lange fällige, so bitter nötige Notwendigkeit. Hatte letztes Jahr noch gedacht, es sei ein rein palästinensischer Gedenktag, jetzt gelesen, daß der Tag auch eine israelische Perspektive hat: die jüdische Version der Nakba ist wiederum die Vertreibung der Israelis aus den autonomen palästinensischen Gebieten. Was wurde aus der Idee von damals, daß mit der Gründung des israelischen Staates auch die eines palästinensischen vorgesehen war?

Bekam heute endlich den israelischen Presseausweis. Diesmal kürzere Reise, dennoch weit ab vom Schuß (blöde Redewendung, fällt mir gerade auf): Jerusalem-Malha ist die frustrierendste Gegend die ich bisher sah. Palastgleiches Einkaufszentrum, Business-Wolkenkratzer, Parkplätze, Niemandsland und eine Sportarena. Diesmal rein gedurft. Gratiskaffee, Internet und das kleine blaue Kärtchen. Und Gratis-Zeitungen. AlJazeera findet Israel „brutaler denn je“, New York Times findet trotz allem „weniger schlimm, als man hätte denken können“. Israelische Zeitungen kann ich nicht lesen. Schriftzeichen entziffern ja, verstehen nicht. Aber überall taucht das eindrucksvolle Foto eines Palästinensers am Zaun auf, der im Profil mit spitzem Bart einen Stein schleudert gen Israel. Komisch, daß ich in all dem aktuellen Geschehen doch wieder an den kleinen David gegen den großen Goliath denken muss. Und wieder ist das Mächteverhältnis genau umgekehrt. Gab's jetzt einen David, oder nicht? Und Samson1973 schaffte es der Name Samson ins Vokabular der israelischen Militär-Strategen. Mosche Dajan "bot" Golda-Meir vehement die Samson-Option "an", dreizehn Atombomben gefechtsbereit zu machen, um notfalls im Jom-Kippur-Krieg Araber und Israelis gleichermaßen auszuradieren. Sie wollte aber nicht.

Jerusalem, 31. 3/1. April

Nachrichten gegoogelt (Bald sind hier Wahlen) an der Bar des sehr schönen Hostels in Jerusalem, das in einem ehemaligen Postamt untergebracht ist. Auch hier bekommt man ein (fast Gratis) Bier, wenn man in der ersten Stunde nach dem Einchecken eins bestellt)..

Auch die Leute an der Bar reden sie über die Wahlen. Ein Man und eine Frau sprechen

Englisch... – aber sind beide Israelis? Oder nur er, aber sie... fühle sich so? – hab ich nicht verstanden: ER will nicht wählen, ist aber wohl total rechts eingestellt. Rechts in Israel heißt: Gaza platt machen entweder durch Rund-Um-Besiedelung oder durch ENDLICH EINMALIG konsequenten Beschuss. *Finally*. Zur Zeit ist selbst Netanjahu einer der (pragmatisch) Gemäßigteren. Der Mann an der Bar sagt „Nicht, daß er das wolle, das mit dem Beschuss. Aber, sagt er, seine Familie wähle *immer rechts*. Und er eben auch. Ich sitze daneben und lese zufällig gerade einen Artikel über die Parteien, die am 8.3. antreten. komme aber nicht dazu, weil die beiden so laut sprechen.

Jetzt reden sie plötzlich übers Christentum.:

SIE: "I never understand the *holy trinity*, before I saw *game of Thrones*".

Der heilige Geist sei wie ein Interface.

Er: "I am blind. Show me how to see the lights."

Ich verstehe nicht alles. Es ist zu laut. Ich MUSS was verpasst haben weil:

ER: Kennst du Adam Sandler? er ist dieser typische Israeli-Guy....

SIE: Aha...

Seltsam: Wie kamen wir vom heiligen Geist auf Adam Sandler? Ihn (Adam Sandler) hörte ich das letzte mal von jemand erwähnt, das war Mohamed, in Gaza. Er fand daß sei DER LUSTIGE SCHAUSPIELER überhaupt!

Ist Adam Sandler der kleinste gemeinsame Nenner des Nahost-Konflikts? So wie "Hava Nagila" der Folklore-Dauerbrenner sogar ein totaler Ohrwurm für junge Schauspielern in Gaza war, sie liebten das Lied, aber hatten nicht verstanden, daß es in der Theaterinszenierung, in der sie als Kinder mitwirkten als symbolisches Zitat der bösen israelischen Kultur gebraucht wurde. Ohrwurm ist immer stärker als politische Agenda.

Muss aufs Klo. mehr Leute kommen und füllen die Lücke zwischen mir und dem Paar.

SIE: "Nachdem Jesus starb...", ist das beinahe Letzte was ich aufschnappe.

ER: "He came back...? Like a Zombie??? Rein physikalisch...?"

Mehr höre ich nicht. nie werde ich mehr verstehen als Fragmente. Ob Netanjahu zurückkommen wird? Ich hoffte immer, daß nicht. Aber vielleicht sind die Alternativen noch schlimmer. Eine coole Frau soll's geben. Aber das ist wohl eher unwahrscheinlich, daß es die wird. Aber um den Bogen zu schließen und zu *Game of Thrones* zu schließen. Da sind die Frauen die Starken.

16:14

Die Assistentin von Jamal per Facebook gefragt nach dem Einladungsbrief, den ich an der

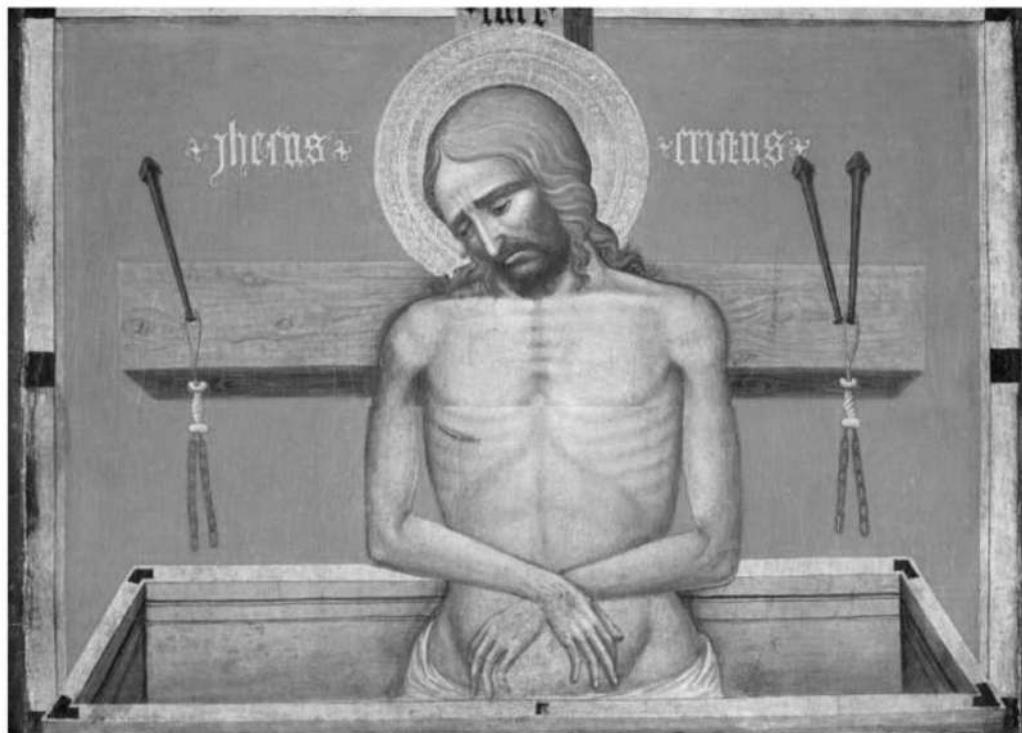
Grenze brauchen werde. Sie entschuldigt sich – ihr Mann sei tot.

Oh Gott! Beileid! Im Kopf rattern tausend Gedanken gleichzeitig. Der Mann, natürlich noch jung, wie sollte er anders gestorben sein, als im Zuge der Proteste an der Grenze?! ich



Miriam Sachs ist Schriftstellerin und Theatermacherin und lebt in Berlin. Mit ihrem Ensemble »Film Riss Theater« macht sie nach Schnittstellen zwischen Film, Theater und Literatur. Für ihre Kriegsheimkehrer-Prosa »Die Heimkehrer« erhielt sie 2014 den Gustav Regler Literaturpreis. Ende November wird ihr Berliner »Theater unterm Dach« ihr Stück »Die Saat« nach dem gleichnamigen Roman von Gustav Regler Premiere haben; ein Stück über den Bauernkrieg, Islamophobie und die Wirklichkeit von Feindbildern.

Foto privat



Wie hältst du's mit der Religion?

Dem Islam fehle die Aufklärung, heißt es. Irrtum: Der Islam hat seine Aufklärung schon hinter sich und ist in vielerlei Hinsicht wieder hinter sie zurückgefallen. Abendländischer Hochmut ist allerdings fehl am Platz. *Von Miriam Sachs*

Der Orient faszinierte immer wieder deutsche Dichter. Die jüdische Dichterin Else Lasker-Schüler schuf sich in Gedichten, Zeichnungen und sogar in vielen Briefen die Identität »Prinz Jussuf« – lange bevor sie ins damals noch Palästina genannte Israel auswandern musste; Johann Wolfgang von Goethe war fasziniert vom Islam und hätte gerne Arabistik studiert statt Jura; in seiner Sturm-und-Drang-Zeit befasste er sich mit dem Leben des Propheten Mohammed, den Koran las er mehrfach, fand ihn »streng, gross, furchtbar, stellenweis wahrhaft erhaben«. Sein Bild mag ein Phantasie-Islam Marke Eigenbau gewesen sein – Goethe, selbst streng protestantisch erzogen, fand im Islam ein ähnlich deterministisches Weltbild und kombinierte ihn mit der pantheistischen Gottesidee und einer Prise Mystik. Gotthold Ephraim Lessing beschwor in seinem letzten Theaterstück »Nathan der Weise« nicht nur die Vision vom toleranten Miteinander aller Religionen im Nahen Osten, sondern nutzte seine Figuren – ob Jude Nathan oder Sultan Saladin als Sprechrohr im Fragmentenstreit – für eine der leidenschaftlichsten religiösen Debatten der 1770er Jahre der Aufklärung. Nicht etwas Katholiken und Protestanten stritten sich damals um theologische Fragen, sondern die Protestanten untereinander.

In den aktuellen Debatten ist viel die Rede davon, ob der Islam zu Deutschland gehöre. Und davon, dass der Islam keine Phase der Aufklärung durchlebt, nicht wie das Christentum reformiert worden sei. Das ist nicht ganz richtig. Die arabische Kultur und Wissenschaft hatte ihre Hochblüte weitaus früher – als man in Deutschland noch kaum wusste, was ein Reim ist; von Spanien aus verbreiteten die Araber ab 900 n. Chr. eigene wie auch fremde Errungenschaften in Kultur und Wissenschaft; im 12. Jahrhundert hatte diese Blü-

tezeit ihren Höhepunkt mit den Lehren Ibn Ruschds alias Averroës, der mit aristotelischer Logik und Vernunft bereits im Mittelalter den Islam »reformierte«. Die Vernunft stand für ihn nicht im Widerspruch zum Glauben, er sah sie als wichtigstes Werkzeug zur Erleuchtung. Anders als die islamische Orthodoxie, die Averroës' Werke prompt verbrannte, sah er im Koran geradezu eine Aufforderung zur Interpretation: »Denk nach, die ihr Einsicht habt«, heißt es in Sure 59.

In diesem Sinne verwundert es nicht, dass bereits bevor Romantik, Klassik sowie Sturm und Drang den Islam »entdeckten«, die deutsche Aufklärung großen Respekt vor dieser Religion hatte. Lessing befasste sich zeitlebens mit dem Thema »Religion und Vernunft«. In seinen späteren theologischen Schriften schwebte ihm die »Erziehung des Menschengeschlechts« vor, im Grunde ganz im Sinne des Averroismus: Die Entwicklung der menschlichen Vernunft erschließt erst den Glauben, laut Lessing in drei Stadien, die auch alle Völker und Kulturen durchlaufen. Die dritte Phase wäre die der vollkommenen Erleuchtung, sozusagen eine Art Nirvana; in ihr muss weder mit Strafen und Regeln gedroht werden, wie in der ersten Phase (Altes Testament), noch mit der Aussicht auf Belohnung im Jenseits (zweite Phase oder Neues Testament). Diese Stadien durchlaufen laut Lessing alle Völker, an ihren Religionen könne man den jeweiligen Entwicklungsstand ihrer Vernunft erkennen.

Im Vergleich zu Goethe war Lessings Traum vom Orient mehr von Vernunft geprägt. Sein Nathan spielt in den Zeiten der Kreuzzüge und entwirft die friedliche Utopie einer »Nahostkonflikt-Lösung« – zu Lessings Zeiten nicht ganz so utopisch, wie sich das heute anhört. Sein Sultan Saladin ist darin ein toleranter und einsichtiger Herrscher, der sich im Streit darüber, welches denn die

wahrhaftige der monotheistischen Religionen sei, vom Juden Nathan belehren lässt: Islam? Judentum? Christentum? – Keine der drei! Oder alle! Die berühmte Ringparabel vom Vater, der allen seinen geliebten Söhnen den Erbring verspricht und daher zwei Duplikate anfertigen lässt, lehrt, dass es nicht möglich ist herauszufinden, welche die bevorzugte Religion ist. Im Glauben jedes der drei Söhne, den wahren Ring zu besitzen, liegt bereits die Berechtigung, die Wahrhaftigkeit des Glaubens. Der

Müsste in Anbetracht der Sprengkraft, die Glaubensfragen haben, in Anbetracht der vielen Flüchtlinge, der vielen Glaubensrichtungen, Religion nicht eigentlich dreimal so oft pro Woche auf dem Lehrplan stehen?

Ring ist sozusagen das mystische Element, aber es bedarf der Logik des Gedankens, um zur Erleuchtung zu kommen.

Gemessen an der Zeit der Kreuzzüge freilich machte sich die Vernunft und Toleranz der gelehrten muslimischen Herrscher nicht ganz schlecht. Während in deutschen Landen die Bauernkriege tobten, Katholiken und Protestanten sich zerfleischten, gab Lessing zu bedenken, dass »Muselmänner damals die einzigen Gelehrten waren«. Zu Lessings Zeiten war die Kirche zwar bereits seit gut 250 Jahren reformiert, aber Glaubensfragen polarisierten nicht nur Theologen sondern auch Literaten und Intellektuelle. So wie im 12. Jahrhundert orthodoxe Muslime gegen den aufgeklärten Islam zu Felde zogen, gingen sich 1777 im sogenannten Fragmenten-

streit orthodoxe Lutheraner und aufgeklärte Reformierte auf dem Papier an die Kehle.

Lessings literarisch-philosophische Zeitschrift »Zur Geschichte und Literatur« erfreute sich zu dieser Zeit einer ungewöhnlichen Zensurfreiheit; Lessing veröffentlichte deshalb in ihr Auszüge aus den Schriften des verstorbenen Arabistik-Gelehrten Hermann Samuel Reimarus. Die Angriffe, Darstellungen und Gegendarstellungen tragen so illustre Titel wie »Nötige Antwort auf eine sehr unnötige Frage des Hrn. Hauptpastor Goetze in Hamburg«, »Lessings Schwächen III.« oder »Anti-Goetz«. Lessing büßte schließlich nicht nur die Zensurfreiheit ein, man erteilte ihm auch »Publikationsverbot für das Gebiet der Religion«. Der Gelehrte wusste jedoch Abhilfe: »Ich muß versuchen, ob man mich auf meiner alten Kanzel, auf dem Theater wenigstens, noch ungestört will predigen lassen« – und setzte sich an die Neukonzeption des »Nathan«.

So ruhig es hierzulande geworden ist um die eigene Religion – fast vergisst man, dass die Bundesrepublik kein laizistisches Staatsmodell ist – und so dankbar man für Frieden, Religions- und Pressefreiheit auch sein muss: Verkümmert mit diesem Konsens nicht auch die Auseinandersetzung mit und die Neugierde auf andere Kulturen, andere Religionen? Wer sucht angesichts der Political Correctness noch den zwischenreligiösen, intellektuellen, konfliktreichen Disput? Wenn es 1817 noch ein kühner Vorschlag Goethes gewesen war, das Lutherjahr lieber so zu feiern, dass es »jeder wohldenkende Katholik« mitfeiern könne – »Ein Fest der reinsten Humanität, an dem nicht etwa nur Christen, sondern auch Juden, Mohametaner und Heiden Anteil haben sollten« –, so gilt dies heute als selbstverständliche Political Correctness. Aus Toleranz? Oder doch nur aus Bequemlichkeit?

Wir stehen längst über Glaubensstreitereien. Es ist progressiv, Religionsunterricht nur noch als Alternative zu Ethik anzubieten, anstatt wirklich zu lernen, was sich hinter all den zigfachen Varianten der Gretchenfrage verbirgt: »Wie hältst du's mit der Religion?« Müsste in Anbetracht der Sprengkraft, die Glaubensfragen haben, in Anbetracht der vielen Flüchtlinge, der vielen Glaubensrichtungen, Religion nicht eigentlich dreimal so oft pro Woche auf dem Lehrplan stehen?

Es gibt nicht »die« Religion. Nicht »den« Protestantismus. Nicht »den« Islam. Es gab ihn vielleicht nie. Es gibt den der Mystiker, den der Orthodoxie, der die Offenbarung im wortwörtlichen Schriftbild sieht und selbst eine Übersetzung der gottesandten Suren in andere Sprachen ablehnt; es gibt den Averroismus, der schon zu Zeiten des Mittelalters eine Aufklärung vorwegnahm, in den 1920er Jahren wieder aufgegriffen im »Enlightened Muslim Thought«, der weder in Koran noch Scharia den Anspruch verankert sieht, dass der Islam als Religion auch den Islam als Staatsform bedeutet; es gibt die Sunna, die das anders sieht, die Shia, es gibt Salafisten ... Und es gibt orthodoxe Lutheraner, es gibt den Deismus, den Neosimus – wir haben das allerdings vergessen.

Es gibt die Angst vor dem Islam, die Assoziation »Islamischer Staat«, das Gefühl der völligen Fremdartigkeit, das Gefühl, die Flüchtlinge müssten uns danken, indem sie sich möglichst schnell anpassen, sich integrieren lassen, die deutsche Religion schätzen lernen – oder bald wieder abziehen. Niemand kommt auf die Idee, dass Integration Interesse und Neugierde von beiden Seiten voraussetzt, kaum einer setzt sich wirklich mit dem Islam auseinander. Goethe könnte man sich da durchaus zum Vorbild nehmen. Und Lessing.

google weiter nach Nachrichten. Wieviel Tote? – Das Bier ist leer. ich bestelle einen Whisky. die Gedanken immer noch wild durcheinander:

1 Gedanke: die Assistentin tut mir leid. Sie heißt Alia und hat zwei Kinder. Andererseits:

(Gedanke Nummer 2) Sie hat mir viel erzählt von dem Mann. ein Mann der wütend wird, wenn Alia fröhlich ist oder lacht oder überhaupt fürs Theater arbeitet. Sie ist aber grundsätzlich ein fröhlicher Mensch mit viel Hingabe fürs Theater, sie lacht gerne. ertappe mich bei dem Gedanken, *maybe it's not just a bad thing*.

3. Gedanke: Und die Hamas zahlt 3-5000 Dollar wenn Familienangehörige bei den Protesten gegen Israel sterben.

4. Gedanke: das ist natürlich entsetzlich. keine Hinterbliebenenrente, sondern Blutgeld.

5. Gedanke: *Hör auf zu denken, das ist alles entsetzlich*. alleinstehende Frauen, auch Witwen haben es schwer in Gaza. sie haben kaum Rechte und können bestenfalls von Almosen leben. Außerdem: ich kannte den Mann ja nur vom Hörensagen, vielleicht ist er ja doch auch nicht nur ein Unterdrücker gewesen.

6. Gedanke. ich sollte endlich hinfahren, um mir selbst ein Bild zu machen und Alia trösten.

7. Der Barkeeper (Bart und Hippster-Dutt und athletischer Geschichts-Student), der mich dauernd ignoriert, seit ich an der Existenz eines König Davids gezweifelt habe (dabei gab er an, nicht religiös zu sein), verkündet gerade, daß Happy Hour ist; man bekommt Getränke nachgefüllt. Ich hasse ihn plötzlich, schon weil er "*happy hour*" sagt, wo doch in Gaza wieder jemand am Zaun gestorben ist.

Gedanke 8: Gilt der refill auch für Whisky?

Gedanke 9: Ich bin das letzte – Aber na und?! Der Hippster kommt mir gerade recht, auf jemand muss man doch sauer sein. Ich verzichte auf den Happy-hour-refill und verkünde, daß der Mann meiner Freundin gerade gestorben ist in Gaza.

Gedanke 10 = Gedanke 6: Ich sollte endlich hinfahren.

2. April, Jerusalem / Erez-Crossing / Gaza

Gedanke 11: Was ist jetzt aus meinem Einladungsbrief? Und dem Visum. und wer wird übersetzen, denn Jamal spricht nicht gut Englisch. ich rufe ihn an. es stellt sich heraus, nicht Alias Ehemann ist tot, sondern ihr Schwiegervater und der starb nur an Krebs. Schäme mich für zu viele Gedanken gleichzeitig - und fürs schlampig Lesen. "Dad husband dead" heißt "des Ehemanns Dad ist tot" hatte es für Tippfehler + vergessene Interpunktion gehalten "Tot, Ehemann tot!".

Ich habe bisher 760 € an Spenden gesammelt. teils für das Kulturzentrum, das das zerstörte Theater vielleicht ersetzen könnte, teils für Medikamente. Zum Beispiel für Alias Familie. Sie hatte immer von Familienmitgliedern gesprochen, die krank seien - und ich hatte nur die

zuckerkrankte Mutter auf dem Schirm. Hatte ihr gesagt: ich komme ja bald, dann kaufen wir Medizin. So viel läuft falsch. Und nie gibt es einen richtigen Zeitpunkt. Jamal gefragt, wie es mit dem Einladungsbrief steht. Der Presseausweis reicht nur für die erste Hälfte des Weges. Einreisegenehmigung der Hamas genauso schwierig. Jamal sagt aber: diesmal egal. Kein Visum nötig.

Heute fahre ich. Wenn es ohne Visum geht... – wer weiß. Seltsam. Selber sehen. Das Land wie es ist.

Der Gang zwischen den Übergängen, früher fand ich ihn erschreckend, ein kilometerweit in die Länge gezogener Rattenkäfig schien er mir. Empfund ihn diesmal eher wie einen Gang zwischen den Welten, Gang, den man tun muss, im wahrsten Sinne des Wortes, um nicht zu schnell von einer Welt in die andere gespuckt zu werden, den man tut, um sich vorher nochmal zu sammeln. Sonst fahren hier kleine Miniatur-Fahrzeuge und helfen mit dem Gepäck, oder UN-Busse neben dem Gang. Gestern war der Gang voller Pfützen und deshalb fuhr zunächst nichts. Laufen eh besser. Im Sommer ist das Land rechts und links hinter den Gittern wie verbrannt. Im Frühling ist es beinahe schön. die Krawalle sind anderswo und haben wohl auch erst mal aufgehört. Rechts zwischen meinem Gehege und den weiteren Zäunen und Mauern weiden Schafe und Ziegen und zwei Jungs sitzen auf einem Stein-Plateau und trinken Tee, wollen aber lieber rauchen, ob ich was zu rauchen hätte? Hab ich nicht. hätte gerne Tee, aber der Tee ist offensichtlich auch aus. außerdem ist das Gitter dazwischen. Gespräch am Beinahe Nachbarzaun.

there were shepherds living out in the fields nearby, keeping watch over their flocks...

Wenn man zu lang durch die Gitter starrt und beginnt wie Rilkes Panther sich in Trance zu bewegen (in meinem Fall nur ein leichtes Verlagern des Schwerpunktes – Rechts-Links-Rechts-Links – verliert man den Fokus. Tiefenunschärfe. Weitergehen... Händels Messias im Kopf spukte herum... und die dringlichen Rufe der jungen Hirten. Sie riefen nichts politisches, auch kein "I love you" oder so, sie riefen aus tiefster Seele die Namen ihrer Lieblingsfußballer "Ronaldo!!! Messi!!!", als könnte ich den beiden was ausrichten, wenn ich wieder draußen wäre.

Das war dann schon auf dem Rückweg, denn ja... – natürlich brauche ich ein Visum. Natürlich muss man auf der Hamas-Liste stehen. Ich weiß es doch. Sauer weil Jamal wieder irgendwas in die Luft schwätzt. Jamal wiederum fassungslos, daß ich zur Grenze bin ohne ihm Bescheid zu geben. Ich weiß. Er hat Recht. Ich wollte halt noch ein bißchen für mich sein, bevor die Anstrengungen beginnen.

2. April, Ramallah

Warte immer noch auf das Visum. Dachte, es wäre ein guter Tag um nach Ramallah zu fahren. Den zweiten Förderpartner besuchen, die Rosa Luxemburg-Stiftung. Und vielleicht die Förderer, bei denen ich bisher kein Glück hatte. Hatte damals leider nicht geklappt mit der Autofahrt zu Goethe. Die Zeit war zu kurz gewesen, die Proben mussten vorgehen. Alles was möglich war waren Links schicken und Zeitungsartikel und ein Goethe-Trickfilm.

Heute wurde in Ramallah ein 23jähriger Junge erschossen. Israelische Soldaten waren offensichtlich in einem Camp aufgetaucht, die Situation eskalierte. Als ich früh nach Ramallah kam, war all dies schon geschehen, die Busse fuhren nicht wie gewohnt direkt von Jerusalem nach Ramallah, der Checkpoint Qalandiya war gesperrt und entwickelte sich im Lauf des Tages (da war ich anderswo und aß in Ruhe und interessantem Gespräch Kekse in der Rosa Luxemburg Stiftung) zum Ort schlimmer Krawalle. Tränengas-Feuerwerk von der einen Seite, Steine flogen von der anderen. Wenn man das fotografiert, fliegen noch mehr, ich fürchte daß da ein fataler Zusammenhang besteht. Tränengas brennt in den Augen, Husten Atemnot, auf den Fotos sieht es aus wie ein Hauch von Patina. Wie landete ich plötzlich auf dem Mittelstreifen hinter dem Schutzschild eines kleinen Imbisswagens? Freundliche Teeverkäufer, Freunde und Verwandte des Toten. Er habe sich nicht provokant benommen, er sei auf Verdacht hin erschossen worden, sagte sein Cousin. er wurde mir erst zunächst als "Der Onkel vorgestellt" man suchte nach der korrekten Verwandtschafts-Status, fand ihn via Google-Translation "Cousin des Märtyrers" sagte die Google-Stimme aus dem Handy.

3.4. 9:00 früh, Jerusalem

Rumgetrödelt beim Frühstück im Hostel. Hätte gerne mit der coolen Italienerin aus Genua mit der rauen Stimme gefrühstückt, die Köchin ist auf einem Schiff, aber sie schlief noch. Zu viele Deutsche hier. Alter Jude, der weise aussieht, als wollte man gerne mit ihm reden, monologisierte vor einer jungen Deutschen über na ja A L L E S halt. die Schuld der Deutschen, den Holocaust. Den Nah-Ost-Konflikt, die Araber. Schien in vielem Recht zu haben die geballte Ladung jedoch war schwer zu ertragen. Kein Gespräch, ein Vortrag. Das Mädchen kapitulierte als Nachfahrin der Täter und verdrückt sich irgendwann an die Orangensaftpresse. Aufatmen. Das Erweiterte Wohnzimmer war auch plötzlich in zwei Lager geteilt, obwohl das keiner wollte. Lieber würde man die Schuld von damals los sein, aber sie kriecht in die Sofaritzen bzw. sitzt da sowieso fest. Drei junge Amerikaner setzten sich dann wieder zu ihm und wurden ge-high-fivt, weil sie jüdischer Abstammung waren.

Egal wie sehr man im Recht ist. Wenn man monologisiert, bekommt das Recht einen schalen Beigeschmack. Muss man sich merken. Aufbruch. Bus direkt von der Altstadtmauer in die Westbank, er fährt direkt über die Grenze nach Ramallah ohne daß man die Grenzkontrollprozeduren durchmachen muss.

Doch länger gesucht, fährt von Ost-Jerusalem. Andere Atmosphäre, als das schickere Jerusalem, improvisierter, aber auch lebendiger, gefällt mir besser, wohler fühle ich mich dennoch in der Hostel-Nähe.

10:00, Bus nach Ramallah...



Ramallah

Den Bus schließlich doch gefunden; der, der direkt durchfährt nach Ramallah, fährt aber nicht, jedenfalls nicht durch. Wollte die Rosa Luxemburg Stiftung (die Außenstelle für die palästinensischen Gebiete und die Westbank) besuchen, die das Theater-Projekt in Gaza mit fördert. Und natürlich Ramallah sehen. Stellte es mir früher wie eine Wüstenstadt vor mit einem hohen Turm in dem Arafat eingesperrt war wie Rapunzel. Als er im Sterben lag, flog man ihn durch die Weltgeschichte herum, nach Paris, da lag er im Koma. Aus *Rapunzel*

wurde *Dornröschen*. Als er starb flog man ihn wieder zurück (oder starb er in Ramallah, ich weiß es nicht mehr! Nur noch, daß er gerne in Jerusalem begraben worden wäre und daß man Erde von da nach Ramallah holen ließ, in der oder mit der wurde er dann einzementiert, damit man ihn irgendwann, in besseren Zeiten, doch in Jerusalem beerdigen lassen könnte. *Coffin-To-Go*. Es klingt ruhelos.

Dabei war die "Einreise" eigentlich nicht wirklich schwer gewesen, der Bus fährt bis zum Grenzpunkt Qalandiya, (man läuft ein paar Meter, windet sich durch Gittertüren, Drehkreuze, an hohen Mauern entlang und Wachtürmen, stelzt durch den Matsch, klettert über Betonblöcke und ist schon mitten in der Stadt. Als wärs der Potsdamer Platz vor 1989. *Qalandiya* wie Fragment einer verrotteten Burg. Eigentlich eindrucksvoller als der Grenzübergang *Erez* nach Gaza. Schon der Name. Könnte aus *Game of Thrones* stammen. Eine Feste, die die blonde Drachen-Frau erobert im Flug und befreit. Oder ein Gefängnis daraus macht, je nach Staffel. Hohe Mauern. Graffiti. Ikonengleicher Arafat. Die palästinensischen Farben. Viele Schriftzeichen. Bildete mir ein, auch einen Weihnachtsmann zu zu sehen. (ich weiß, Männer mit weißen langen Bärten, sind hier meistens *nicht* der Weihnachtsmann, sondern eher Scheich Jassin, aber dieser hatte wirklich rote Mütze mit weißer Bommel. Ansichtssachen. Sherut-Sammeltaxis auf dieser Seite heißen nicht Sherut



sondern „Service“. Es hat nicht lange gedauert. Die Stadt – berstendes Leben. Voll, laut, schön, Frauen gehen nicht alle verschleiert, wilde Mischung. Rosa Luxemburg Stiftungs-Schild an einer Tankstelle entdeckt. Die vertraute klare Schrift in Rot. – Wieso an einer Tankstelle? schon denke ich, ich bin schon da, aber es ist noch weiter, die Stadt verändert sich, wirkt plötzlich wie Stadtrand. bergauf, bergab, rechts und links liegen Täler voller Neubauten, stechen vor graublauem Gewitterhimmel hell und schön hervor. wenig Müll,

aber wenn Müll, dann sieht auch dieser irgendwie ästhetisch aus. Muss am Licht liegen.

Wenn etwas zu grau und trostlos aussieht, hängt plötzlich knallrosa Wäsche zum Trocknen aus, oder ein Telefonkabel-Verteiler-Kasten ist bunt bemalt. ich bin ohne es zu wissen viel zu spät in der Stiftung. Kekse. Wasser. Rosa Luxemburg-Filial-Leiterin klärt mich über den Grund der Komplikationen an der Grenze auf. Eben das mit dem Jungen. Das Begräbnis (oder Totenwache?) sei in der Nähe der Grenze abgehalten worden, oder sei noch im Gange. Hätte gerne das Grab von Arafat gesehen. (Scheint momentan mein Hauptaugenmerk beim Sightseeing zu sein. Erst Samson, dann David, und der einzige, der wahrscheinlich wirklich in seinem Grab liegt, in Beton gegossen und einmal mehr festgehalten um jeden Preis, den sehe ich nicht! Höre, daß man für den Grenzübergang *von Ramallah nach* Israel mehr Zeit einplanen muss. Und ich habe ja noch die Weiter-Reise nach Tel Aviv vor mir.

Weg zurück. Junge Frau hilft Bus finden, findet keinen. Tatsächlich liegt eine Spannung in der Luft. Die Wachtürme sind schon in Sicht, da muss man aussteigen, wohin ist klar. Mann gibt Zeichen, ich solle meinen Schal ums Gesicht wickeln und die Nase zuhalten. Vor mir laufen immer mehr Menschen zusammen, oder sammeln sich, weil es nicht weitergeht. Salven von Tränengas kommen nieder. Ambulanzwagen fahren vorbei, Kinder husten. Erwachsene scheuchen sie weg, was sollen die Kinder hier? Aber Jungs natürlich neugierig. Ihre Nasenspitzen ragen doch aus ihren hochgeschlossenen und über den Mund gezogenen Jacken hervor. Husten. Weinen. Dabei fällt mir ein, daß ich schon lange kein Asthma mehr

gehabt habe.

Fotografiert. Gefilmt. gute Bilder. – gibt es gute Bilder? stelle fest, daß palästinensische Jugend zur Höchstform aufläuft, wenn sie die Kameras sehen. Steine fliegen. einer wirft eine Granate. aber es scheint eine Attrappe zu sein. *Seid ihr bekloppt?* ich lasse das Filmen. es ist wie mit der Unschärferelation, kaum sieht man hin, verfälscht der Blick, das Messergebnis.

Und falsch wirkt es sowieso. Fotos sehen wie weichgezeichnet aus im Tränengasnebel. Es sieht nahezu superschön aus.

Zu weit vorgedrungen, aber nicht weit genug. *Und nun liegt Nebel alles unter mir.* Abwarten. Tee-Trinken. ein alter Mann zieht mich auf den Mittelstreifen der gesperrten Straße, hinter das Plastikglas seines Imbisswagens. Kaffee, Tee. Neues Tränengas-Feuerwerk. Er ist freundlich, er ist ruhig. So ungewöhnlich ist das alles vielleicht nicht. ein anderer kommt, er spricht gut Englisch und erzählt von dem toten Jungen, den er gut kannte, ein Neffe seines Freundes. Nichts getan habe der Junge, gearbeitet habe er. "Unter Verdacht" sei er geraten. dann sei alles sehr schnell gegangen. Neues Tränengas rieselt nieder. erst hört man die Schüsse, dann sieht man die Nebel-Kometen. Die Männer winken mich zu ihrem Auto, es ist inzwischen wirklich zu viel... Nebel. Unpassenderweise sitzt mir plötzlich Zeile aus dem Prinz von Homburg im Kopf: *Jetzt unterscheid ich Farben och und Formen...* – es ist nicht dieser spezielle Husten und das Brennen und die Tränen das Schlimme, das Beängstigende ist, daß man in all diesem Nebel wirklich den Überblick verliert. Wer wie wo was falsch macht, wer angefangen hat, wer eins draufsetzt, das ist eh ein Brei von nicht aufzuarbeitenden Mißgriffen. Aber für Gras über etwas wachsen lassen, ist es viel zu spät. Das Auto ist wie eine Insel in einem Meer von blauem Dunst. Hamed zeigt mir Bilder in seinem Handy. der tote Junge (Mann) sieht wirklich sehr jung aus, eine schmales Gesicht, große weitaufgerissene Augen, irgendwie orientierungslos... es ist eine Nahaufnahme und ich traue mich nicht zu fragen, ob der Getötete noch am Leben war oder ob es eine Aufnahme von der Aufbahrung ist. Er zeigt mir auch seine Mutter. Zeitloses Bild einer Frau in dunkelbraunem Tuch, wehklagend an der Leiche. seltsamerweise hebt sie zwischendurch kurz die Decke, mit der der Tote bedeckt ist, auf und sieht auf seinen Fuß. Ein Laut des Erstaunens unterbricht das lauthalse Klagen, der blanke Fuß reißt heraus, es ist ein kurzer Alltags-Mißgriff, zu wenig Decke. Der Fuß sieht aus, als fröre er.

Ein anderer Mann kommt. Starkes Gesicht. Gerötet vom Gas, er wirkt, als lächelte er. Höfliche Begrüßung. wird mir vorgestellt als der Onkel des Jungen. Wie kann er lächeln? Man spürt meine Irritation; man denkt, ich wunderte mich über das Verwandtschafts-Verhältnis. Man sucht nach dem korrekten Wort, denn "Onkel" ist falsch" das Handy wird jetzt zum Universal-Übersetzer. man hält es mir entgegen und es weiß zu verkünden Google-Translator-Stimme sagt es wie aus der Pistole geschossen: "Cousin des Märtyrers".

Ich werde eingeladen, die Familie zu besuchen, es sei nicht weit. Jede echte Journalistin hätte dankend angenommen, aber ich habe Angst in etwas hineinzugeraten, für das mir die "Angemessenheit" fehlt. Der Junge hieß so ähnlich wie Edwin. wahrscheinlich anders. Mohamed Edwin? Stattdessen fährt man mich zur Grenze. so viel Freundlichkeit. die paar Schritte...! der Rest dauert nicht sehr viel länger als vorher. Israelische, sehr jungen

Grenzfrauen und Männer lachen verlegen.

Edwan hieß er. Mohammed Edwan. Es wurden auch noch drei andere verletzt, überlebten aber. In Tel Aviv, springe ich zu früh an die frische Luft. hatte gedacht, meine Haltestelle erkannt zu haben. Eine junge blonde Soldatin googelt mir den Weg, dann ein schwarzer Araber auf einem weißen E-Bike, der mir den sehr umständlichen Weg erst erklärt, dann aber doch durch die Nacht schwebt auf seinem Rad. immer ein Stück voraus, einfach nur so. Ich folge ihm durch die Nacht, dann verschwindet er winkend.

3. April, Tel Aviv

Ich war sauer, daß die Leute in Gaza vergessen hatten, daß ein palästinensischer Feiertag ist. Irgendwas mit Mohamed, weil er in den Himmel aufgefahren ist; ausgerechnet heute vor sehr langer Zeit. Ist das wie Ostern bei uns? Aber hätte ihnen das nicht früher einfallen können? Dennoch... – jetzt ganz froh über den weiteren Warteschleifentag.

Frau in blauem Bikini steht am Strand wie in Yoga-Pose in stiller Balance, macht in Wahrheit aber nur Selvie. Jetzt kommt noch ein Mann dazu in knapper Badehose. Sieht sich erst ihre Fotos an und dann sie. Stellt sich hinter sie zu weiterem Selvie, seltsamerweise mit erhobenem Zeigefinger.

Paar mit kleinem Mädchen in Rosa. und weißen Schuhen. Kind soll Steine ins Meer werfen, läßt sie aber nur in den Sand fallen. Macht Schritte in Richtung Wasser, auch wieder falsch.

Soldat in Uniform auf einem Elektroroller fährt erst von links nach rechts den Strand hinunter, kehrt dann zurück, weil es nicht weiter geht, nun ebenfalls mit Handy zu Selvie-Zwecken in der Hand. Daß diese Roller auch hier fahren, im Sand! Da wo der Sand feucht ist. Über einen Soldaten auf einem Quad hätte ich mich nicht gewundert, aber die IDF auf einem Roller? Egal wie modern und mobil die Dinger sind und wie schnell sie fahren, sie sehen doch immer aus wie Kinderspielzeuge.

Ein Militärhubschrauber fliegt von rechts nach links, nach Süden, die Küste entlang. Vielleicht nach Gaza?

Einer am Stadtstrand von Tel Aviv sah ein feuriges Geschoß in den Nacht, hielt es für eine Rakete, es war aber ein Komet. Wahrscheinlichkeiten. *What are the odds?*

Ich *darf* einen Ferientag haben. Meine einzigen Ferien in diesem Jahr waren 10 Tage im Dezember in Windsbach und das artete aus in totaler Selbstverausgabung, nur weil ich gedacht hatte die evangelische Kirche freut sich, wenn ich es mittels Beamer, Wasserglas und Haferflocken schneien lasse in der Apsis zu dem Gesang von „Stille Nacht, heilige Nacht“. Tatsächlich bin ich immer noch nicht darüber hinweg. Zu wenig zu viel. Zu hell zu dunkel. Licht und Schatten. Wäre das Beamen nur endlich erfunden, man könnte besser zur

rechten Zeit am rechten Ort sein – oder verschwinden.

Im *alten Mann und das Meer* gelesen. Als ich nach Gaza ging, (halbwegs) hatte ich es mit, es ist eines der Dinge, die wichtig sind, mitzubringen für das Projekt. Wie könnten wir uns über eventuelle Hemingway-Textstellen für das Stück verständigen, wenn jeder nur den Film mit Spencer Tracy irgendwann mal gesehen hat. Es ist ein Buch das so viele unterschiedliche Menschen zu den unterschiedlichsten Zeiten beeindruckt hat. Harte Männer, Intellektuelle, meine Tochter. Mich als ich in ihrem Alter war. Sogar Nicole. Die Grand-Prix-Nicole von damals sang „Der alte Mann und das Meer...“ *gaben der Zeit so einen Hauch von Ewigkeit / ein Bild so schön, das würd' ich gerne wiederseh'n / Abschied nehmen machen beide schwer / Der alte Mann und das Meer*

Uta hatte es im Netz entdeckt. Und mit Kerstin googelte ich eine Nacht lang tausend Versionen. Videoclips von Möchtegern-Anglern, Bretterbuden-Monologe, einer raucht Pfeife und hat weiße Segelhosen an... – wird unsere Fassung auch wieder nur eine neue Variante sein? Denkt jeder, er hätte eine ganz besondere Beziehung zu dem Stoff?

*„...Und man sagt, er wär mit seinem Schiff gesunken
Er nahm viel zu viele Fische in sein Boot
Wollte einmal vollbeladen heimwärts fahren
Da versank er mit dem ersten Morgenrot
Der alte Mann und das Meer
Gaben der Zeit / So einen Hauch von Ewigkeit ...
Eng umschlungen ruh'n sie tief und schwer
Der alte Mann und das Meer.“*

Es ist vielleicht ein bisher unentdeckter ein Archetypus. Auch hier etwas, das man gemeinsam hat: Jamal in Gaza, der es als Sujet vorschlug für die gemeinsame Arbeit und der israelische Zollbeamte am Checkpoint Erez, der mir, als ich nach ein paar Stunden schon wieder zurück musste, mein durchstöbertes Gepäck in einer Flughafen-Schale präsentierte. Strenge Türhüter-Figur. Hatte gedacht an dem kommst du nicht so schnell rüber mit deinem Haufen Reise-Chaos! Sich auflösende Feuchttücher-Packung zwischen Kleingeld-Münzen, Euros, Cents, Schekel, eine Strumpfhose, das Etui mit den Spendengeldern, Zahnbürste, Erdnüsse, Empfehlungs-Schreiben, die Rolle Garn zu paaren schien, deren Kabel sich mit einer Rolle Garn zu paaren schien, ein halbes Eukalyptus-Bonbon ... – und die arabisch-englische Ausgabe von „Der alte Mann und das Meer“. Erst schlug ich die Hände über den Kopf zusammen und sagte „What a mess you made!“ Er lächelte nicht, blickte ernst, fischte das Buch aus dem Berg heraus, hielt es hoch und sagte – immer noch finster blickend: „This.... is... a good book!“

Ich lese es mit neuen Augen. Hatte zum Beispiel vergessen, daß der alte Fischer Baseball-Fan ist und wenn er die Hoffnung verliert, immer wieder an den legendären Joe Dimaggio denkt: wie der es wohl gemacht hätte mit einem solchen Fisch. – An die Hirten gedacht und ihre Grüße an „Ronaldo“. Die Joe Diamaggios und Ronaldos sind die kleinsten

gemeinsamen Nenner der Welt. Sie sind wichtig für die Verständigung. Und fürs Durchhalten. Krieg. Sport. Heimat. Liebe. Wie sagte mein Freund Bommel aus Windsbachmal: *Die Liebe zu Deinem Verein ist die wahrste und uneigennützigste Liebe, die es gibt.*

Nebenbei fast, beim Googeln, entdeckt, daß heute ein (unspektakulärer Angriff auf Jugendliche im Außenbereich des Gazastreifens im Osten erfolgten. Die Bilder sehen aus wie die, die ich von den Hirten-Jungs machte vom Käfig-Gang aus. Das war zwar mehr nördlich, aber wer weiß. Hängen im Grenzbereich rum, wollen rauchen, über Fußball reden und kriegen plötzlich was ab. Freilich könnte man sagen: *was müssen die ausgerechnet da rumhängen?* Man kann aber auch sagen: wo denn sonst! Ist ja sonst alles überfüllt und dichtgedrängt. 2 Millionen Menschen auf so engem Raum! Vielleicht ist es auch das Gefühl von Nervenkitzel, das man nötig hat. Etwas tun, das ins Gewicht fällt.

Abends endlich... das gestempelte Visum via Facebook.

Der Israel-Teil der Reise neigt sich dem Ende zu.



oto: Franziska Karamina Iuh



Foto: Franziska Katharina Huhn

Der Gittergang zwischen Israel und dem Gazastreifen. Motiv: Miriam Sachs
und in der Aufführung (Miriam Sachs in der Projektion sitzend. Foto: Franziska Katharina Huhn

Gaza, Februar / März 2019

Gaza , 4. April, 2019

Der Koffer aus der Windsbacher *Fundgrube* rollt durch den Gittergang. Leicht und fast schwerelos, obwohl vollgepackt mit Geschenken und Zeug. Im Sand um den Grenzübergang rollt er schwerer. Verrenkungen bei der Einreise. Sehr ungewiss war diesmal alles. Übers Wochenende wird wieder protestiert, sie gucken sehr genau was wie von wem an die Außenwelt weitergegeben wird. Ohne den Presseausweise wäre ich zwar nicht über die erste Hälfte der Grenze gekommen, ab im Gaza-Grenzbereich ist es dann besser, das Ding wegzustecken; hier gehe ich mit Mühe und Not und nur als „Vocal Coach“ für Theater durch. Und auch nur weil viele Menschen viele Klinken geputzt haben. Zu den Protesten, die ab heute wieder zu erwarten sind, dürfte ich gehen als Protestierende, aber nicht als eine von der Presse.

"Vocal Coach" war nicht meine Idee! Stimm-Trainerin? Leuten beibringen, ihre Stimme richtig zu benutzen. Ausgerechnet ich!!! – Okay, ich habe mich mal wacker geschlagen beim Sommertheater in Schwäbisch Hall auf der großen Festspiel-Treppe in einem super tollen weißen Reifrock-Kleid – in *Wilhelm Tell*. Man hörte mich. Dennoch ist Stimme nicht meine Stärke. Die Stimme erheben... – schöne Vorstellung. Vor einem Jahr war es einfacher, herzukommen Dinge ändern sich dauernd. Besser werden sie nicht, auch wenn es oberflächlich gesehen den Anschein hat:

Die wieder ein bißchen schicker gemachte Stadt, die buntleuchtenden Spielzeug-Scooters für Kinder im Luna-Park auf dem Mittelstreifen der großen Einkaufs-Straße.

Straßenhändler-Hauptverkehrszone, die grauvollen Schaufensterpuppen, die *vor* den Läden stehen, zwar hochgeschossen gekleidet, aber wie erstarrte Bordsteinschwalben. Nur daß der Bordstein fehlt. Sand. Stolpersteine (ich gebrauche das Wort nicht richtig, ich weiß), bettelnde Kinder, die es zu den offensichtlich schlimmsten Zeiten nicht gab, sind mehr geworden. Es waren schon 2018 viele, aber inzwischen haben sie ihre Performance zu zombiehafter Routine ausgearbeitet. Neubauten. Altlasten. Und die Einstürze der letzten Zeit: Einbrüche, klaffende Lücken in der Gebissreihe der seltsamen Häuser. Ein Theater wird nicht so vielen fehlen wie das Versicherungs/Bank-Imperium, das neulich gezielt zerstört wurde. Wie versichert man überhaupt in einem solchen Landstrich?

Beziehungsweise wie zahlt man aus? Habe diese Dinge eh nie verstanden. Leute stolpern und fallen Treppen runter und bekommen Geld für ihre Unfälle. Dinge gehen kaputt, es gibt Schmerzensgeld. Häuser brennen ab, man untersucht wer Schuld ist, einer kriegt Geld... Aber wie funktioniert das im Gazastreifen? Und ist so ein Versicherungsimperium dann auch versichert, wenn es von einer Rakete getroffen wird? In diesem Fall, in diesem Wegbruch, liegt der Gedanke schon nahe, daß der Hauptkunde offiziell oder inoffiziell die Hamas, offiziell kein Teilhaber der Versicherungsanstalt, sein muss. Mutmaßungen. Wer weiß. „Mumken“ mein arabisches Lieblingswort: „Vielleicht“

Gestern noch abends in ein Symposium für Autoren geraten. Kaum ein Wort verstanden, aber die Atmosphäre war bewegend. Man konnte *hören*, daß die Sprechenden, ob auf dem Podium oder in den Zuschauerreihen, etwas zu sagen hatten. Kenne es sonst eher so, daß jeder gerne zu Wort kommt, sich selbst gerne reden hört, aber niemandem wirklich was unter den Nägeln brennt. Hier ist es anders. Interessanter Gedanke – eine Schriftstellerin (es waren nur zwei Frauen dort), die im Publikum saß, sprach ihn aus: daß dem Gazastreifen das Format der Kurzgeschichte angemessen ist, denn die Dinge ändern sich so schnell, ein Roman zerfiele prompt in zu viele Teile. Ich glaube sie hat recht! Jede Reise nach Gaza im Abstand von einem Jahr, hat meine jeweilige Recherche über den Haufen geworfen. Der Roman an dem ich seit so langer Zeit schreibe, ist fertig und bereits veraltet. Wenn ich noch ein bißchen warte, ist es vielleicht wieder aktuell. Ein Blog taugt vielleicht eher... aber er müsste nahtlos sein. Nicht abbrechen. Dinge verändern sich. Dauernd. Also kein Gaza-Roman. Oder gleich eine ganze Sage a la *die Buddenbrooks*. Ich bin hier um zu sehen, ob es in all dieser Haltlosigkeit und ohne das *Theater Al Mishal* dennoch möglich ist, das Projekt zu schaffen Und wenn dann wie? Ich bin total müde.

5. April, Gaza

Marna Hotel. Es ist das älteste Hotel in Gaza. Es standen beim letzten Mal noch alte Kameras und Fotoapparate und Normal-8mm-Projektor in der Lobby herum. jetzt ist es beliebigerer Nostalgiekram. Es hieß vor einem Jahr, der Vater (Großvater) des Besitzers habe das Kino geliebt, deshalb. Vielleicht ist der Vater nicht mehr da...? Ich rollte mit dem Koffer an der Security vorbei. Hotelangestellter übernimmt Fundgruben-Koffer und trägt ihn stattdessen über der Schulter. Die Aktion macht keinen Sinn. Außer daß ich sehe, der Mann ist stark.

Daß ich im Hotel sein muss...! Hamas besteht darauf. Wer weiß, was sie an meinem Aufenthalt hier verdient. Jamal brachte mich bis in die Halle, mit hinein dürfte er nicht. Aus Anstandsgründen. Ich will nicht in diesem goldenen Nostalgie-Käfig sein, aber dennoch... die Ruhe tut gut.

Jamals Kulturzentrum. Der Rohbau wächst. Es ist kein Theater-Theater, aber es ist ein Haus mit großer Halle. Fernab. Schöner Tag in der Nähe des Meeres. Wilder Wein, Rebstöcke auf trockener Erde. Weites Land, Zäune mit zerrissenen Bauplanen, weißes Pferd mit Reiter. Eselskarren. zwei Reisebusse, die die Leute zur Grenze fahren damit wieder protestiert wird. ich verpasse diese Busse, weil der Tag zu schön ist. hier entsteht also ein Ort, der mal ein Theater sein wird. Die erste Etage schon fertig, hoher Raum, die Kinder nutzen es bereits als Bühne. Ballett und Fußball. Noch keine Türen. Gegrillt mit Jamals Familie. zwischen dem künftigen Saal und dem Garten, es wuchern hohe Gräser zwischen Drahtverhau, Eisen, das sich windet wie Schlangenleiber, Sand. Heimlich gedacht, daß es nie wieder so schön sein wird wie eben jetzt, ein wahrer Spielplatz. An die Gartenmauer kann man Filme werfen. Wenn man einen Beamer hat. Der von letztem Jahr ist im Al Mishal verschütt gegangen. Diesmal bringe ich

einen Minibeamer. Kino. Wenn es dunkel ist kann man hier auch so Filme sehen, während man auf der Terrasse sitzt. es wird dann Gazas erstes (wenn auch heimliches) Kino sein.

Immer weniger stört mich die fremde Sprache. Immer mehr ist mir, als verstünde ich sie, obwohl ich nach wie vor keinen Schimmer habe. Es ist (noch) kein Problem. (und das wiederum ist sogar ein Satz den ich auf Arabisch sagen kann. „Kein Problem“. „Fesh Mushkela“. Wenn man ihn oft genug sagt, hat man möglicherweise wirklich keine. Stelle mir vor, ich bin alt und dement und hätte die Bedeutung der Worte vergessen, verstünde aber noch, daß ich von Menschen umgeben bin, die ich mag und "irgendwie verstehe". Sich anschmiegende Töchter. Vermisse meine eigene, die heute Geburtstag hat. Stattdessen Geschenke an andere Kinder. Solarbetriebener Käfer aus Deutsches-Museum-Shop, schien mir sinnvolles Geschenk, da es in Gaza keinen regelmäßigen Strom gibt. aber Sonne. Obwohl Käfer gibt es schon.

Dann doch noch zur Grenze. Weil ich offiziell Presse bin, muss ich ja doch früh oder später... – Isra sieht es nicht gerne, Jamals Frau würde da nie im Leben hin. Nur Hamas-treue Leute, die sich da aufspielen, gingen da hin. Und Presse. Sitze mit Jamal im Taxi. Wollte alleine hin, aber er besteht darauf. Im Radio des Taxis die sich überschlagende Stimme einer Live-Übertragung. Wage nicht zu denken, daß es von den Grenzprotesten kommt, es klingt dramatisch. Andererseits klingt es auch wie Nachmittags-Live-Übertragung der Bundesliga. Je länger man hört, desto sicherer bin ich, daß es sich um Sport handeln muss. Jamal sagt, nein, es sei ein Bericht von der Grenze. Ich las schon oft, daß die jetzigen Proteste an der Grenze, Hamas-gesteuert sind. Und zur Zeit, jetzt vor den Wahlen, ist eigentlich einvernehmliches "Nicht-Zu-Viel-Nicht-Zu-Wenig" angesagt. Ich hatte auch davon gelesen, daß Zelte aufgestellt sind und Leute Tee trinken und manche ihre Kinder mit nehmen zum Krawall machen; daß die Leute das machen, damit die Botschaft rüber kommt: *die Gewalt ist unser Alltag*, und daß man sich andersherum den Alltag nicht stören lasse, nur weil einem von Israel Gewalt angetan wird. Ist das gerade wieder der Fall? spricht der Reporter inmitten von einschlagenden Geschossen?

Dennoch hatte ich mit ehrwürdigen bedeutsamen Demonstrationen gerechnet. Stellte mir kleine Zelte vor, ein Hauch von spanischem Bürgerkrieg. Hatte Jamals Frau versprochen, wir würden nur kurz hin, *nur mal gucken* – von weitem. Das mit den Zelten hatte ich falsch verstanden. keine improvisierten hausgemachten Planen, keine Camping-Garnitur, keine alten Beduinen Teppiche über Holzbretter geworfen... – es ist wirklich ein einziges großes Festwiesen-Zelt. Würde die Stimme eines Oktoberfest-Conférenciers durch ein Mikrofon eine Tombola ankündigen, es wirkte wie das Bierzelt der Windsbacher Kirchweih. Es ist keine insgeheim von der Hamas angestiftete und gesteuerte Sache, es ist wirklich eine offizielle Feiertags-Veranstaltung. Und Hinz-Und-Kunz gehen hin. Es sind so viele Kinder hier, daß es nicht einmal mehr ins Auge fällt. Kind mit Krankenhaus-Mundschutz und palästinensischer Flagge latscht durch den Sand. Hochgeschlossen gekleidete junge Frauengruppe macht Selvie, sucht aber dann das Weite als sie sich ihrerseits/meinerseits versehentlich fotografiert fühlen. 6jähriger mit verkniiftem Gesicht präsentiert seine Waffe, Steinschleuderband (glücklicherweise ohne Stein).

David ohne Goliath. Andere Kinder lassen Papierdrachen steigen. weiter unten an der Grenze kommt nun doch wieder Gas zum Einsatz. Unangenehmer als das in Ramallah. aber hier ist die Grenze ja eh dicht. geht man halt nicht hin. Hätte das Kind einen Stein und würde ich von der anderen Seite fotografieren, jetzt wo noch ein bißchen dunkler Qualm über den Fahnen liegt, ich hätte auch ein ziemlich starkes Zeitgeschichte-Bild. Habe inzwischen das Gefühl, alles ist Show. Es entspricht vielleicht irgendeiner Wahrheit, aber die entsteht auch, indem man die Kamera ins Spiel bringt. Gegenseitige Annäherung der Bedürfnisse im Sinne des Dramas. Und letztendlich setzt sich das sogar fort über die Grenze hinweg. Sobald ein Initialzündungsfunke gewünscht wird, ist er garantiert zur Hand. Mal passt es der einen Seite, mal der anderen, mal beiden. Zum Kotzen. Letztendlich ist es in gewisser Weise doch eine Sportveranstaltung. Heute jedenfalls. Zu anderen Zeiten ist es anders. Und man darf diese Show auch nicht vergleichen mit den echten Demonstrationen vor ein paar Wochen, die waren wirklich gegen die Hamas.

Wir fahren zurück. Daß wir das nicht in einem Massenveranstaltungsbus gemacht haben, sondern in einem Taxi, macht es auch nicht soooo viel besser. Bin froh wieder zurück beim zukünftigen Rohbau zu sein. Die Demonstrationen seien auch schlimm, weil man darüber die echten Proteste aus dem Volk gegen die Hamas vergisst. Sie sind schon Schnee von gestern. Dabei ist Schnee in Gaza eine Sensation. Feuer wird gemacht. Es wird kühl. Habe lange nicht in die Flammen eines Feuers geschaut und in der Glut rumgestochert. Jamal sagt: es sei das, was alle Menschen machen, sobald sie an ein Feuer kommen: in die Flammen starren und mit etwas drin herumstochern. Er sagte es letztes Jahr auch. Meine einzigen Feuer im letzten Jahr waren in Windsbach und Gaza. langsam sehne ich mich wieder nach einem eigenen Herd.

In der Nacht von den Drachen geträumt. es waren aber die vom Himmel über Dublin. Nacht vor Morgengrauen. Grenz-Szenario. Die Papierdrachen waren groß, schrien wie Möwen, die wie wahnsinnige Insassen einer schlimmen Anstalt klingen. Ich ließ mir das Haar lang wachsen, es verhedderte sich in den Schnüren an denen die Möwen stiegen. ich wollte zurück und zwar in der Zeit. *Geh zu ihr und laß...*



Gaza, 6. April 2019

Die Fischerboote mit den Generator-betriebenen Scheinwerfern, die Security am Hafen. Ernsthaft Herr über die Schranke, mit dem abgeblätternen Farblack. das schief in den Sand gesetzte große Außer-Betriebs-Schiff. Erstmals seit längerer Zeit dürfen die Fischer weiter hinaus als fünf Meilen. So viel wie versprochen aber nun denn dann doch nicht! Es ist nach wie vor kein grenzenloses Meer und es gibt nie eine Garantie, daß die Grenze nicht plötzlich beliebig anderswo verläuft. Der Strand ist nicht schön. Deshalb liebe ich ihn sehr. Ich mag die eben mal hingestellten Plastikstühle, jemand bringt einen Pappbecher mit Tee. Es sieht nicht schick aus, aber es ist am Meer. Müll liegt nicht weit entfernt. Dafür reitet aber einer mit einem weißen Pferd vorbei. Am Hafen fahren Jungs, schon zwischen 17 und 20 Go-Kart, hormongesteuert. Crashkurs. *How are you how are you*. Manchmal kippt es. Der andere Terror, das organisierte Elend. die "zu viel"en bettelnden Jungs, schon zu routiniert, bereits unhöflich. *Fuck you* – wenn man nichts gibt. Das brachte mich aus der Fassung. hätte heulen können über die verlorene Unschuld. *Früher war alles besser* hätte man in Deutschland gesagt. Hier ist früher der letzte Krieg. Daher erübrigt sich, jeder Gedanken an *früher oder später besser*. immer so oder so scheiße. Selber *Fuck you*.

Ansonsten: ein guter Tag, viel geredet. viel gelernt.

7. April, Gaza

Die schöne tiefe Stimme von Fairuz, die aus dem Radio klang, morgens im Hotel. Gaza so laut. Vor meinem Fenster der polyphone Straßenverkehr, das permanente Hupen der Autos. anderer Klang als in Berlin oder Rom, Paris... es ist nicht das lange genervte Hupen, weil etwas nicht vorangeht, die Töne der Autos sind wie knappe Verständigungssignale. vielleicht weil keine Ampeln vorhanden sind, aber vor allem weil die Menschen angehupt werden. *Brauchst du ein Taxi? siehst du mich? steig ein oder steig nicht ein. Aber steh nicht rum*. Es reißt nicht ab, das Konzert. Manchmal fügt sich eine Melodie hinzu, Beethoven *Für Elise*. Jingle eines Wasser-Lieferanten-Wagens. Weil Wasser aus der Leitung nicht trinkbar. In der Nacht, fast schon am frühen Morgen ist es still. dann beginnt gegen vier der Gesang. die Stimmen von fern und nah, nicht einstimmig wie bei den Christen, kein chorisches Geraune, eher eine seltsame Kakophonie von Stimmen, nah und fern. Dennoch ein Großes Ganzes. Rätselhaft... sehr bewegend. Das Morgengebet.

Ein wenig müde, aber ruhig. Immer noch singt Fairuz. Ich bin diesmal nicht die einzige in dem großen Hotel, es waren da noch NGO-Leute aus England, die sind aber jetzt weg. Seltsame Mischung aus "etwas verloren fühlen" in der großen Restoranthalle, zu viel beachtet zu sein (Securitymäßig) und dann wieder zu wenig. Abends ist der Saal dann doch immer voll. Wer es sich leisten kann, kommt her um zu essen. Und relaxed Business. Shisha-Wolken. *Hublibubli*. Dann muss man die Bestellungen per I-pad abgeben. Alles vergessen, wenn Fairuz singt. Es wird ein guter Tag werden. Gang zum Kulturministerium.

Kein Kino in Gaza

Die palästinensische Hamas und die Bilder – ein Gespräch der Berliner Autorin Miriam Sachs mit dem Kultusminister in Gaza, Anwar A. al-Barawi

Kino-Ruine in Gaza-Stadt: Islamistische Extremisten haben seit den 1980ern sämtliche Spielstätten zerstört
Foto: Wissam Nassar/ NYT/ redux/aiif



Interview **Miriam Sachs**

Der Gazastreifen besaß früher vier Kinos. Vom großen Filmpalast bis hin zum mobilen Kofferkino gab es alles. Gazas größtes Lichtspielhaus war das Cinema al-Nasser (Kino „Sieg“). Es wurde im Zuge der Intifada 1987 von der Hamas geschlossen, 1995 kurz wieder eröffnet – und im selben Jahr niedergebrannt.

Die Ruine des Filmpalastes ist heute von wucherndem Baumwerk umgeben. Die frühere Leuchtre-

che gemeinsam Filme – das ist der Name des Projektes.“

Jedoch, ob Mini-Reihe oder Festival, palästinensische oder internationale Filme, alle müssen, bevor sie gezeigt werden können, der Hamas vorgelegt werden. Szenen, die der Hamas nicht passen, werden herausgeschnitten. „Eine Frau, die an einem Strand entlanggeht, oder Liebeszenen in der Öffentlichkeit, das wird man verbieten“, sagt Alqumsan. „Die Einheimischen sind die Auflagen der Hamas gewöhnt – Männer und Frauen müssen getrennt sitzen, das Licht bleibt im Zuschauererraum an –, auch an die Zensur: Aber für

dem Krieg dachten die Leute an andere Dinge, sie waren zu beschäftigt. Nach der ersten Intifada haben die israelischen Streitkräfte viele Häuser zerstört, viele Menschen, auch Kinder, kamen um. Die Leute hatten anderes im Kopf als Kino. Viele litten Hunger. Kino ist Unterhaltung. Man hatte keine Zeit für Unterhaltung.

In den Nachkriegsjahren, als Deutschland zerstört war, gehörten die Filmtheater zu den ersten Gebäuden, die wiedererrichtet wurden. Die Menschen sehnten sich nach Ablenkung, auch nach Visionen.

Deutschland hat seine Tradition und Gaza seine eigene. Hier müssen wir jederzeit damit rechnen, dass das israelische Militär, die Israel Defense Forces (IDF), wieder zuschlägt. Unsere nationalen Probleme sind ganz anderer Natur.

Sie meinen: Gaza ist zu arm, hat zu viel „echte“ Probleme, da hat man keine Zeit fürs Kino?

Genau. Sehen Sie, der Gazastreifen hat viele Künstler und Talente. Aber wir haben hier nicht die Möglichkeit, Filmleute auszubilden oder Filme zu produzieren.

Auch kein Kino zu Propagandazwecken? Das wäre doch interessant für die Hamas?

Wie gesagt, uns fehlen die Möglichkeiten.

Was glauben Sie: Gäbe es Kino, wenn Sie es erlauben würden?

Gaza wird blockiert. Auch um gute Propaganda zu machen, unsere nationalen Belange darzustellen, dafür bräuchten wir mehr Mittel.

Israel ist schuld?

Unser Hauptproblem ist die Blockade. So können wir uns auch nicht der Welt präsentieren oder Filme exportieren.

Aber Sie könnten doch Filme für Gaza machen, ein Kino wie das Cinema al-Nasser wiedereröffnen und die Filme dort zeigen?

Die Leute würden nicht kommen. Wenn die Menschen die Wahl haben, Essen oder Kino, wählen sie das Essen. Einstweilen unterstützen wir die Künstler anders und zeigen Filme ohne Kinos. Open Air, zum Beispiel am Hafen. (Anmerkung: gemeint ist das Red-Carpet-Festival, das von der Hamas nicht gefordert wird.) Hat die Zurückhaltung islamischer Organisationen gegenüber dem Kino damit zu tun, dass die Religion mit Bildern nicht viel am Hut hat?

Unsere Religion unterstützt Kreativität! Wenn auch unter bestimmten Bedingungen und Regeln.

Bilder, bewegt oder unbewegt, sind nicht verboten?

Zwischenruf einer Frau vom Department für Kunst der Hamas: Wir haben viele Bilder. Es wird viel gemalt: die Natur, der Himmel, aber keine Körper.

Al-Barawi: Mohammed, der Prophet, war kreativ, er mochte Kunst. Unser Prophet zeichnete die Idee, das Leben...

Wäre Mohammed ein Filmemacher, wenn er heute leben würde?

Sie wollen einen Film über Mohammed machen...?

Nein, ich wollte wissen, ob Mohammed, wenn er heutzutage leben würde, vielleicht selbst Filme drehen würde?

Ja, klar.

Zwischenruf eines anderen Hamas-Kulturfunktionärs: Unsere Gesellschaft, unsere Lebensvorstellung verbietet die Idee Kino nicht. Es braucht aber eine Kontrolle und gewisse Bedingungen.

Es ist also nicht verboten, wird aber auch nicht unterstützt. Kommt das so nicht auf das Gleiche raus?

Al-Barawi: Sie müssten mehr über den Islam lesen!

Bin im Koran noch bei Sure 3, aber ich versuch's.

Der Islam wurde für den Frieden gegründet und richtet sich auch an Afrikaner, Europäer, Deutsche.

Aber vieles scheint doch missverständlich im Koran. Und sehr verschieden interpretierbar. Leute in Deutschland denken heute beim Wort Islam vor allem an den Alleinvertragsanspruch extremistischer Gruppen, an den IS und Terror.

Zwischenruf Hamas-Kulturfunktionär: Wir sind nicht so!

War es nicht die Hamas, die das Cinema al-Nasser niedergebrannt hat in den 1990er Jahren?

Al-Barawi: Ich sage Ihnen hier die Wahrheit: Hamas wollte das nicht. Aber jede Gesellschaft kennt Extreme. Als die Krise groß war, haben sich die Extremisten hervorgetan. Hamas unterstützt Kreativität, Talent. Und: Wir wollen Frieden.

Die Autorin ist Schriftstellerin und recherchiert für ihr neues Buch in Gaza. Für die Schaubude Berlin und die Produktionsfirma Film Riss Theater übergab sie dieses Jahr einen Beamer an ein Theaterprojekt in Gaza. Im November 2018 soll eine gemeinsame deutsch-palästinensische Produktion an der Berliner Schaubude gezeigt werden.



Ist Kultusminister in Gaza: Anwar A. al-Barawi
Foto: Miriam Sachs

klameschrift weist Lücken auf. Alles wirkt wie ein Mahnmal im Chaos des Straßenverkehrs, eine Erinnerung an eine längst vergangene Zeit, als Kinos und gemeinsames Filmgucken auch in Gaza noch erlaubt waren.

Ein Kinogefühl erlebt man im Gazastreifen dennoch, allerdings jenseits der Einrichtung Kino, etwa bei Open-Air-Festivals. Seit 2015 etablierte sich das Red-Carpet-Festival. Über Schutt und Staub rollte man erstmals nach dem letzten Krieg mit Israel den roten Teppich aus. Auch im September 2018 soll es stattfinden, diesmal am Hafen.

Kultur hat es in Gaza generell leichter im Ausnahmeweise-Modus oder in unscheinbarer Form: intern statt allzu öffentlich. Wie eine kleine Kurzfilmreihe, gefördert von Shashat, einer NGO mit dem Fokus auf Frauen und Film. Gefragt nach dem Namen des Festivals winkt der Mitorganisator Jamal Abu Alqumsan, der selbst Regisseur ist und in Gaza lebt, ab. „Wir gucken einmal pro Wo-

ausländische Regisseure ist es ein besonders eigenartiges Erlebnis, wenn die Hamas einzelne Szenen aus den Filmen verbietet.“

Seit 2007 wird Gaza von der islamistischen Hamas regiert. Der etwa zwei Millionen Einwohner zählende Küstenstreifen grenzt im Süden an Ägypten und wird ansonsten von Israel umschlossen. Er ist Teil der palästinensischen Autonomiegebiete. Das nachfolgende Gespräch fand in Gaza im Frühjahr statt.

taz am wochenende: Herr al-Barawi, an welche Kinos können Sie sich im Gazastreifen noch erinnern?

Anwar A. al-Barawi: In den vergangenen 50 Jahren bis zur ersten Intifada gab es vier Kinos im Gazastreifen. Das Cinema al-Nasser, das Cinema Jala und noch zwei weitere.

Was ist passiert, wo sind sie geblieben?

In der Vergangenheit gingen die Leute ins Kino zur Unterhaltung. Es gab viele ägyptische Filme. Nach

Hamas nicht immer wie Hamas. Das förmliche Sitzen vor dem großen Schreibtisch des Kulturministers, rechts zwei Sitzgelegenheiten, rechts zwei. Tee wird serviert. Noch etwas angespannt. Höflich. er beginnt mit der Eröffnung, *Dialog ist wichtig*. Man müsse nicht immer einer Meinung sein, wichtig sei es, überhaupt ins Gespräch zu kommen. Freundliche Augen hat er. Ein wenig müde wirkt er. Wie kommt man an diesen Job? Vorher Bildungsminister gewesen. Vor einem Jahr war unser Gespräch förmlicher, dennoch leichte Verkrampfung meinerseits, während er aufzählt, was in Planung ist. Sich räuspern. Nachhaken. Dauernd klingelt sein Handy, er geht aber nicht ran. Nochmal räuspern, meine Frage, warum diese Pläne immer so groß sein müssen. Eine wiesigee Mehrzweck-Halle für alles und für alle und von Japanern Finanziert? kann es nicht lieber ein kleines Theater sein, das dann auch wirklich den Theaterleuten gehört? Eins das signalisiert: es gibt Theater und hier ist es zu Hause und es ist ein Raum, der in der Hand der Künstler ist, und sie müssen nicht teure Miete zahlen, und rumrechnen, ob sie sich das Ding für einen Tag oder 1 1/2 Tage leisten können. Er reicht mir einen Schokoriegel rüber – das bringt mich aus dem Konzept. Schmeckt aber gut. die Waffel bröselt. Die Frage: wie viel Raum kann Theater haben in Gaza, gerade jetzt wo das letzte wirkliche Theater zerstört ist. Es gäbe ja noch ein großes Center mit Bühne, sagt er, eins für alle Künste. Alle Künste klingt gut, das zerstörte Al-Mishal-Theater war letztendlich auch so was: stand offen für alle Künstler. hatte eine richtige Theater-Bühne, mit Rang, eine zauberhafte Atmosphäre, unten im Erdgeschoss sah ich Schriftsteller diskutieren, Maler hatten in irgendwelchen Büro-Hinterzimmern gearbeitet Nischen zum Einnisten. Eine gigantische Mehrzweckhalle dagegen... Ein bißchen was von allem. nichts wirklich. All-Inclusive... – Und apropos alles inklusive unter einem Dach: das ist ja das was (angeblich jedenfalls) die Israelis dazu bewogen hat das Theater ins Visier zu nehmen. weil angeblich extremistische Hamas-Leute dort ebenfalls Quartier bezogen hätten. So gesehen müssen Theaterleute manchmal vielleicht auch mal unter sich bleiben. (jetzt wo ich das aufschreibe merke ich, daß die Frage nicht nur brisant war, sondern eigentlich auch etwas unhöflich. es schwingt ja mit: Könnt Ihr nicht unter Euch bleiben, wo man Euch doch dauernd abschießt. Der Gedanken ist ja auch nicht unberechtigt, aber wenn man bei diesem speziellen Minister sitzt und die Hamas den Dialog sucht und mit freundlichen Augen zuhört und Schokoriegel verteilt, ist es eben doch eine unhöfliche Frage. Und er spricht jetzt auch etwas aufgebrachter, er sei es leid, dieses Spiel, die Israelis schossen schließlich immer so wie es ihnen in den Kram passe. Kinder kämen ums Leben, und dann hieße es, die Hamas habe sich hinter denen versteckt.

Es ist später dann auf dem sandigen Ruinengrundstück des ehemaligen Theaters als auch Jamal bestätigt: Noch nie sei da wer von der Hamas im Theater gewesen. keine der Autoritäten habe dort ein Büro gehabt. Er schlappt durch den Sand, da wo mal die Eingangshalle des Theaters war. Man erkennt nichts mehr, nur der Aufzugschacht ragt aus dem Sand wie ein Kamin. "Raketen sind inzwischen sehr clever..." sagt er. sie wüssten ihr Ziel sehr genau zu treffen. Man könne einzelne Individuen treffen, wenn man wolle. Ein Theater gänzlich platt zu machen, in dem noch nicht einmal diejenigen anwesend waren, die es treffen hätte sollen... - - -

Der Kommentar der Hamas hatte damals übrigens gelautes, sie hätten sich gegenüber auf der anderen Straßenseite befunden. Auf der anderen Straßenseite... da ist eine Tankstelle. die Tankstellen, die hier immer wie verfallene Prachtbauten aussehen, hohe große offene

Gebäude auf Säulen, grau und archaisch mit einem Huch 50er Jahre. Treibstoff nicht nur für die Autos, auch für die Generatoren. Vielleicht betrieb die Hamas ja eine Tankstelle? Oder saß sie in dem Haus mit der himmelblauen Mauer und dem gemalten Donald Duck drauf? "Es kann auch einfach eine Straße weiter gewesen sein, sagt Jamal. Die Straßen haben selten Namen. Hausnummern schon gar nicht (– nicht daß der israelische Geheimdienst auf diese angewiesen wäre...!). Letztes Jahr fuhr ich mal in einem Taxi und Ziel der Fahrt war einfach nur "Abu Shomar" Der Fahrer stieg mehrfach aus und fragte irgendwelche Passanten. Am Ende funktionierte es sogar. Was will ich damit sagen...? die Wahrheit ist ein Teig verknetet aus Halbwahrheiten und Hirngespinnsten. Weniger denn je blicke ich durch.

Der Minister schiebt mir noch einen Schokoriegel rüber. kurz vor eins schien er mir nervöser zu werden, rieb seine Finger, blickte aufs Handy, das Punkt zwölf, beinahe gleichzeitig mit dem Gebetsruf aus den Lautsprechern draußen (und mit dem selben Sound) zu tönen begann. *Allahuaakbar*. Er scheint sich damit abgefunden zu haben, daß wir länger als eine Stunde reden. Es scheint okay zu sein. Kann man auch noch einen Schokoriegel essen. Vorhin kam ich mir wie ein kleines Mädchen vor, das mit einer Süßigkeit abgespeist wird. Inzwischen spreche ich immer lieber mit ihm. Er sagt es sei alles nicht so leicht. Ihm liegt die Literatur am Herzen. Seine Idee ist, man kann ihr auch einen Platz in Gaza geben jenseits der Gebäude und Institutionen. Zum Beispiel am Strand eine kleine Bibliothek einrichten, Steinregale mit ein paar Büchern drin, so daß auch Kinder, die sonst nie ein Buch in die Hand bekämen, eins aufschlagen könnten und darin blättern. Muss an das Samsongrab denken. Das standen die Bücher im Grünen. Die Thora, halt. Die Frage wäre halt: was für Bücher stellt man da hin? So oder so gute Idee. Er spricht immer noch davon: Die Leute lesen nicht, wenn sie hungrig sind und verzweifelt, aber sie gehen ans Meer. Und wenn sie dort ein paar Stunden verbringen und sich einen kleinen Pappbecher Kaffee leisten, dann greifen sie vielleicht auch nach einem Buch. Die Idee ist schön. Sie ist einfach. Er spricht in zurückhaltender aber ehrlicher Begeisterung. Es seien kleine Schritte, aber anders ginge es nicht. Auch er müsste da mit viel Vorsicht rangehen. Die Idee mit den Büchern gefällt mir besser als die von der japanischen Mehrzweckhalle. Später der Gang durchs Ministerium. Stelle fest, daß es wirklich ein sehr buntes Ministerium ist. auf dem Dach spielen Studenten Theater. ein Workshop. Improvisation mit Alltagsgegenständen. Und Frauen und Männer gemischt. offene begeisterte Gesichter. zarter Windhauch. Sonne. Der Minister lächelt. weiß nicht genau warum. Es ist sehr neu, daß hier Theater auf dem Dach stattfindet. und unten ist ein Geschichten-Erfinde-Workshop für Kinder... Er sagt, wenn so viel Kulturstätten zerstört seien, müsste eben das Ministerium als Unterschlupf einspringen. Hmmm. In der Tat habe ich noch nie ein Ministerium gesehen, das so belebt wirkt und trotzdem ziemlich unaufdringlich. An der Gartenmauer sind runde Holzplatten angebracht, ein "Irgendwas", das mal was anderes war, auf das man jetzt malen kann. noch isses weiß. mal sehen was drauf kommt.

Es ist leichter ein Schwarzbild zu zeichnen. Oder ein Loblied zu singen. – Auf die Hamas? Das will ich nun auch nicht. Aber ich finde generell, es ist an der Zeit hinzusehen, sehr genau Der Blick macht den Unterschied, die Sichtweise muss man nicht teilen.

Nach dem Gang zum Ministerium mit Jamal dann zum ehemaligen Theater Mishal gefahren. Im Sand zwischen den Plastikflaschen und den Süßigkeitenpapieren, dem Drahtverhau und

knistrigen Plastiktüten nach etwas, das nach einem Theaterrelikt aussieht Ausschau gehalten. Ein altes Plakat? ein Garderobenspiegel, eine Scheinwerferblende – mein Beamer? nichts gefunden als einen verblichenen rechten Flipflop.

Das seltsame war, daß in dem Augenblick, als ich aus dem Auto stieg, um das zerstörte Areal zu betreten, etwas explodierte. Rauch stieg auf. als würde das Theater nochmal heimgesucht. Kann man es noch mehr zerstören? Und seltsam, daß ich ohne mit der Wimper zu zucken nur meine Kamera einschaltete, nochmal krachte es, eigentlich hätte in diesem Moment das Theater wieder aus heiterem Himmel herabfallen oder aus dem Boden gestampft werden müssen. Die kleine Ehrensalue war jedoch nichts als etwas übriggebliebene Munition, von einer Hochzeitsgesellschaft. In meinem Land würde Konfetti fliegen. Jamals grinste und sagte. "wir können in Gaza nur Bomben. Krieg! Hochzeit! Trauerfeiern! Kindergeburtstage. Egal was, immer knallt es."

8. April, Gaza

Heute Wahlen in Israel

9. April, Gaza

Nein, heute sind die. Bleibt eh alles beim Alten.

Männer schieben einen stehen gebliebenen Ford.

Zu viel Tee.

Jamal gefragt, ob er die Geschichte von Samson kenne. Erst sagt er nein, nie gehört. Als ich sie erzähle, kennt er sie doch. Natürlich, aber im Islam hieße er *Schamschuun*! Auch dort ist er ein Held. Ein Dschihadist. Die Juden kennen ihn unter dem Namen *Schimschon*. In Deutschland kennt man ihn nur aus der *Sesamstraße*.

10. April, Gaza

Seltsame Wurzeln von den Ästen eines Baumes herabhängend wie die weißen Fäden am Gewand der orthodoxen Juden oder wie Krankenhaus-Schläuche, klinische Zugänge. Davon geträumt: Die Wurzeln wuchsen wie die Bärte von Zauberwesen. Der Baum, der Traum mag inspiriert sein von der Zur-Kenntnis-Nahme, daß die neue Staffel Game-Of-Thrones beginnt, von den Zauberbäumen von Winterfell. Hier aber schlängeln sie sich vor dem *Hotel Marna*.

In der Wirklichkeit des Abends hatte ich dem Baum nur einen kurzen Augenblick geschenkt, als ich abends nochmal das Hotel verließ: Mann in der Securitykabine vor dem Hotel blickt mißtrauisch auf, weil ich nochmal spät ausgehe. Darf man eigentlich nicht. Um so mehr das Gefühl von Freiheit.

Der verhasste Bekleidungsladen. Der Park. Die buntblinkenden Kinderfahrzeuge auf dem nächtlichen Platz, wie außerirdische Fahrzeuge, in die Länge gezogene Pracht. Zu viel, zu bunt. Drinnen sitzen winzige Kinder, von außen schieben aber irgendwelche Erwachsene und die Eltern laufen nebenher. Es klingt, es gibt Töne von sich, spuckt seltsame Melodien aus. Alles zusammen könnte aus einem japanischen Zeichentrickfilm stammen *Chihiro in Gaza*. die Kinder drehen angespannt an ihren Lenkrädern herum, eigentlich lenkt aber wer anderes. Determinismus. ich bin froh, mal allein unterwegs zu sein. Wasser kaufen. Ein Geschenk. fast alles geschafft. Die Generatoren brummen in der Nacht. die Autohupen sind verstummt. das einzige, was mir fehlt ist der Durchblick. Ich verstehe immer noch nichts. Das gilt auch für die Frage: Kann ich mit Jamal Theater machen? Er ist machmal selbst wie ein Fisch der nicht zu fassen ist. Immer ist alles „Kein Problem“. Das ist ein Problem.

Gaza, 11. April

HITLER IN GAZA“

Der Name des verhassten Ladens, der, dessen Name nicht genannt werden darf, ist immer wenn ich in Gaza bin, in vieler Leute Munde. Er heißt so:



Ich bin über ihn mehr oder weniger gestolpert vor einem Jahr: Der Fuß verfängt sich in irgendeinem Schlagloch, man bleibt stehen blickt auf und steht vor einem Laden, noch geschlossen sieht es aus, als stünde man vor einem dunkelroten Container. Mit Gaffertape steht „Hitler“ drauf. Hitler schien noch zurückgezogen jenseits des Tageslichtes im Inneren der Eisenbox zu existieren. Es war ein schöner Morgen, der erste meines Workshops, im Februar 2018. jeden Tag schielte ich nach dem Laden, immer war ich zu früh. Hitler schlief noch. Wenn ich abends zurückkam, fuhr mich meistens jemand über andere Wege zu den Shomars. Bis ich eines Tages doch den Laden in den Abendstunden geöffnet fand. Sportswear. Herrenbekleidung. Vor den Stufen standen kahlköpfige Schaufensterpuppen in coolen Hemden Spalier. Über allem prangte der Name jetzt in gelborangeroter Leuchtreklame

„Bist DU der Inhaber? This is your shop?“ junger Mann, das schwarze Haar gestylt, gut aussehend und natürlich sportlich schick bis stylish gekleidet, nickt. „Du bist Hitler?“ „No!“ Sein Name ist Hassan „Hassan Hitler?“ Sagte, es sei nur ein Name.

Aber warum gerade dieser Name???

er zuckt die Schultern. Weil es ein starker Name sei. Ob er denn was wüßte über diesen Hitler? Daß er Deutschland stark gemacht habe. Ein Sieger-Typ. Aber das sei ja falsch. Deutschland zerstört habe er! In jeder Hinsicht. Ich redete vom Nachkriegsdeutschland. Dem Schock, nicht nur des Besiegt-Seins“, sondern viel mehr.... – mir fehlten die Worte – der Verlust der Integrität? Aber Hassan Hitler verstand eh kaum Englisch. Er sah nur eine Frau, die mit Händen in der Luft rumfuchtelte, vom Verlust des moralischen Kompasses stammelte, von Konzentrationslagern, von der planmäßigen Grausamkeit, den „Feind“, nicht nur zu töten, sondern zweckmäßig und pragmatisch zu entmenslichen in Arbeitskraft und Warenwert zu zerlegen. Was heißt Feind, das erklärte Feindbild halt. „The Israelis, yes?“ Die Juden. „yes, sure. He killed the Jewish.“ Aus seinem Mund klingt es nicht so, als sei es das Schlimmste der Welt.

Jetzt beginnt die seltsame Frau von Zahngold und Lampenschirmen zu reden. mit den Armen zu fuchteln. eine Scharade. Erklär warum das *Dritte Reich* schlimm war. Toeten nicht gleich Toeten ist. Hassan Hitlers Kollege steht zwischen Tresen und Spiegel und weiß die ganze Zeit nicht ob er lachen soll oder sich verunsichern lassen. Er hört aber durchaus zu. Schade, daß er kein Englisch versteht. Ich kann es nur in einfachen Worten sagen und mit Händen und Füßen. „H e w a s t h e w o r s t!“ *And he killed the Jewish, but not because they were Jewish, because he needed someone to blame...* – wieder zu kompliziert. And bz the way: „He was half-jewish himself!“

Hassan sagt prompt, er habe speziell nichts gegen Juden im Allgemeinen, und somit auch nicht gegen Hitler. Möglicherweise kam meine Argumentation im Eifer des Gefechts rüber, als hasste ich Hitler WEIL er halb-juedisch gewesen ist. (Was noch nicht einmal erwiesen ist. Verdammt. wieso ist das so ein schwieriges Thema! – Neuer Versuch: "He would have killed the Arab people too!"

"Hitler kills arab people?" Hassan und sein Freund horchen auf. Nun ist es zwar eine Tatsache daß Deutschland zeitweise in den Arabern Verbündete hatte gegen England. Ein taktische Zweckmäßigkeit. Gesprochen hatte er damals in Deutschland anders. Juden,

Araber eine ethnische Gruppe. Beides Semiten, Ich muss das Zitat finden. So oder so, es kamen auch Araber um in den KZs, also kann man schon sagen, ja: Hitler killed Arab people. He killed many many many. And Finally he killed himself!“ Hassan guckt, als wüßte er noch nicht einmal, daß dieser Hitler tot ist. „World war II!“ „Died in the war?“ „Yes!“ Aber nicht wie Dschihad!“ füge ich schnell hinzu. "Einfach nur weil er verloren hatte und keine Verantwortung übernehmen wollte. like a coward. Feigling! No Dschihad!“ Ich argumentiere nicht gut, aber unter anderem deshalb, weil ich mit dem Handy nach den Bildern google, die mich in meiner Schulzeit damals umgehauen haben. „Google – Konzentrationslager – Gaskammer“. – Wieso findet man nur Fotos auf denen steht „Arbeit macht frei“! Stacheldraht im Gegenlicht. Ich ahne, was er denkt. Von Stacheldraht umgeben ist auch der Gazastreifen. –

„It was different!“ "How different? Our people are captured and killed since many years!"

Können wir uns nicht alle einfach darauf einigen, daß Hitler Schuld ist? Anstatt ihn zum Herren-Ausstatter zu machen?

„You must find another Name for your shop!“

Ohne Hitler kein traumatisiertes Volk Israel. Ein Volk, das lange auf einen Staat Israel hatte warten müssen und dann war er plötzlich da, der Staat. Eine längst fällige Gründung. Und doch irgendwie auch eine hastige Wiedergutmachungs-Geste der Welt. Und wie alle vollendeten Tatsachen der Welt, nicht ganz rund. Ich glaube wirklich, daß das das Wichtigste ist, was Deutschland beitragen könnte, um diesem alttestamentarisch-neuzeitlichen-ewig-aktuellen Nahostkonflikt bzw. seinem Verständnis etwas Neues hinzuzufügen: Vom „Was bisher geschah“ zu berichten. Ob mit Händen und Füßen wie ich oder durch kluge Aufklärungskampagnen. Wie kann ein geschlagenes und mißhandeltes Kind heranwachsen (zur Supermacht) ohne selbst gewalttätig zu werden? Wie kann ein über alle Maßen sicherheitsbedürftiges Kollektiv von Menschen nicht Zäune errichten und denken, dies sei lebensnotwendig. Der Teufelskreis der Gewalt, der Besatzung ist nicht zu durchbrechen, aber vielleicht kann man Hitler mit einbeziehen und so mehr Empathie in die Geschichte hineinschmuggeln.

Hassans Freund hat sich inzwischen die Handy-Google-Ausbeute angesehen. Auch Hassan ist stiller geworden und entschuldigt sich. „I didn't know....“ Er steht bei den Hemden, einige tatsächlich sehr „Armee-Style“ish“, aber vielleicht ist das doch einfach nur Zufall. Seine dunklen Augen blicken reumütig.

„YOU MUST FIND ANOTHER NAME FOR YOUR SHOP!“

Das sei teuer. "Allein die Visitenkarten..." er reicht mir eine in dem dünne Hippster ihre Hemden präsentieren. Der Name „Hitler“ steht in der Mitte. Die arabischen Schriftzeichen kann ich nicht lesen. "Und die Leuchtschrift!"

"Was tät denn das kosten, wenn Du deinen Laden umbenennst?" Er scheint tatsächlich zu überlegen: „50 000 Dollar!“ Und ich hatte schon darüber nachzudenken begonnen, ob es nicht in Deutschland Stiftungen gäbe, denen so ein Namenswechsel im unerreichbar fernen Gaza etwas wert wäre. Die Friedens-Stiftung, Heinrich Böll, Rosa Luxemburg, das Goethe-Institut?

Jamal, der das ganze damals filmte und übersetzen half, lachte: „Wenn Du "Hitler" Geld gibst, damit er sich einen anderen Namen sucht für seinen Laden, hast Du nächste Woche den ganzen Gazastreifen voller Läden namens Hitler, die Geld wollen dafür daß sie ihren Laden umbenennen.“

Wir gingen. Ich war froh, daß Jamal besser informiert war über Nazi-Deutschland. Er wusste von den KZs, und daß es eine schlimme Zeit gewesen sein muss. ER sah mich an etwas mitleidig und trotzdem freundlich und etwas verschmitzt:

„Aber die Leute in Deutschland mögen Hitler trotzdem, yes?“

„No!!!!“ Noch so ein Missverständnis! "No, they hate him! Erverybody hates him. He is... the worst!“ Daß wir das in der Schule lernen, daß wir das aufarbeiten von Kindheit an, daß wir alles versuchen, um nicht mit der Nazi-Vergangenheit identifiziert zu sein. – Er ist überrascht. Er dachte, die Deutschen fänden Hitler gut. Ich beginne die Ausmaße des Mißverständnisses zu erahnen. – Ja okay, natürlich gibt es auch Leute, die immer noch denken, es sei eine große Zeit gewesen. „Aber das sind sehr wenige. Sehr sehr sehr wenige. Jedenfalls niemand den ich kenne... – –“ Daß es immer mehr werden, sage ich lieber nicht. Habe überhaupt, das Gefühl, daß ich immer weniger subtil argumentieren und erklären kann. Besser Polemik und Schlagworte. Aber ich verstehe jetzt warum die Straßenhändler letztes Jahr dachten, ich freu mich, wenn sie mich mit steil erhobenem Arm begrüßten, wenn sie hörten, ich sei aus Deutschland. Als ich dann gesagt hab, „Hitler over! No Hitlergruß! We never ever do that“, schienen sie zu verstehen; Hitler over und richtig, inzwischen "new leader" Angela Merkel. *Daumen hoch. We like Angela Merkel.* Ich solle sie gruessen. Die Frage war dann HOW? Ob es denn einen speziellen Angela-Merkel-Gruß gäbe.

Deutschland müsste etwas tun. Die Botschaften müssten aufklären, welche Rolle Deutschland in all dieser Ausgrenzungs- und Eingrenzungs-Politik spielt. Die Rolle „Wir halten uns raus, wir haben damals zu viel Schuld auf uns geladen, Damals“ ist eine feige. Man muss ja niemand vorschreiben was er zu tun hat. Vielleicht nicht einmal einem Hitler-Ladenbesitzer, aber man kann erzählen, was die eigene Rolle einmal war. Und daß damit eigentlich die Dinge ins Rollen gekommen sind. Eine Lawine von Trauma und Gewalt und Paranoia und Existenzangst und noch mehr Gewalt. Und es würde der deutschen Außenpolitik vielleicht auch nicht schaden, über seine Außenwirkung nachzudenken.

Drei Stunden später bekomme ich einen Anruf aus dem Hitler-Laden und einen Heiratsantrag. Ich sage, ich könne auf gar keinen Fall jemand heiraten der Hitler hieße oder einen Laden in dessen Name führe. „No problem, no Hitler!“ Ob er den Laden umbenenne, wenn ich ihn heiratete? (nur so eine Frage, sie erübrigte sich jedoch. Erstens weil in diesem Moment ein Anruf von der Security kam, ich habe sofort dort zu erscheinen, zweitens weil der Heiratsanfrage nicht von Hitler sondern Hitlers Freund kam und drittens das Hamas-Ministerium für Kultur sich meldet, es habe gehört ich erkundige mich nach einem Laden namens Hitler. Man hätte von diesem Namen nichts gewußt, und werde veranlassen, daß dieser umbenannt werde.

Wie wissen die das alles so schnell? Das mit dem Laden (nachdem sie es Jahre lang nicht bemerkt haben, obwohl doch die Leuchtschrift so hell blinkt!) und auch das mit dem Heiraten. Und überhaupt. Weiß dieses halbe Hemd wie alt ich bin? – Aber es ist natürlich eh nur business. Wie der Name. „strong name!“ „Strong country“

Seit der Ankündigung der Hamas, der Laden werde umbenannt, habe ich ein bißchen ein schlechtes Gewissen. Hassan tat mir nun wieder leid. Er scheint ja auch wirklich das Ausmaß der Stärke des Hitler nicht gewußt zu haben. Seine Entschuldigung klang echt. Vielleicht muss er nun wirklich viel Geld bezahlen für ein neues Ladenschild. Und neue Visitenkarten. Das alles war vor einem Jahr. Als ich dieses Jahr aus dem Taxis steige, wieder ist es die erste Fahrt, sind es die ersten Schritte, diesmal in einer anderen Gegend, es ist nahe dem öffentlichen Garten, im Zentrum von Gaza, da wo die kleinen Betteljungs „Fuck you!“ riefen, als ich ihnen keinen Schekel gab, in dieser verkaufswütigeren Gegend, stolpere ich wiederum über Hitler. Diesmal ist es:

12. April, Gaza, morgens

Der Laden "Hitler 2" ist nicht registriert unter diesem Namen, sondern unter einer Company namens Ex-Power. Sinnvolle Maßnahme wahrscheinlich, so taucht man unter dem Radar der israelischen Gewerbeaufsicht ab und auch die Hamas muss sich nicht weiter äußern zu dem Thema, weil ja offiziell ein ganz harmloser Name angegeben wurde. Letztes Jahre hatte es nämlich (ohne daß ich nur irgendwas davon verlauten hätte lassen) geheißen, *das sei ja schrecklich, ganz schlechte Außenwirkung, man werde die Umbenennung des Ladens sofort in die Wege leiten*. Alles, was dabei herauskam war jetzt also, daß es nun nicht nur *Hitler I* gibt, sondern auch noch *Hitler II*. Hassan sagt: "und wenn Gott will...", dann bald *Hitler III*. Inshallah". Offiziell heißen beide offiziell "Ex-Power". *Ex-Power*. Die Mächte von Früher, die Übermächtige Vergangenheit. Oder die Gewalt, die aus etwas hervorgeht. *Ex-oriental-Power...* – Oder die Anziehungskräfte der Verflorenen? Dachte heute an diese (meine) Exen, denn im Traum war einer von ihnen überraschend aufgetaucht, er hatte im Lotto gewonnen, war reich geworden und sich prompt Superkopfhörer gekauft, mit denen er Musik hören konnte. An den Ohrmuscheln waren komplizierte Rädchen und High-Tech-Steuereinheiten. Er hörte und hörte nicht, abgeschottet von der Welt. Weil er nun reich war, brachte er mir irgendwelche Altlasten vorbei, die er nicht mehr wollte. ich saß in einem gläsernen Haus und sah ihn kommen, wollte aber nicht aufmachen. erstens weil ich das Zeug ebenfalls nicht wollte und zweitens, weil ich mich ärgerte, daß er sich erst jetzt und erst in diesem Zusammenhang meldete. Ex und Hopp. Aufgewacht. nochmal geärgert, weil ich natürlich trotzdem gerne gewußt hätte, was er so macht... Wozu sind Träume sonst da?! Szenarien durchgehen. Unbegreifliches auf den Kopf stellen, bis man es doch im (Be)-Griff hat. und sich aus dem Kopf schlägt.

Aufgewacht schweißgebadet und fiebrig zwischen den vielen Kissen Im *Hotel Marna*. heute elend. Kopfschmerz. Schwindel. Besser beim Frühstück, aber nur weil Ruhe herrscht. Der Kellner weiß inzwischen, daß ich zweimal Pfannkuchen esse zum Frühstück. Viel mehr gibt es auch nicht. Seltsame Mischung zwischen dem Luxus, den ich nicht will und der Dürftigkeit, die mir nichts ausmacht. Die alten Kinogeräte inzwischen entdeckt, die nicht

mehr in der Empfangshalle stehen, sondern in einem anderen Zimmer. Der Hotelmanager, Sohn des alten Besitzers zeigte sie mir. auch das Foto dessen Negativplatte noch in der uralten Kamera gewesen war. Der Großvater als kleiner Junge neben seinem Vater und Großvater. Studioaufnahme, orientalische Motive im Prospekt des Hintergrunds. das dreijährige Kind mit Turban. wahrscheinlich verkleidet worden im Foto-Atelier. Filme seien früher auch im Hotel gezeigt worden, sagt der Hotelmanager, der einem Mathematiklehrer in meinem alten Gymnasium gleicht. leider war ich in Eile und habe wieder alle Jahreszahlen vergessen. Wenn ich wieder hier her komme, im November, ihn in Ruhe fragen. Später erinnerte ich mich, daß ich möglichst nächstes Mal das Hotel wieder meiden wollte. Selbst eine Wohnung mieten wäre billiger.

Jamal sagt "Sei nicht zu streng, Mariam....". Er hat Recht. Es ist nicht das, was hängen bleiben darf, das mit dem Hitler. Weder soll es an den Reklametafeln kleben, noch als das, was unterm Strich hängen bleibt in all diesen Gaza-Impressionen. Es ist weder das Huhn, noch das Ei. Es ist ein Symptom.

Jamal erzählt vom kleinen Hassan, der in seiner Nachbarschaft aufwuchs, ein Kind mit vielen Geschwistern. Der Name Hitler fiel immer dann, wenn der Vater wütend war über die Israelis. Ein Familienritual. Nichts böses dabei denken. weil man ja nicht böse ist. die andern sind es. woher soll man wissen (wollen), daß es den anderen vor kurzem noch viel schlimmer ergangen ist?

Die Frage "woher wissen" würde ich wirklich gerne den Institutionen und Botschaften vor Ort weiterreichen.

Wut über misslungenen Dreh beim Versuch, den Verkäufer des neuen Hitler-Ladens zu interviewen. Der ist kamerascheu und das muss man hinnehmen. Erschrocken über die plötzliche Weigerung der jungen Übersetzerin, wenigstens das Tonmaterial zu verwenden. Ihre Stimme war wie ein Hauch im Wind. Wüsste so gerne wo genau die Ängste sitzen, die so plötzlich hochkochen. Ist es die Angst selbst Unannehmlichkeiten zu bekommen oder die anderen Unannehmlichkeiten zu bereiten, oder die Angst vor den Unannehmlichkeiten die man bekommt, wenn andere Unannehmlichkeiten bekommen. Nicht wütend über ihre Angst, aber wütend, daß sie es mir nicht erklären mag. Denn die Gespräche waren eigentlich brauchbar. Über die Kraft oder die Bedeutungslosigkeit der Namen. Wut auf den Kameramann, der die Pause nutzte, die ihm die Weigerung des Verkäufers, im Bilde zu sein, brachte. Während ich noch Propaganda machte, ließ er sich hinter mir am Tresen schon Jeans in seiner Größe zeigen.. Schubbste ihn hinaus. – Und nun wieder die Kinder! Bin müde und erschöpft. Geht weg! Laßt mich in Ruh, seid wieder stolz und aufrecht und heldenhaft! Weil sie nicht gingen, erhob nun ich meine Kamera, die kleine (eh besser als das große Geschütz

.

des viel zu professionellen Kameramanns). Das Mädchen zog den Reißverschluß seines dunklen Rollkragenpullovers bis oben, es reichte bis über den Kopf, auf schwarzem Gewebe prangte nun da, wo ihre Gesicht hätte sein müssen, das Bild einer makabren Cartoon-Henne. Kleiner Junge dagegen, mit abstehenden Ohren und wilden Augen grinst böse in die Kamera und zog seinerseits die Ohren noch weiter in die Länge. Angemessener Blick eine trainierten Clowns. Angst, daß er wieder „Fuck you“ sagt. Ich ergebe mich und krame nach einer Münze.

Es sollte nicht „Fuck you“ heißen, es sollte „Fuck Hitler“ heißen.

Ich kapituliere, halte ihm den Schekel hin, unterstütze das System und füge mich in meine Rolle wie er sich in die seine. Er greift nach dem Geld, ich entziehe und zög're.

„Say: Fuck Hitler!“

„Fuck, Hitler“

Wahrscheinlich *pädagogisch unwertvolle* Verhaltenstherapeutische Maßnahme in Ermangelung einer, die man *appropriate* nennen könnte. *Besser als wie nix.*

„Fuck Hitler. Fuck Hitler, Fuck Hitler...fuckhitlerfuckhitlerfuckhitler“

Ein Heer von Kindern lernt den neuen Text.

Gaza, Beit Hanoun

Die Stadt hat sich verändert. im Zentrum kaum mehr Lücken

im Gebiss der Stadt. es läuft. es hat sich eingespielt. die Fassaden, die Läden, die lauten Straßen; die denen es wirklich schlecht geht, sieht man nicht. und die fragen auch nach nichts. Aber das ist wohl überall so. ein Zeichen dafür, daß Gaza langsam ankommen wird in den Scheren der kapitalistischen Welt. den Gewinn machen andere. Die Stunden Null soll man nicht glorifizieren, ich weiß, aber es schien mir früher ehrlicher. Solidarischer.

In Grenznähe ist es anders. Hier ist viele Jahre nichts aufgebaut worden. Erinnerung an kleinen Jungen in Beit Hanoun in der Nähe der Häuser-Gerippe-Ruinen, mit verletzter Hand, der das im Sand nur langsam fahrende Auto nicht ertrug, weil es ihn an die Panzer erinnerte. war damals vielleicht sechs, jetzt muss er um die elf sein. was so schlimm damals war, daß alle ihn beruhigen wollten, die Leute von der Hilfsorganisation sprangen sogar aus dem "Panzer" und rannten hinter ihm her, weil sie ihm erklären wollten, daß sie "die Guten" waren. der Junge schrie noch mehr. erst die Menge der anderen Kinder, die aus den Ruinen auftauchten wie aus dem (wörtlichen) Nichts, stoppte die Jagd. stumme Verständnislosigkeit auf beiden Seiten. Irgendwann Trost. das letzte Geld. nachdem aber damals niemand fragte. Die Stadt hat sich verändert, in den Randbezirken hat es bis jetzt gedauert, bis die zerstörten Häuser wieder in Stand gesetzt worden sind. der Taxifahrer hält da, wo wir damals angehalten hatten, wegen des Jungen. als ich wiederkomme vom Foto-Machen, erzählt mir ein Bauarbeiter, einfach mal ebenso daß er Hitler hasse. schreckliche Dinge habe der getan. ich kann's kaum glauben. Es muss daran liegen, daß der Taxifahrer den Schwarm von Kindern mitbekommen hat, die für einen Schekel ihrer Abneigung gegenüber den Ex-Power-Machthabern auszudrücken wussten. Vielleicht muss man einfach den ganzen Tag

Taxi fahren, von Zeit zu Zeit anhalten, Münzen verteilen und weiterfahren. Selbstläufer. irgendwann glauben es die Menschen von alleine.

Tel Aviv

Eine letzter Rest vom Tag in Israel, denn der Flug ,morgen geht zu früh. Wieder heimlich froh, doch noch diesen

Ausklang zu haben. Ich liebe Gaza. Liegt mir am Herzen. Manchmal schwer, aber es ist doch alles sehr fremd. Israel dagegen... – Trotzdem verstehe ich doch besser. Vielleicht verbindet die gemeinsame Geschichte, auch wenn sie zeitweise schrecklich war.

Sherut-Nummer 16. Netter normal-freundlicher Mensch namens David um die 50. unterrichtet Erwachsenenbildung für Leute, die Real-Estate-Licence haben erwerben wollen, ist Berater für Businessleute im Bereich Feng Shui und arbeitet halbtags im Bereich Security. Erkundigt sich freundlich besorgt ob es den Menschen in Gaza gut ginge und ob sie genug zu essen hätten. Ist der Meinung man sollte unbedingt die Grenzen öffnen, aber nur die in Richtung Meer.

Die Sonne ist verschwunden. Die verschwand tatsächlich nahtlos am Horizont im bewegten Meer. Wunderschöne Wellen. Kind das noch nicht gut laufen kann will zum Meer. Sehr junge Mutter will auf dem Asphaltstreifen den Strand entlang. Kind diskutiert und hat natürlich recht. Hält der Mutter Hand voll Sand entgegen als Argument, nicht den Asphalt weg zu nehmen.

Viele Militär-Flugzeuge und Hubschrauber heute Nacht, wenn das Lachen und *Pling-Plang* des Tages wegfällt, ist der Strand nur noch Wellen und Maschinen über dem Meer.

In der Nacht, gegen 23 Uhr: großer Hubschrauber der die Brandung erleuchtete, als wäre er eine in der Luft beinahe stehende riesige Taschenlampe, tastete die Streifen der Felsen ab, die zwischen Strand und offener See wie eine letzte Grenze liegen. Der Lichtstrahl reißt einen schmalen Spalt Tageshelligkeit in die Nacht. Sie schwebende Suchmaschine sehr bedrohlich, das Lichtspiel aber auf seltsame weise schön. Erleuchtete Kronen der Wellen. Was suchte man? Oder wen? Auf ein unsichtbares Zeichen knipste sich die Taschenlampe aus, der Hubschrauber machte kehrt. Stellte mir vor der Strahl galt dem alten Mann und dem Meer. Dem Fischermann, den Jamal und ich uns in Gaza vorstellen. Vielleicht hat er sich im Kurs geirrt.

Ende / Gaza-Tagebuch April 2019



Regie von Gaza aus: Miriam Sachs in Gaza spricht mit Uta Zech in Berlin. Fotografiert von Berlin aus von Franziska Katharina Huhn, Produktionsleitung

[Dank einer Förderung des Hauptstadtkulturfonds und der Rosa Luxemburg Stiftung konnten wir unsere Arbeit fortsetzen, trotz des zerstörten Theaters. Was im Frühjahr 2018 als Skizze begonnen hatte in Gaza, wurde jetzt zum Über-Bande-Theaterspiel zwischen Berlin und Gaza.

Ich in Gaza bei Jamal und Deeb, die Berliner Schauspieler im Probenraum der Blo-Ateliers. Es war und ist die anstrengendste Theaterarbeit, die ich je gemacht habe. Nicht wegen der Raketenangriffe und der oft unsicheren Lage, sondern weil das Ausmaß der Abgeschiedenheit mit erst bewußt wurde, als ich den Kontakt nach Berlin aufrecht erhalten musste. Das ist nicht nur ein technisches Problem, sondern auch eins der Vermittlung: Wie ist es hier? Was ist los? Ein kleines Skype-Fenster und eine Theateraufführung ist da ein kleiner Schritt, aber nicht genug.]

Gaza-Reise November 2019

[...]

Gaza, 1. November 2019

Freitag, Feiertag. Vormittags geprobt. dann zum Meer. An den leeren Fisch-Markthallen vorbei. Beinahe in einen zertretenen Fisch getreten. Fischerboot-Romantik, gemalt auf die Beton-Wände am großen Kreisverkehr am Hafen, gegenüber der Moschee. Jamal gefilmt wie es an der Mauer entlanggeht. Kamera ruhig gehalten während auf der Verkehrsinsel an ein Monument gelehnt. Es erst später beachtet, als ich fertig war mit der Aufnahme, es ist ein gewaltiges Gewehr das in Richtung Meer zielt.

2. November, Gaza

In der Nacht erwacht vom Donner einer Explosion. Eine weitere folgte. Es war gegen zwei Uhr nachts. Rauch stieg nirgendwo auf, von keinem Fenster aus sah ich Feuer, freilich sah ich nicht in alle Himmelsrichtungen. Bald darauf das Surren in der Luft...

Ein unverhoffter Moment Internet läßt mich per Whatsapp die Gaza-Post lesen. Zwei Raketen flogen vom Gazastreifen in den Süden Israels, waren aber vom Iron-Dome abgefangen worden. Was ich hörte war das dann der (sehr nahe!) Lärm des Rückschlags eben jener Raketen?

Seitdem das ständige Brummen und Surren der Drohnen, die ich aber nie sehe. Erschöpfter Morgen.

3. November, Gaza

Die heutige Nacht war ruhig, und ich habe Internet. Erschreckende Abhängigkeit, es ist beruhigender zu wissen, welche Raketen von wo nach wo geflogen sind, als wenn man nur die Explosion hört direkt nebenan. Eigentlich idiotisch, als wäre es ein "Sicherheitsnetz" dieses gigantische *worldwideweb*. Und wieder muss ich korrigieren: der "Rückschlag", war ein wirklicher Rückschlag. Der islamische Dschihad hatte eine Rakete nach Sderot geschossen und ein Haus wurde zerstört, die israelische Stadt Sderot, die so nah am Gazastreifen liegt, daß kein Tourist sich dorthin verirrt. Die mit „kein Hotel“. Um 2 Uhr nachts vorgestern Nacht flogen dann 10 Raketen von Israel nach Gaza, Beit Lahya, Rafah, Khan Junes. Nur die zwei gehört, die in Gaza einschlugen. Zerstört wurde ein leeres Trainingslager der Hamas und eine Farm. auf seinem Land hatte sich ein Farmer schlafen gelegt, der starb bei dem Angriff, drei wurden verletzt.

Eine weitere Korrektur: das Gewehr am Rondell zeigt natürlich nicht hinaus aufs Meer (wieso dachte ich das?), sondern in Richtung Israel.

Wieder Alltag nach der Gewalt der Nacht, oder die Gewalt ist Alltäglich. Langer Tag auf der Suche nach Licht für den Probenraum. Wollte einfache Stehlampe wie sie doch jeder in der Wohnung hat, aber es gibt nur diffuse LEDs. Klar: weil die nicht so viel Strom verbrauchen. Keiner will hier 40Watt-Lampen in seiner Wohnung, wenn es nie Strom gibt, aber irgendeinen kleinen LED-Mist kann man immer irgendwie hell kriegen. Ein Lampenladen befand sich direkt gegenüber des alten Cinema Nasser, das leer steht und nicht benutzt werden darf. Die Spiegelung der kleinen LED-Spots im Fensterglas, als wären sie Festival-Lichter, Scheinwerfer an der zerfallenden Kinofront. Am Ende kauften wir akkubetriebene Camping Lichter, ähnlich wie der aus der Windsbacher Fundgrube. Sehr leicht, man kann sie an die Decke kleben. Und wo anders noch 50Watt- LED-Fluter, aber mit abgeschnittenen Kabeln.

Es sind die anderen "Imponderabilien", Unabwägbarkeiten, eben das, wo mit man nicht rechnen kann, von dem man aber weiß, daß es einem treffen kann. Der Anruf, von dem Jamal sagt "no problem", aber doch nervös wird. Hamas-Security, ich müsse sofort das Visum verlängern, es ist eigentlich noch gültig, aber erscheinen muss ich sofort, das Amt wirkt harmlos, man will die Einreiseerlaubnis sehen, die ich in eine Klarsichthülle getan hatte, welche aber so zerknüllt aussieht, daß der Hamasbeamte sie mit vorwurfsvollem Blick gleich wegwirft. Ein Hauch von Scham befällt mich, dann warte ich. Nichts geschieht, andere werden aufgerufen, dann heißt es, ich könne nicht mehr drankommen heute, ich hätte mich morgen wieder einzufinden, die immer noch gültige Erlaubnis bekomme ich zurück in einer neuen Hülle.

Morgen wieder hin, wieder ein halber Tag Probe dahin. Jamal bittet, daß Deeb morgen mitgeht, weil er Angst hat, die Nerven zu verlieren, oder in Wut zu geraten. Nicht weil er zur Security muss, sondern weil er *Sofort jetzt* zu erscheinen hat.

Da der Vormittag eh vorüber ist, weitere Notwendigkeiten abgearbeitet. den Vertrag unterschrieben für die Unterkunft. hätte gerne die Miete vom Projektkonto überweisen, aber der Besitzer sagt, es ginge nur Cash, er könne gerade die IBAN nicht finden. Ansonsten äußerst sympathischer runder Mann mit Kaiser Wilhelm Bart und lachenden Augen. Das "Dreambuilding" vielleicht doch nicht so abgehoben. sogar ein Save-Place für Frauen ist in einer Etage unter mir untergebracht.

Um ein eigenes Kulturzentrum zu eröffnen, muss man eine Versicherung abschließen, damit man abgesichert ist, falls etwas passieren könnte. oder damit nichts passiert.

Vor ca. zwei Monaten verbot die Hamas die ezigarette, weil sie der Gesundheit schade. Die echten Zigaretten aber sind erlaubt. Die einen kann man hoch besteuern, die anderen nicht.

Durch den Text gehen. Bilderwelten. Schöne Probe endlich. Tag wieder rum.

blau-lila-rötliches Meer, heidelbeerfarbener Himmel. Schawarma gegessen. Doch noch einen Lampenladen gesehen, fast nur eine Ecke weiter, der klassische Lampen hat. Andererseits aber sehr teuer für Gaza Verhältnisse. Verstehe, daß Jamal zu Recht für das selbe Geld lieber "richtiges Theater-Equipment" kaufen würde. ATM-Automat gesucht. Immer knausriger werden diese Dinger. Tagesration des abhebbaren Geldes mal so mal so, meistens weniger. Gang zurück von Schawarma-Imbiss wieder durch die Einkaufswütige Gegend, die Straßenkinder... denen wir nichts geben wollen, sollen. Diesmal bringen sie Jamal in Rage, nicht mich. Worte und Dinge fliegen uns hinterher.

4. November, Gaza

Wieder der Anruf: wir müssen zur Security. Nicht der Verhörraum von damals. Anderer Ort. Seltsam, nach seinem ganzen Lebenslauf gefragt zu werden, aber immer wenn man die Wesentlichen Dinge erzählen will, hakt die Autorität nach und will ganz anderes wissen. Noch niemals in meinem Leben wurde ich nach meinem Schauspielschulen-Zertifikat gefragt. Raum mit den drei Männern. Klein mit zwei Schreibtischen. auf dem einen ein kleiner Globus mit pistazien-farbenem Meer. Die unterschiedlichsten Bärte. Der, der die Fragen stellte, hatte den schönsten Bart und die klügste Brille, sein Vorgesetzter, überwachte von der Seite, fragte am Ende und bestimmte das Wie und Wie lange unserer Arbeit. Heldenbart, kämpferischer. Für mich mitgekommen waren K. von der Association der Kulturzentren (kein Bart) und Deeb als mein Übersetzer. Errol-Flynn-Bart - nicht zu vergessen: ein weiterer Übersetzer, einer für den Hamas-Obersten, um zu sehen, ob mein

Übersetzer auch richtig übersetzte. Freundlicher Bart wie Windhauch. – Warum schreibe ich über Bärte? – Ich weiß es nicht. Vielleicht weil es alles nicht so dramatisch wie letztes Mal. – kann nicht klagen über irgendwas. Es ist halt nun mal so, daß man durchleuchtet wird. Hätte nur selber gerne auch ein paar Fragen gestellt. Die Anspannung erst später gespürt, als ich nachher auf der sonnigen Straße stand.

5. November, Gaza

Habe mich in den letzten Tagen "wie aus der Welt gefühlt". Nachrichten und Grüße aus Deutschland eigentlich nur auf *Facebook*, im Sinne von Daumen-hochs. Dabei ist es ja eigentlich umgekehrt: ich bin hier! die anderen sind weg. Und ich will ja auch hier sein, weil man nur so überhaupt was mitbekommet (ob man's kapiert ist ne andere Frage. Mehr denn je fühle ich mich Schwer von Begriff). Was ich begreife (bisher wusste ich es nur): ich beginne zu spüren, wie wenig ein paar Raketen, zwei Verletzte und ein Toter bedeuten in der Welt. Es fällt kaum ins Gewicht. Wenn man aber selber da ist, denkt man, es sei das Wichtigste auf der Welt. Bin ja selber so. Heute sind die Raketen schon wieder etwas weniger wichtig, weil heute die erste gemeinsame Probe ist. Wiedersehen mit meinen Schauspielern in Berlin via Skype. Erste gemeinsame Kamera/Beamer/Livestream-Tests. Internet scheint einziges Mittel gegen das Nicht-Überall-Gleichzeitig-Sein Können.

6. November, Gaza

Gestrige Skype-Theater-Test-Technik-Tag wirklich anstrengend. Wie ein nicht zu bewältigender Berg. Die Stromausfälle, trotz Generatoren, die Internetausfälle auf der anderen Seite, das Warten auf einander, die nicht ankommenden Whatsapps über den Status der Probe, die Details die ich vergessen hatte zu sagen (wie wichtig das Licht auch auf der Miniaturbühne vor der Insightkamera ist), die Musikerin, die ich nicht im Kameravisier sah und dachte, sie sei gar nicht da, immer ist das nicht da, was ich nicht sehe, es ist aber da. Und dann, wenn man plötzlich einfach nur rumsitzt... Jamal flätzt auf dem Gaza-Sofa herum und Jürgen in Berlin setzt sich dazu und ein kleiner Funke springt über. Zauber. Und Zauber der Bilder. Glückliche über den Kauf der doch teureren Logitech-Kamera. Man ist sofort besseren Mutes, wenn das Bild besser aussieht, selbst wenn man weiß, daß die Wirklichkeit sowieso anders ist. Erschöpft aber zufrieden nach der Probe. Tolles Team auf beiden Seiten. Wollte nach der Anstrengung eigentlich nur noch ins Bett fallen in einem möglichst dunklen Raum, aber der Hunger war noch größer. Langer Spaziergang zu Imbiss, der dann aber wie 5Sterne-Restaurant auftischte, ich mag das gemeinsame Essen von verschiedenen Tellern.

Heute auch Treffen mit Dr. A. Kulturministerium. Oder ehemals!? Das Kulturministerium wurde geschlossen! Das schöne große Gebäude hat sich wer anderes unter den Nagel gerissen. Kultur ist jetzt der Erziehung unterstellt und Dr. A. hat nur noch kleines Büro in

einem anderen Haus. Na ja, Kultur und Bildung ist in Deutschland ja auch manchmal ein und das selbe. Wird genug Zeit sein, die vielen Übersetzungsmissverständnisse des letzten Interviews auszuräumen? Habe es noch nicht veröffentlicht, weil sich rausstellte, daß Jamal die spannendsten Stellen nicht übersetzte. Und auch meine Fragen zuweilen komplett anders stellte. Er ist ein toller Schauspieler, aber ein mieser Übersetzer. Und das schlimmste ist, daß er aber einen tollen Übersetzer spielt. Man denkt dann alles ist super. Lost in Translation. Ringen um einen Dialog. Kann ich richtigstellen, daß ich sagte, „Theater in Berlin hat zwar viele Möglichkeiten und ist oft sehr schön, aber hat nicht die Bedeutung, die Theater in Gaza haben kann.“ Und nicht, das was Jamal weitergab: „Theaterleute in Berlin machen tolles Theater, aber finden Theater in Gaza unbedeutend“. Kann ich das zurücknehmen? Wird Zeit sein? Bekomme ich wieder so viel Schokolade? Aß bereits eine halbe Tafel zum Frühstück (vergaß einzukaufen), Mehr ist zu erwarten.

War auf ein Gespräch in kleinem Rahmen gefasst gewesen, gut vorbereitet auf viele Fragen und der Beginn eines wichtigen Dialoges, fand mich aber in einem Treffen mit dreizehn fremden Leuten in einem Raum, die ein Kulturfestival-Komitee darstellen, dessen vierzehntes Mitglied ich nun bin. Hurra, vollendete Tatsachen. Was mache ich hier?

Schwindelig aus dem Ministerium getorkelt. Und ebenso war ich auch hingegangen. Der einzige klare Gedanke, den ich gerade fassen kann ist: mein rechter Motorradstiefel, in dem ich besser auftrete, ist kaputt. Deshalb stattdessen hochhackige neuen Schuhe. Die einzigen Alternativen, die ich mithabe und zu denen ich die Seidenstrümpfe tragen muss. Und schon im Taxi zum Ministerium verrutschte mein Kleid. Jamal sah es, lachte und verkündete „So gehen wir zur Hamas!“. Kleid zu kurz? Eigentlich nicht, aber wenn man sitzt, rutscht es in Not-Halal-Sondern-Haram-Höhe. Falsches Outfit am falschen Platz. Falscher Schuh, den man sich nicht anziehen sollte. Auch das mit dem Komitee. Was bedeutet das denn jetzt?

Nachher in Jamals Kulturzentrum zur Ruhe gekommen. der ferne Streifen Meer. der verschleierte Himmel. schöne Textprobe. später sogar noch bessere mit den Projektionen. Ich merke, daß ich besser bin, wenn ich mich auf jeweils einen Menschen konzentriere. zwei geht auch gerade noch. alles andere ist zu viel.

Vierzehn Menschen inklusive Minister ist auf alle Fälle zu viel.

7. November, Gaza

Tag beginnt am Meer. Letzten Frühling hatten wir in einer Ruine gedreht, in der Jamal herumtappte. Hatte das verlorengegangene Material neu aufnehmen wollen, war aber nicht wiederholbar, da aus der Ruine, die eine Art Puppenstuben-Anblick eines Rest-Badezimmers bot im April, inzwischen ein pompöses Strand-Restaurant geworden ist. Aber die alte Hütte, mehr ein Zelt aus Teppichen und alten rostigen Gittern steht noch im Sand in

der „Baulücke“, zwischen einem Hochhaus und einem Hotel - Vermeintliche Hütte des alten Mannes - ist noch da. Eigentlich begann der Tag gut... – endlich das Meer. weiter hinten, weg vom Neubau. unter einem vertrockneten Palmenwedelsonnenschirm. Text durchsprechen. Der Tee an dem alten Tisch, das wenige Drumherum. Das weiß Pferd das im Meer gewaschen wurde, die Mädchen mit den Selvies, die verlassenen Imbisswägelchen. Der Plastikmüll... – habe ich erwähnt, daß ich jetzt manchmal die Rolle meiner umweltbewußten Windsbacher Freunde einnehme, vor dem giftigen Plastikmüll warne, Knistertüten zurückweise – und prompt um so mehr bekomme; vielleicht, weil ich mich nicht verständlich ausgedrückt habe, vielleicht weil man seinerseits auf diesem Rest Freiheit beharrt, den Müll fallen zu lassen wo immer man will und kann. Vom Hundertsten ins Tausendste... – irgendwann versandete die Probe. Plansoll. Warum ist es so schwer, Ziele zu verfolgen. Verabredete Zeiten nie einhaltbar. Wollten da nicht Leute kommen und die Vorhangstange reparieren? Der auf dem Sofa eingeschlafene Hauptdarsteller, die verronnene Zeit. Wenn man endlich probt, fallen eine nach der anderen die Akku-Mini-Lampen von der Decke, wie das Selbstklebende Tape doch Mist ist. Immer traf es Jamal beinahe. Die Panik, daß morgen wieder Feiertag ist und Übermorgen wohl auch. War am Ende so verzweifelt über die gedehnten Zeitbegriffe, daß ich trotz wenig Fortschritt das Angebot ausschlug, die Probe länger zu machen. Beharren auf wenigstens diesem einen Fixpunkt: In diesem Fall die Feierabendzeit. Es gut sein lassen.

Jamal sagt, mein "Dreambuilding" sei früher die beste Gegend gewesen. die Gegend sagen alle sei auch generell sicher und teuer. viele Businessapartments. das Meer ist nah. aber "bevor Hamas kam", eine wirklich gute Gegend. viel getrunken habe man hier, getanzt, gefeiert. "all the time!" – Heute ist es also eine anständige Gegend. aber ein bißchen ausgestorben wirkt es schon. Verwirrung über die Worte *haram* und *halal*. hängt damit zusammen, daß sie in diesem Zusammenhang mit anderen Assoziationen verbunden sind. Gute Gegend gleich anständige Gegend? *Birrel haram*. kein gutes Bier. Sich nicht die Hände geben, finde ich, wie bereits in Israel gesagt, auch nicht gut. Und wie kann Musik *haram* sein? - Die Stimme von Fairuz aber schwebt über allem und macht alles gut.

8. November, Gaza

Gestern Feiertag, heute auch. Der Tag mit der Familie im Rohbau des Kulturzentrums. Die Mädchen, die ihre Tanzchoreographien zeigen. Im Handy nach neuen Tanzschritten googeln. meine heiß begehrte Kamera, der Tee, die Süßigkeit, die Wärme von der sie behaupten, es sei Kälte. Der Winter komme bald. ich fühle nur Mai und Juni, Isra hat mir eine schwarze Decke gehäkelt, ein Tuch, ein Poncho. sich darin einkuscheln ist wie eine Umarmung. Müdigkeit. Geborgenheit, obwohl das alles noch ein Rohbau ist. Der Garten, die Terrasse ist schöner als eine fertige Bühne. letztes Mal war hier noch Sand. Das war noch schöner. Ich mag Unfertiges. Gute Neue Worte gelernt. z.B. *Blublublubb*, wenn jemand Blödsinn redet. Ebenbürtig dem fränkischen *Gschmarree*. Und Salem, Jamals Sohn

entwickelt Ehrgeiz, Deutsch zu lernen. Es begann damit, daß er Tee servierte aber Salz statt Zucker hinein tat (und man tut hier immer viel Zucker in den Tee!). Ich hatte nichts sagen wollen, aber Jamals spuckte seinen Tee aus. Salem verschwand eine Weile mit Google-Translate und kam mit einem ziemlich gut gesprochenem deutschen "Entschuldigung" zurück. ich brachte ihm "Macht nix" bei. sehr schade, daß das erste Deutsche Wort nun für immer "Entschuldigung" gewesen sein wird. wir saßen lang. immer dachte ich, jetzt wird man doch irgendwann aufbrechen, aber ich hatte nicht verstanden, daß die Familie heute im neuen Gebäude bleibt. es ist offen zum Garten hin, hohe Säulen, das Foyer mit großen Stühlen, auch in Richtung Meer und zu den trockenen Olivenhainen hin ist es ohne Fenster und Tür. Aber es ist ein Gebäude, in dem man sein kann, proben könnte – kämen nicht so viele Leute dauernd vorbei und die mechanisch miauende Katze und von neben an die Töne der Bingo-Veranstaltung des Champion-Clubs...

Das alles war gestern.

Heute ist der Himmel verhangen, warmer Nebel. in dieser Undurchsichtigkeit ist das Summen der Drohnen sogar noch unangenehmer.

Probe Gaza-Berlin verlief ziemlich gut. Kaum Internetausfälle, eigentlich gar keine. Schöne Dinge, die sich entwickeln, wenn man das Textbuch zur Seite legt. Ich weiß es ja. der rote Faden, den man braucht, aber man darf ihn auch verlieren, oder ihn loslassen, um ihn wieder zu finden. der schönste Moment war als Jamal und Salem in Hemingways buch standen, Jamal mit der Besenstiel-Harpune, die Seiten umblättert und plötzlich in einem expressionistischen Holzstich der deutschen Erstausgabe stand, gegen Löwen kämpfend und mit dem Buch selbst. der Junge kommt ihm zu Hilfe, er weiß wie man liest, I-pad-Großzoom-Griff. Salem, der deutsche Worte zu entziffern beginnt. "Derr alte Männ und das Mehrrr".

Noch schöner: die Dialoge die plötzlich im Raum stehen. Eine ganz normale Leseprobe, nur halt zwischen den Welten.

Jamal, von dem ich immer dachte, er würde brav in der Ecke seiner grüntuchenen Sofawand bleiben, schwimmt auf die Kamera zu durch einen blauen Ozean, der in Berlin von Franziska und Emre zusammengebastelt wird. Ich muss nichts tun. Ich schaue und staune nur.

Eine leichte Schizophrenie wohnt dem Projekt jedoch dennoch inne. Der Dolby-Surround-Sound, der Lautsprecherstimmen der Moschee. Es ist die eine rechts von meinem Gebäude und zeitversetzt singt es linkerhand aus der anderen. zwei verschiedene Stimmen rufen zum Gebet. *Allahuakbar...* Ein leicht verschobener Kanon, der sich ins multimedial

Unermessliche fortsetzt: durch mein Balkonfenster dringen die zwei Stimmen in die Logitechkamera, gelangen nach Berlin wo sie in den Blo-Ateliers durch die Lautsprecher von Emres Macbook tönen, dort von dessen anderer Logitech-Kamera erfasst werden um nach Gaza zurückge-echo zu werden mit einer Verzögerung von (jeweils) drei Sekunden. dies dringt gleichzeitig in mein Handy, da ich mit Uta Whatsapp-Telefoniere in meinem Schlafzimmer, von dem ich dachte, das es ruhiger wäre, um kurz in der Probenpause zu sprechen wie es weitergeht. Aber Allah ist größer. und lauter. und er ist überall.

9. November / 10. November, Gaza

Geträumt, ich ginge in eine Moschee. den Gesang, der zum Gebet ruft kurz vor vier Uhr früh, der mich bisher jede Nacht hochschrecken ließ, erstmals in den Traum eingebaut. der Stimme nachgegangen. Die Moschee sah eher aus wie Jamals Kulturzentrum. Aber man musste über tausend Treppen steigen, deren Stufen aus Marmor sehr hoch waren. ich war besorgt, weil ich mich nicht erinnern konnte, wie ich mich zu verhalten hätte, mir viel nur ein, daß ich wohl die Schuhe ausziehen musste, gleichzeitig schien mir gerade dies falsch. der Gesang hörte auf und ich stand stattdessen barfuß in dem Supermarkt namens "Meat City", in dem ich vorgestern versehentlich eine fremde Einkaufsstüte gegriffen und mitgehen hab lassen. Nicht mal in Supermärkten verhalte ich mich korrekt. aber es ist die erste Nacht in der ich durchgeschlafen habe.

Am Meer, erstmals allein. Die Fischer fischen tatsächlich nach Sardinien, im seichten Wasser stehend. Das meiste was sie herausziehen, warfen sie wieder ins Meer. in der Brandungen tanzen die grünen Plastikflaschen. Sprach mit einem Mann, der Mohamed hieß. er fragte immer wieder, ob ich wüsste, daß Gaza besetzt sei. "occupation", you know? – ja natürlich, sagte ich. und daß es nicht leicht gewesen sei reinzukommen. daher: Ja, natürlich wüsste ich das. – Ob die Leute in der Welt es auch wüssten, fragte er. Ich versicherte ihm, ja, das sei bekannt. Zu spät gemerkt, daß das fast noch schlimmer ist, als wenn es niemand weiß. "warum lassen die Regierungen das dann zu?" Er fragte freundlich; es war glaube ich keine Fangfrage gewesen. Wie könne es sein, daß die einen Menschen frei leben dürften, die anderen nicht? wo sei der Unterschied: Moslem, Christ.... wir seien doch alle gleich. Er sagte, er sei erst vierzig, aber er fühle sich wie ein alter Mann. Das Meer habe ihn alt gemacht. Sein Bart war grau. Er war besorgt, die Welt habe ein falsches Bild von den Menschen in Gaza. Er sei ein Fischer und kein Terrorist oder religiöser Fanatiker.

Ein Fischer war heute Nacht gestorben. nicht Israel war Schuld. Er war an einem elektrischen Schlag gestorben auf dem Meer draußen, einer der Lampe war hatte einen Kurzschluss, das Wasser, der Strom... – Mit den Lampen in der Nacht ziehen die Fischer die Fische an. Ob es mit den Fischen ist wie mit den Motten? die Motten lieben nicht das Licht, aber sie fliegen hinein, weil sie die Orientierung verlieren. Alles ist Licht. die vertraute Dunkelheit wird unsichtbar, weil das Licht zu viel ist. Sie fliegen direkt ins Nirwana und in

ihre persönliche Apokalypse. – Vielleicht ist das bei uns ja auch so. Diese Licht-Am-Ende-Des-Tunnels-Sache. Kein Paradies, sondern da steht nur irgendein Wesen mit einer Taschenlampe oder sitzt auf seiner Terrasse bei einem Windlicht und wir verirren uns in die nächste Welt, in der wir kleine Insekten sind oder gewesen sein werden.

Schöne Probe abends mit D. und J. die Faszination des Spiels in der Projektion hat Jamal gepackt. Nachts noch zum ATM-Automaten, weil immer vergesse ich, etwas abzuheben. Erste Auszahlungen der Honorare oder Vorschüsse werden dringend. Stelle fest, daß ich jeden Tag etwas abheben muss um bei dem geringen Output irgendwann am Ende alle zu bezahlen. Auf dem Rückweg Süßigkeiten, die in großen Pfannen und Tonnen gemacht werden. wollten gerade Feierabend machen, aber bekam vier Stückchen geschenkt. der Gazastreifen, so hart, so abgewrackt, bitter und staubig ist, er steckt auch voll schwerer Süße. Honig getränktes Blätterteig-Konfekt, die pistaziencreme, das Argan-Öl-Shampoo, sogar das neu gekaufte Spülmittel, duftet nach Karamell und Rosen. Und die Spieluhrtöne des Wasserwagens. Nicht nur "Für Elise" spielt er, auch "Life is but a dream". Traum von der Moschee erzählt. Jamal fand ihn so lustig wie er war. Deeb erzählte mir, daß er zweimal religiöse Träume gehabt hatte. Einmal sei ihm Scheich Jassin erschienen (der in frühen Jahren bevor er als Hamas-Begründer berühmt geworden war, ein Nachbar seines Vaters gewesen war (also in echt jetzt – also damals)); Scheich Jassin hatte (im Traum) gesagt, er sei enttäuscht von Deeb. Der hatte es zur Kenntnis genommen und zurückgefragt, ob er enttäuscht sei, weil er niemals der Hamas beitreten werde, aber Scheich Jassin sagte, nein, aber er fände, Deeb bete zu wenig. Deeb beachtete den Traum nicht weiter, bis ihm einige Zeit später der Prophet selbst im Traum erschien und dies ebenfalls beanstandete. Es muss ein sehr beeindruckender Traum gewesen sein, licht-durchflutet und warm. Seitdem betet der bodenständige Deeb. Warum habe ich nicht solche Träume? meine sind immer nur absurd und ich bin in ihnen verloren wie der letzte Depp.

11. November, Gaza

Wieder kein erhabener Traum. kein Prophet erschien mir, nur der Altbundeskanzler Helmut Kohl. Ich sollte eine Kostprobe unserer Projektions-Spielform bei einer Life-Schaltung zwischen dem Deutschland der 80er Jahre und dem Ministerium für Kultur in Gaza herstellen. Die technische Komponente schien überraschend leicht zu sein, aber weder Helmut Kohl noch ich hatten eine Idee, was der Kanzler in der Projektion machen solle. Er schien offen für alles, hatte auch Zeit, aber es fiel uns einfach nichts ein.

Aufgewacht mit Muskelkater in den Armen. Es kommt vom Halten des großen Wasserbehälters, aus dem das Trinkwasser kommt und den ich hoch stemmen muss, wenn ich Wasser in den Topf fülle. Anfangs nahm ich nur Wasserflaschen. aber ich glaube ich

habe mein lebenslanges Kontingent an Plastik + entsprechende Tüten bereits in den ersten 12 Tagen Gaza aufgebraucht. Das Wasser aus dem Hahn nur zum Waschen und Putzen.

Probe. Erst schlechte Nachricht, daß Leo krank ist und somit weder Musik vorhanden ist, noch der Text zwischen dem alten Mann und dem Jungen geprobt werden kann. Diese Szenen finde ich besonders wichtig, denn der Junge, der so gerne beim alten Mann im Boot geblieben wäre, ist für den unglücklichen Fischer außer Reichweite. Er ist auf Wunsch der Eltern „in einem Glücksboot. Der kleine Junge (so wie bei Hemingway beschrieben) ist in unserem Stück Jamals Sohn Salem. Hilfsbereit, hyperaktiv, er würde so gerne bei dem alten Mann bleiben, muss aber gehen. In Gaza sieht man ihn auf die Kamera zugehen, „groß werden“, in Berlin kommt Leo unter dem Vorhang hervor gekrochen, kein Kind mehr. Reisen über Meer in „Glücksbooten“ lassen einem eben altern. Alle Gespräche des Jungen (er würde so gerne helfen, würde den alten Mann wenigstens auf ein Bier einladen wollen, bekommen eine noch eine andere Dimension, wenn der Junge sie übers Meer hinüberryufen muss. Und das nach Gaza hinübergeworfene Bier... – das trinkt der Fischer dann doch in Form eines Nana-Minz-Tees. Leider Leo so selten Zeit. Werde nervös. Die Bedingungen sind nicht mehr die, von denen ich ausgegangen bin. Zu knapp. Auch gefällt mir das „Dream“ nicht mehr. Der Raum sieht nicht echt aus. Es ist eben doch nicht das Wohnzimmer von Jamal, sondern ein irgendwie dekoriertes Apartment in dem man nicht wirklich lebt. Dann, nach 22 Uhr, als der Strom wieder da war und die LED-Fluter nicht mehr die Farben des Bildes aufessen, sondern das wahre Licht beginnt, taucht man plötzlich doch in eine "echte" Welt ein. Uta spricht Jungen. Text wird zum Gespräch. glücklicher später Feierabend...

12. November, Gaza

Sehr früh, noch im Halbschlaf die ferne Detonation. die sich anders als sonst überschlagende Lautsprecherstimme. etwas blinkt und löst sich in Rauch auf. eine nebelhafte Geister-Qualle bleibt in der Luft zurück. es sind inzwischen sehr viele Detonationen. man denkt es müsse mehr zu sehen sein, bei dem vielen Wummern und Dröhnen, aber es sind nur kurze Blitze und Nebelstreifen. einmal bebt der Fußboden kurz. die Sonne ist aufgegangen. wirklich zu sehen ist nur weit weg eine Rauchsäule über einem Haus... etwas weiter weg – vielleicht schon Beit Hanoun? fast an der Grenze wäre das.

Habe aufgehört zu zählen. Die Detonationen, die irrwitzigen Kondensstreifen, taumelnd. ich weiß, daß ich in einem sicheren Elfenbeinturm sitze. Es erschüttert mich trotzdem.

Die Schulen sind heute geschlossen. Ob sich Isra und ihre Kinder hier im Dream-Buildung wohler fühlen würden? Und Alia, die ich per Facebook frage *wie geht es dir?* schreibt:

Listening the bumbing. Der Ton, den die Stadt anschlägt, ist verändert. die Drohnen hört man nicht mehr. oder man überhört sie? die Wasserwagenmelodien lassen auf sich warten, nur selten und fern. Dafür zischt es eben jetzt und es hallt und kracht. zeitlupenartig rollt dieser Donner heran bevor er sich entfaltet. *linstening the bumbing.* Dolby Surround. Ich selbst, obwohl ich weiß, daß es hier sicherer ist, würde lieber raus gehen. ans Meer. Das Meer ist immer besser... selbst dieses.

Die seltsame Bedeutung des Tons, wenn das Bild fehlt. Die Weiten, die Entfernungen. manchmal ist es doch recht nah. Und manchmal ist es einfach nur eine rostige Satellitenschüssel die scheppernd von einem Haus fällt. gemessen an den Zehn Raketen von vor einer Woche ist das hier schon dramatischer. Zumal die Hamas plötzlich doch ganz schön säbelrasselnd daherkommt. Der Chef des Militärs hielt eine protzige Rede, gab an, über ein hochprofessionelles Tunnelsystem zu verfügen und es mit Israelischen Panzern jeder zeit aufzunehmen. und dann zählte er die Raketen auf, die er zur Hand hat, daß er ein halbes Jahr lang Tel Aviv beschießen können, rund um die Uhr. er sagte: wenn die Worte nicht treffen, dann müssten eben die Waffen eine andere Sprache sprechen. es klingt ein bißchen nach Clausewitz. Krieg ist die bloße Weiterführung der Politik nur mit anderen Mitteln. Aber Clausewitz war ein kluger Stratege. Was für ein Plan ist es, dem Feind zu verraten welche Waffen man hat. Es sei denn man hat keine. Dann doch schlau. In Israel sagte Benny Gantz (Parteivorsitzender der anderen Partei, die fast genauso viel Stimmen hat wie die von Netanjahu, und deren Profil ich immer noch nicht kapiert habe, außer daß sie eben "die andere Partei" zu sein scheint), wenn weiter Raketen fliegen, werde Israel seine Politik verschärfen. Der Hamasführer sagte so was wie "Dann machen wir, daß du den Tag verfluchen wirst an dem du geboren bist!"

Übrigens ist das Meer weitgehend gesperrt. keine Fischer heute, auch nicht innerhalb der zur Zeit erlaubten 6 Meilen. Das betrifft des Meer in Richtung Israel, und den Hafen. ab Khan Yunis dürfen sie Fischer aufs Meer. aber das hilft den Fischern der Hafengegend nichts.

Weil ich so wenig sehe, nur höre, wird das googeln nach Neuigkeiten so wichtig. Google hilft über das Gefühl hinweg, aus der Welt gefallen zu sein. Fand Artikel über die Geschehnisse des 11. 11. : Hamas-Führer getötet, eine militärische Aktion Israels, entführten ihn, aber hatten ihn nicht töten wollen. Entführen aber auch nicht. egal jetzt tot. Raketenwechsel. Alles schien sich zu decken mit dem was ich [nicht] sah. Jamal korrigierte



Blick aus dem Inneren des Human Rights Gebäudes durch das Einschuhßloch (foto: sachs)

lediglich: es sei ein Oberster des *Islamic Dschihad* gewesen, nicht Hamas. Irgendwann doch gemerkt, daß wir beide recht hatten. Nur – der Artikel den ich las, war von vor einem Jahr! Die Dinge wiederholen sich. Hamas läßt jetzt den Islamic Dschihad die Raketen abschießen und abgeschossen werden. Die Prozesse bleiben die gleichen, auf den Tag genau... – Deeb sagt, das werde wohl auch so bleiben, denn der 11.11. ist hierzulande nicht der Beginn des Faschings, sondern der Todestag Arafats. An diesem Tag sterben Leute in führenden Position. dafür sorgen beide Seiten. Al-Monitor-Artikel gelesen. Neben dem Chef des Militärs ist auf einem Foto der Mann mit dem rötlichen Heldenbart zu sehen.

13. November, Gaza

Das "Human-Rights-Building" in der Innenstadt von Gaza. neben dem Park in dem abends die Kinder in den buntblinkenden Autoscooter-Fahrzeugen (aber zum Selberschießen) fahren. warum erwähne ich das? weil die Raketen auch ein Kind hätten treffen können...? Unwahrscheinlich. Die Raketen sind sehr präzise. Und meistens ruft Israel auch vorher an: "5 Minuten!!" so viel Zeit muss sein. Gestern, vielleicht gegen 10:40, denn die Uhr neben dem Feuerlöscher blieb stehen zu dieser Zeit, traf eine Rakete das Büro im 5. Stock des

Gebäudes, hatte man vorher nicht angerufen, vielleicht weil man in Israel weiß, daß diese Raketen sehr genau sind und auch weiß, wo sich wo aufhält und wann. oder daß die gesamte Belegschaft gerade ein Treffen hat, einen Stock höher. Der Hausmeister, Hammad war in dieser Zeit gerade kurz zum Frühstück nach Hause gegangen. Als er wiederkam, war das Büro der *Independent Commission for Human rights* verwüstet und die Süd-Wand hatte ein riesiges Loch. Seltsame Mischung aus Zerstörung, Schutt, Chaos und Unversehrtheit. ein Tagebuch, ein Ordner, der intakt gebliebene Kühlschrank, aus dem mit Hammad eine kalte Flasche Wasser anbietet – – – nein, das war das andere Büro, zwei Etage höher, ebenfalls verwüstet, aber ohne Einschußloch und mit Inseln von Ordnung im Chaosmeer. Wollte das Wasser nicht. Es schien mir höchst unhöflich, es zu trinken, bekam aber prompt zwei Flaschen. – Hammad räumte am Boden zerstörte Glasrahmen auf, ein altes Foto *jemand fährt Fahrrad in Gaza* auf, ein Werbebanner im Standformat... fiel aber immer wieder um. Erneut bückt er sich, bis es stehen bleibt.

Sisyphusarbeiten. An der Wand hängt eine gestickte Handarbeit mit dem Namen der Vereinigung. Ordentlich hängt es an der Wand, Ruhepunkt in der Verwüstung. Die Buchstaben der englischen Worte sind ein bißchen durcheinander geraten, als habe der Einschuß auch die Orthographie durchgerüttelt. Natürlich Unsinn. Die Unordnung ist in der ordentlichen Stickerei selbst. Dauernd hängt mein Auge an der falschen Rechtschreibung. – *Ausgerechnet!* wo ich doch bekanntermaßen rechtschreibungs-fehlerblind bin. – Es hatte übrigens eine Weile gedauert bis ich (irregeführt durch Aktenordner im Schutt) begriff, daß dieses *Human-Rights*, nicht *Human Rights Watch* ist oder eine Filiale der *United Nations Human Rights*. Der Gedanke vom Wolf im Schafspelz drängt sich auf. Vielleicht war es eine sehr kämpferische Kommission. Eine, die die Menschenrechte auch um jeden Preis durchsetzen wollte. Wer weiß. Ich will nicht mutmaßen, ich müsste es wissen. Zu spekulieren, daß die was im Schild führten, wäre unseriös. Aber wieso beschießt die IDF die Menschenrechte. Sehr krasses Statement. Sehr schlechte PR.

Raus gegangen aus dem hohen Haus. Der Aufzug gegenüber der Wohnung, in der sich alle aufhielten, die völlig unzerstört geblieben war, sah ebenfalls intakt aus. Reflex den Aufzug-Kommt-Knopf zu drücken; unterhalb der Etage aber gähnt der Schacht. Zu Fuß durch die smaragdfarbenen Scherben. Es knirscht. Es blitzt in der Sonne. Das war gestern.

Heute... wäre wieder eine Berlinprobe. Sauer, weil niemand aus Berlin fragt, wie es hier ist.

Probe mit Berlin schwierig. Draußen dröhnt und donnert es. Manchmal ausblendbar, dann schreckt man doch hoch. Bis Berlin dringt das aber nicht. Die beklagen sich nur über den schlechten Ton. Dann Stromausfall. Nachts dennoch zum ATM-Automaten. Ungute Jungs halten uns an. Entpuppen sich als Security, sehen aber wie rumlungende Jugendliche aus; erhalten sofort Rückendeckung von heranrollendem Auto, aus dem finstere Typen aussteigen und mal wieder nicht grüßen. Weiter gehen gedurft nach Presseausweis und Visum zeigen.

Ist schon Krieg?

Raketen schaffen den normalen Ausnahmezustand in Gaza. Meist schlagen sie »woanders« ein

Gaza war eine Weile aus den Schlagzeilen heraus. Doch die Raketen waren nie weg in dem unter israelischer Blockade leidenden Küstenstreifen, wo zwei Millionen Palästinenser auf engstem Raum leben.

Von Miriam Sachs, Gaza

Das »wirkliche Gaza« ist schwer zu greifen. Vom letzten Krieg, der 2014 über 50 Tage dauerte, scheint sich der Gazastreifen erholt zu haben. Gebäude sind weitgehend wiedererrichtet, sogar schicke Läden machen sich breit und signalisieren einen Hauch von Großstadt, wenn auch zwischen staubigen Straßen und ampollosem Verkehrschaos, noch nicht fertigem und immer noch Restruinen. Etwas zwischen Ausnahmezustand und dem zur Routine gewordenen Leben auf einem Pulverfass.

In Nächten wie diesen spürt man den Alltag, der für Gaza bestimmend ist: Der Gesang aus dem Lautsprecher der Moschee ist schon verhallt. Gegen vier ruft er die Leute aus dem Schlaf zum Gebet. »Allahuakbar ...!« Aus den Häusern von überallher setzt nach und nach eine mehrstimmige Symphonie der Gebete ein. Ein eindrucksvoller polyphoner Chor. So ist es jeden Morgen. Hähne krähen ...

Dann, etwas später, klingen die Stimmen anders, überschlagen sich. Auch wenn man kein Arabisch versteht, hört man die Worte »Dschihad« und »Israel« heraus. Die Detonation, die vorausgegangen ist, muss irgendwann zwischen dem Gebet und diesem ganz anderen Weckruf gewesen sein. Weitere Schläge folgen. Das ist noch nicht Krieg. Und selbst der letzte Krieg, im Juli und August 2014, war ja offiziell keiner. Kein Krieg, sondern eine militärische Operation. Ein feiner Unterschied. Kriege sind teuer. Sie ziehen Wiedergutmachungen nach sich.

Nach dem Krieg ist sowieso vor dem Krieg. In Gaza jedenfalls. Jetzt klingt es zumindest wie Krieg. Ein gewaltiges, schleppendes Dröhnen. Eine nicht zu ortende Explosion. Einschlag einer Raketen oder Abschuss einer Rakete von hier nach dort? Am Himmel taumeln Kondensstreifen. Ein Lichtfunke. Der Iron Dome, das israelische Abwehresystem, arbeitet präzise. Ein geisterhaftes Wölkchen bleibt zurück. Ist das noch der alltägliche Ausnahmezustand?

Das hier ist natürlich noch nicht zu vergleichen mit der 50 Tage dauernden Operation Protective Edge von 2014. Israels Mutter von zwei Töchtern und einem Sohn, beschreibt den Unterschied mit aufgeregter Stimme, jetzt seien die Raketen zu hören, manchmal auch zu spüren, wenn der Boden zittert, aber die Ziele seien meistens »anderswo«, man solle nicht mehr so viel. Im Krieg sei die Angst eine andauernde Gewissheit. »Brennende Häuser überall. Jederzeit kann es dich selbst treffen. Der Himmel spuckt Feuer auf dich. Wie willst du deinen Kindern das erklären? Oder ihnen Geborgenheit geben?« Manchmal hätte sie ihren Kindern Schlafmittel gegeben, sagt sie, »sonst wären sie überhaupt nicht zu Ruhe gekommen«. Ihr Sohn Salem, der damals zehn Jahre war, ist inzwischen 15, sieht aber sehr viel jünger aus. Nächte, in denen Gaza unter Beschuss steht, sind für ihn wie ein Rückfall in diese Zeit. »Selbst wenn er nicht aufwacht, sehe ich, wie er sich im Schlaf windet.«

Palästinensische Jungs haben es schwer: Die Gesellschaft, in der sie aufwachsen, erwartet Stütze von ihnen. Leidende Blicke und Opfergebete findet man nur bei den Straßenkindern, die vor einigen Jahren das Straßenbild der Innenstadt noch nicht prägten. Die seien gut trainiert und sehr hartnäckig, sagt Jamal, 18-Jähriger, ein in Gaza bekannter Schauspieler und Regisseur. »Die Menschen, denen es in Gaza wirklich schlecht geht, sieht man nicht. Sie ziehen sich zurück. Sie sind beschämt wegen ihrer Armut oder so verzweifelt, dass sie sich nicht nach draußen wagen.« Andere dagegen brauchen das »Jetzt erst rechte geradezu. So nehmen zum Beispiel viele Familien ihre Kinder zu den Freitagsprotesten mit, in der Nähe des Grenzzaunes, die den Gedanken an den »March of return« aufrechterhalten. Diese Demonstrationen sind



Palästinenserjunge – zwischen Spiel und Ernst

Foto: Reuters/Yannis Behrakis

keine Proteste aus der Mitte der Bevölkerung, sondern gezielt von der Hamas organisiert. Lautstarke Demonstration gegen Israel, aber auch des eigenen Status, um »mit aller Gewalt« zu zeigen, dass die Bevölkerung hinter der Hamas stehe, auch wenn dies nicht der Realität entspricht. Leute werden zu diesen »Events« zur Grenze gefahren, Radioubertragungen live vom Zaun klingen nach einer Mischung aus Fußballreportage und Kriegsberichtserstattung – mit falschem Pathos in der Stimme.

Die Proteste an den Grenzanlagen sind eine skurrile Mischung aus Volksfeststimmung und behutsam eskalierender Gewalt. Man lässt provozierende Drachen steigen, wirft selbst gebastelte Sprengsätze, sitzt in großen Eventzelten zusammen, heldenhaft grinsende Kinder spielen mit Steinschleudern und junge Männer posieren, bevor sie etwas in Richtung Israel werfen. Manchmal springt der Initialzündungsfunkel auch auf die israelische Seite über. Tränengas kommt regelmäßig zum Einsatz. Bis wieder einer weint ...

Oder bis wirklich etwas passiert. Israels Familie war deshalb noch nie dort. »Keine zehn Pferde brächten mich da hin!«, sagt sie. Andere Familien mit Kindern sehen die Gefahr gelassen: »Gewalt bestimmt nun mal den Alltag von Gaza.« Man lasse sich von dieser Grundsituation nicht den Feiertag verderben. Der Protest sei Ehrensache, sagt ein Vater.

Die Hamas, die nach wie vor im Gazastreifen Ordnungsmacht ist, bedarf offensichtlich solcher »Ehrensache« und Propagandaveranstaltungen, denn in letzter Zeit erheben auch immer mehr Leute in Gaza die Stimme gegen die Hamas, die seit Jahren leere Versprechungen (Neuwahlen) macht und sich in der verhärteten Struktur des Israel-Palästina-Konflikts ganz gut eingerichtet hat.

Raketenangriffe gegen Israel gehen offiziell schon seit Längerem nicht von der Hamas aus – jedenfalls lautet so das Statement der Hamas. Sondern von radikalen anderen »Rebellen«. Von Organisationen wie zum

Beispiel dem islamischen Dschihad, der sich jedoch auch nicht offiziell dazu bekennt. Unter der Hand hört man Spekulationen: »Die sitzen doch alle in ein und derselben Kommandozentrale, wenn so ein Anschlag geplant wird«, sagt ein Mensch aus Khan Yunis, der nicht genannt werden möchte.

Die Hamas lässt den Extremismus sozusagen den Vortritt. Lässt ihnen den Nimbus der neuen Unruhestifter und sitzt umso fester im Sattel. Der Gedanke, dass Israel und die Hamas, die nach außen hin nicht einmal Verhandlungen führen, ihrer gegenseitig bedürfen, und der gemeinsame »Operations-Room« möglicherweise nicht nur die verschiedenen palästinensischen Extremisten zusammen-

der aus dem Militärfügel der Hamas stammt und auch ihre Sicherheitspolizei aufgebaut hat, eine mehr als provokante Rede, in der er prahlte, die Hamas betreibe neue unterirdische Tunnel, die selbst israelischen Panzern gewachsen seien und habe Zugriff auf Zehntausende von Raketen, die bis Tel Aviv reichen würden und kleinere Städte in Israel in Geisterstädte verwandeln könnten.

»Was wir mit Worten nicht erreichen können, werden wir mit der Sprache der Waffen erzielen und mit Allahs Hilfe.« Pathetische Propaganda? Sabelgerassel, mit einer Prise Clausewitz – »Krieg ist eine bloße Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln«? Prahlerei oder Strategie? Vor dem Szenario der fliegenden Raketen wirkt Al-Sinwar Rede im Nachhinein wie ein Prolog.

Benjamin Netanyahu, für den die letzte Wahl zu knapp ausging, um eine Regierung zu bilden, kündigte an, Israel werde weitere Raketenangriffe aus dem Gazastreifen nicht hinnehmen. Er bezog sich damit nicht auf die sogenannte Routineaktion des letzten Wochenendes, sondern auf die Nacht vom 1. zum 2. November. Gegen zwei Uhr waren zehn Raketen aus dem Gazastreifen auf den Süden von Israel abgefeuert worden. Eine Rakete traf ein Haus in Sderot, die Stadt, die sich am nächsten am Gazastreifen befindet.

Raketen treffen Sderot kontinuierlich. Eine Stadt, in der es keine Hotels oder Hostels gibt, weil sich kein Tourist hierher verirrt. Übernachten kann man nur in den bushäusenartigen Bomb-Shelters, die an jeder Ecke zu finden sind. Ein Haus in der Grenzstadt war zerstört worden, im Gegenzug flogen Raketen zurück und schlugen in verschiedenen Regionen des Gazastreifens ein. In Khan Yunis, Bait Lahiya, Rafah, zwei in Gaza. Ums Leben kann ein Bauer in Khan Yunis, der auf seiner Farm die Nacht verbrachte, verletzt wurden zwei Menschen. Eine militärische Einrichtung der Hamas wurde zerstört. Zwei Menschen verletzt. Alltag. Allnacht.

So wie auch das Hin und Her des heutigen Morgens? Es ist mittlerweile

kurz vor 11 Uhr. Fast Mittagszeit. Erst seit einigen Minuten ist ein bisschen Ruhe eingekehrt. Dann ein neuer Schlag, eine weitere Detonation. Naila, eine Freundin von Isra, nennt es »listening the bombing.« So lautet ihr aktualisierter Facebook-Status. Auch das ein Alltagsritual: Updates für Familie und Freunde.

Man fragt: »Wie geht es?« und bekommt die Antwort: »Gut!« Im schmalen Gazastreifen, der kaum 40 Kilometer lang ist, leben geschätzt 1 837 000 Menschen. Wie viele traumatisierte Menschen hier auf engstem Raum zusammenleben, ist schwer zu beurteilen. »Posttraumatische Belastungsstörung« ist in den Krankenakten eher ein Fremdwort. Die Traumata der letzten Kriege verhärteten die Fronten im Nahost-Konflikt. »Mein Sohn, der noch nicht auf der Welt war, als der letzte Krieg 2014 zu Ende ging, hat Gewalt noch nie am eigenen Leib erlebt. Aber in Nächten wie diesen schreckt er hoch, nicht nur wegen des Lärms der Explosionen, sondern weil er denkt, nun klopfen Soldaten an die Tür und nehmen ihn mit«, erzählt Jamals Neffe, Deeb.

Der Operation »Protective Edge« vor fünf Jahren folgten die Horrorgeschichten, teilweise auf tatsächlichen Begebenheiten basierend als auch auf antisraelischer Propaganda. »Sie liegen in der Luft wie das Summen der Drohnen, das nach Raketenangriffen aus Gaza auf Israel sofort zu hören und zu spüren ist«, sagt Alia Z., deren Sohn sich nach dem Angriff von Anfang November weggetrieben, in die Schule zu gehen.

Am heutigen Tag sind die Schulen geschlossen. Die Sonne geht unter. Die Detonationen haben aufgehört. Dafür liegt wieder das Brummen der Drohnen in der Luft. Es vermengt sich mit der Melodie des Wasser-Lieferwagens – ein Jingle von Beethovens »Für Elise« im Spieluhrformat. Der Tag ist offiziell zu Ende – der Lautsprecher der Moschee erschallt wieder, der Gesang ruft zum Gebet. Es ist noch kein Krieg. Nur normaler Ausnahmezustand. Aber was nicht ist, kann ja noch werden.

*Die Sonne geht unter.
Die Detonationen
haben aufgehört.
Dafür liegt wieder das
Brummen der Drohnen
in der Luft. Es vermengt
sich mit der Melodie des
Wasser-Lieferwagens –
ein Jingle von
Beethovens »Für Elise«
im Spieluhrformat.*

Dann doch nochmal zurückbeordert zur Passkontrolle. Nicht schlimm, aber irgendwie unangenehm. Und dann kommt wieder kaum Geld aus dem ATM. Taxi zurück. Man soll nicht auf der Straße sein nachts. Als Frau schon gar nicht. Und Deeb klärt mich endlich darüber auf, daß meine Wohngegend keinesfalls eine sichere ist. Viel zu nah an Hamas-Security und überhaupt... – Was heißt „Überhaupt?“ – „Don't worry!“, sagt er mal wieder. Ich sage „I don't care.“

In einem Elfenbeinturm sitze ich aber doch Dank israelischem Presseausweis bei dessen Übergabe meine Sachbearbeiterin Vered K. jedesmal sagt "Don't remove the sticker". Er beinhaltet ein GPS-Sende-Dings. Israel weiß genau, daß man nicht auf mich schießen soll. Es fliegen nicht mehr ganz so viele Raketen, aber dafür knallt es gewaltiger und nah. Einmal ist ein Funke direkt über mir, er verglüht zischend. Ich kapiere immer noch nicht wie das alles funktioniert.

Aber ich weiß inzwischen, daß ich die Fenster offen lassen soll, wegen möglicher Druckwellen, die Wohnungen verwüsten, die in der Nähe von Angriffszielen liegen.

Schräg gegenüber das Haus, in dem manchmal Leute auf der Dachterrasse stehen und wie ich in den Himmel glotzen. Dort schlug etwas ein! Die bunten Fenster im Erdgeschoss brennen noch. Oben qualmt es, aber im Dunkeln sieht man nichts genaues. Niemand schreit niemand rennt auf die Straße. Warum nicht? Rund um alles still. Morgen müsste es sich als Traum entpuppen. Qarum ist keiner da?

Als ich klein war, zwei oder drei, machte mein Vater ein Foto von mir: schwarz-weißes Ich in einem Poncho, erstaunter Blick, gehe mit einem Täschchen durch die Münchner Abtstraße. Niemand sonst ist auf dem Foto. Als ich es zu Gesicht bekam, habe ich - wie mir mehrfach mitgeteilt wurde - gefragt: *War ich da ganz alleine auf der Welt?* – So fühle ich mich gerade. Ausgerechnet im dichtgedrängte, 2 Millionen Einwohner zählenden Gazastreifen, fühle ich, Einzelkind, mich alleine-auf-der Welt. Die Drohnen sind so laut, ihr Summen überlagert sich. Wieso muss ich dauernd an das gelbe Wasserflugzeug denken, das immer über Treptow herumflog. Jetzt wo es so viele Drohnen sind, ist der Ton unerträglich. Gedanke an Zahnärzte. Im Nebel. Spielzeugzahnärzte, die Bohrer zum Aufziehen in den Händen haben und damit einen Chor dirigieren, der ebenfalls aus Zahnärzten besteht mit Bohrern. Vibrierende Luft. Vor dem Einschlag... war da nicht auch ein wirbelndes Peitschen in der Luft, als flöge ein scharfkantiger Bumerang durch die Welt und zerschnitt die Luft. Was mache ich hier? wollte ich nicht eigentlich dieses Jahr in einer fränkischen Kleinstadt ausruhen und eine mittelalterliche Kapelle als Theaterort etablieren? Wie konnte ich mich über die Kleinkriege dort aufregen und behaupten, da sei es im Gazastreifen noch friedlicher?! Es ist alles falsch. Ich habe keine Angst, nur die Wucht von schräg gegenüber sitzt mir noch in der Brust und in der Stirn. und ich bin müde und will nicht schlafen. Was wenn man doch auf die Straße rennen muss? Angezogen bleiben. Halal.

14. November, Gaza

Die Nacht ist vorüber. die Terrasse des Hauses schräg gegenüber sieht total normal aus! – Die Nerven, die Nerven? vielleicht war das doch wieder anderswo. Ein näheres anderswo, aber trotzdem anderswo. Komme mir wie ein Idiot vor, aber erleichtert. auf meiner Kamera ist in der Dunkelheit auch nicht viel zu sehen. nur der helle Lichtpunkt, wie ein Komet. der war aber nach dem Schlag. Oder war es vielleicht doch der Rückschlag der abgeschossenen Rakete und der Lichtpunkt der Abschluß eben jener Rakete durch die israelische Abfangrakete. Nach wie vor unvorstellbar für mich, daß die Raketen sich in der Luft auflösen, nur zu einer kleinen Wolke werden ohne daß auch nur irgend ein Bausatzteil zu Boden scheppert. Die Vorstellung in der Nähe einer Abschussrampe des Islamischen Dschihad zu wohnen (oder gewohnt zu haben) ist nicht so toll.

Es scheint Ruhe eingekehrt zu sein. Vielleicht ist die Operation "closed garden" abgeschlossen. Erster Alleingang durch die Stadt in der Früh. Das vermeintlich beschossene Haus nicht gefunden; es ist doch alles weiter weg als man denkt. Zum Glück. – Dafür auf der Ruinenlücke am Ende meiner Straße einen alten Kinderschuh gefunden, genau wie wir ihn brauchen für "Vor der Kamera", als Boot für den Fischer. Ich hoffe, es ist ein absichtlich weggeschmissener Schuh. Weiter gelaufen. Das heruntergekommene Vergnügungszentrum. 3-D-Gaza. Der Blick hinunter zum Strand und zum Hafen, die Straße wölbt sich ihm entgegen. weiß nicht, ob man schon wieder hin kann. Oder sollte. Die überdimensionalen verstaubten Teddybären in den Schaufenstern eines (trotz des Versuchs bunt zu sein) trostlosen Spielzeugladens. Der Bär ist zu groß. Und steckt in seiner Verpackung fest wie Frankenstein's Monster. Die stressige Straßenkreuzung. Die alte Bettlerin, die ebenfalls in der Mitte der Straße läuft wie Jamal. Duft von etwas Süßem. Gebackene Bananen? *How are you. How are you?* Keine ernst gemeinte Frage. Männer betonen sie so, daß es eher klingt wie *Was bist du für eine?* ATM. Einkaufen von Dingen, die ich nur in Ruhe finden kann. Earl Grey Tee zum Beispiel.

Auf dem Terrassendach des Hauses gegenüber, von dem ich dachte, es sei getroffen, sitzen wieder Leute. der Vater im weißen Unterhemd, Kinder.

Immer noch Waffenstillstand. Nur daß leider eine weitere Rakete einschlug. Am Meer, ganz dicht an Jamals Kulturzentrum. *Nicht Israel war's*, verkündet Salem. Sein Handy sagt ihm das. Da sei irgendwas schief gelaufen. Vielleicht ist jemand beim *Islamic Dschihad* die Hand ausgerutscht. Werden die dann von ihren Kollegen ausgelacht? Oder hatte jemand einen persönlichen Hass auf jemand der genau dort wohnt?

15. November, Gaza

Ruhigere Nacht, aber immer noch Detonationen. Ich fiel aber in Schlaf. Vielleicht detonierte es auch im Traum. Geträumt, ich sei auf Wohnungssuche. ich hatte eigentlich eine Wohnung, aber den Schlüssel verloren und ich hatte auch noch eine weitere, aber man sagte, da könne ich nicht rein. Die Gründe klangen wie Ausreden. Jemand müsse ein Bad darin nehmen. (oder es renovieren?). Die neue Wohnung stand auf einem weiten Feld, eher ein Haus aus billigem Plexiglas, teilweise recht schäbiges Plastik mit Kratzern darin, die glänzten in der Sonne, Licht brach sich darin, das sah so schön aus, daß ich die Wohnung gerne nahm. Ein Haus mit wenigen Mietparteien und einem freundlichen Pförtner, der auch dafür sorgte, daß ich Gratis-Coupons bekam, für Schokolade und Windeln. Die Windeln wollte ich nicht. aber er meinte, ich werde sie vielleicht später einmal brauchen. Ich verstand, daß die Wohnung möglicherweise mein Altersruhesitz werden würde. Uta (aus dem Theaterprojekt), sagte, die Schokolade sei super und überredete mich noch mehr Coupons zu bestellen. Ich muss die Freigiebigkeit des Pförtners überstrapaziert haben. Die Stimmung war jetzt nicht mehr so gut. Und in der Nacht sah man durch das Plastik, nun Straßenschlachten von statten gehen. Keine Raketen. Nahkampf. Von der gegenüberliegenden Straßenseite klappte die Fassade einer Wohnung hinunter und Soldaten in Grün schossen. Ich überlegte, in welchem Krieg ich mich befand. Überhaupt wusste ich nicht einmal in welchem Land ich war, aber zog eine Beschwerde wegen Ruhestörung in Erwägung. Bevor ich etwas sagen konnte hieß es, ich müsse ausziehen. Aber nicht wegen der Lage oder der Beschwerde, sondern wegen der Coupons. Sie waren abgelaufen.

Das aufgewühltere Meer. Der Tee mit der Pflanze darin *Mariamea*. schmeckt nach Salbei. soll der Jungfrau Maria mal geholfen haben. Ein Fischer fängt in seinem Sardinennetz einen unerwartet großen Fisch[...]. Alle freuen sich. das weiße Pferd an der Mauer geparkt, steht im Sand, unweit der "Love Boat" Leuchtreklame und der Mauer auf der steht „Lucky is not enough!“ – Was mag "Love Boat" sein? sieht verrückt aus, aber ist es wohl nicht. Gruppe von Frauen geht hinein. das Motorrad vor der Moschee. die durchgesessene Sitzbank mit Frischhaltefolie umspannt. Über anderen legen Gebets-Teppiche. Lauter Konvoi einer Hochzeitgesellschaft. strahlender Ehemann aufrecht steht durchs Dachfenster gestreckt. Stolz wie Bolle . Karren mit Kindern dahinter. immer mehr. Es kracht. gute Raketen.

17. November, Gaza

Die Rakete, die das Human-Rights-Büro, so gezielt getroffen hat, war wohl keine Rakete aus Israel. Das munkelt man unter Journalisten, laut sagen darf man es nicht. Offensichtlich war's der islamische Dschihad. Es würden zuweilen eine Menge Raketen "versehentlich" wo anders einschlagen als geplant. In den Wirrnissen der vielen fliegenden Raketen, kann man sich auch schnell unerwünschter Institutionen entledigen. Das "Independent Committee of

Human rights" war also keine Wolf-Im-Schafspelz-Organisation. Sondern tatsächlich in enger Zusammenarbeit mit der internationalen Institution HUMAN RIGHTS WATCH. Das größte Menschenrechts-NGO in Gaza. Wie konnte ich denken, es war Israel. Behutsamer werden. Wie die Schritte durch das smaragdfarbene Glas.

16. November, Gaza

Die kleinen Jungs in meiner Straße mit Holzgewehren. So schön geschnitzt, daß sie in einem Öko-Spielzeugladen aus Berlin-Mitte oder Prenzlauer Berg stammen könnten, wenn sie nicht so *politisch incorrect* wären. Die Süßigkeiten im Pistolenformat sind es auch nicht. es gibt sie mit Kaugummi- und Traubenzucker-Munition.

18. November, Gaza

Nun tauchte Scheich Jassin auch in meinem Traum auf. Ich hatte Geburtstag und Leute, die ich aber nicht kannte, hatten eine Überraschungsfeier für mich organisiert. Sie hatten aber fast nur Leute eingeladen die ich nicht kannte. Vertraute Gesichter waren eigentlich nur meine Kindergartenfreundin Cornelia, meine Cousins Suse und Gwen; alle anderen kannte ich nicht – und eben Scheich Jassin, den ich nur von Zeitungsfotos kenne. Abgesehen davon daß er schon tot ist. Fühlte mich überfordert, zudem stellte sich heraus, daß alle anderen der Leute die ich nicht kannte, Israelis zu sein schienen, jedenfalls hatte sie alle Namen wie Schlomo und Moische; es schien mir aber auch wiederum unhöflich zu sein, zu fragen, seid ihr Juden? Ich war sauer auf die Organisatoren der Überraschungsparty, freute mich aber gleichzeitig, daß jemand sich überhaupt die Mühe gemacht hatte. Holprige Konversation. Der Scheich war außerdem - abgesehen davon, daß er ja im Rollstuhl sitzt - schwerhörig. Ich dachte, meine Kindergarten-Freundin könne mir helfen beim Smalltalk, weil sie inzwischen evangelische Pfarrerin ist, somit wenigstens noch andere Religionen vertreten waren, leider war sie aber in dem Traum noch keine Pfarrerin, sondern eben im Kindergarten-Alter. Gefühl er fühle sich benachteiligt, weil einziger Moslem gegenüber so vielen Juden. wollte was Nettes sagen, aber es wollte nicht gelingen und es fiel mir plötzlich ein, daß er längst tot ist. Auch das wollte ich aber lieber nicht ansprechen und sagte - was mir im Traum eine annehmbare Lösung zu sein schien - das allgemeine Unwohlsein sei sicher nur auf die Tatsache zurückzuführen, daß er Rollstuhlfahrer sei.

Heute früh eigentlich zur Bank gewollt. Aber Jamal hat sich erkundigt: Abheben von Geld via Kreditkarte geht eh nicht. Es bleibt wieder nur ATM, Irgendwann werde ich die Honorare auszahlen müssen, aber hab nicht genug Bares. Der Sicherheitsmann der den Automaten bewacht sagt, es läge an meiner Karte. Sparkasse fragen. Dort zunächst nur eine virtuelle Frau namens Linda erreicht.



Miriam: "wie viel Euro stehen mir denn zu, wenn ich im Ausland die goldene Kreditkarte benutzen will? Ich bin im Gazastreifen und der Bankautomat gibt nur ganz wenig Geld!"

Linda: "Ich fürchte, diese Frage ist zu kompliziert für mich. Vielleicht könnten Sie versuchen die Frage umzuformulieren."

Miriam: "wie viel Geld kann ich pro Tag am ATM-Automaten abheben?" in Gaza."

Linda: "Ich fürchte, diese Frage ist zu kompliziert für mich."

Miriam: I am in Gaza. I need money!

Hat sie auch nicht kapiert. Dann ein nicht virtueller Sparkassen-Mann per Chat. Sein Foto wirkt aber noch erfundener als das von Linda. Sagt ich solle mir einen anderen Bankautomaten suchen. – Wäre es da nicht besser die Sparkasse suchte sich eine neue Kundin?

Später Strand. Die alte Sardinendose im Sand. Plattgedrückt. Wie kam sie hierher? Fischer wollen fotografiert werden und Facebook, Facebook. Bestehen darauf: „Mit Netz!“. Der eine ist fotografiert werden und Facebook, Facebook. Bestehen darauf: „Mit Netz!“. Der eine ist wundervoll. Er will Frieden. Der andere eher unverschämt und will Sex. Denkt, alle Frauen in Europa wollen dauernd und haben auch immerzu Sex. Der andere entschuldigt sich für



den Freund und sagt, er habe „a light brain“. Gutes Gespräch über kulturelle Mißverständnisse. Denke ich jedenfalls.

19. November, Gaza

Heute wieder Versuch mit dem Kultur-Minister alleine zu sprechen. Er hatte es versprochen per Daumenhoch auf Facebook. Diesmal alleine! Aber schon nach 5 Minuten kamen wieder Herren dazu. unter anderem der jetzige Minister für Elektrizität. vor einigen Jahren war der der Kulturminister. "Are you happy now?" gefragt, noch bevor nachgedacht.

Bin ICH aber jetzt froh? Habe ich gerade der Hamas zugesagt, unsere Theaterform an Schulen im ganzen Gazastreifen zu unterrichten und zu etablieren? Bzw. Workshops zu geben für Leute, die dies dann etablieren? Aber wer jetzt nochmal genau soll die 1500 Kinder unterrichten, oder unterrichtet werden von mir, die 1500 Kinder (auch vergessen zu fragen, wie alt die sind) zu unterrichten? - nicht ich, oder? "Wann?" war auch so eine Frage. vorgeschlagen würde: nächsten Dienstag. realistischer, sagte ich "Ende März 2020". Natürlich nicht ich. ist ja klar, daß nicht ich. vielleicht würde ich das ja gar nicht im Sinne der Autoritäten tun. Seltsame Dinge nehmen ihren Lauf. wie kam das alles? Wie viele Umwege haben mich hierhergeführt? Es wäre schön, Kindern Spaß am Theaterspielen zu eröffnen, mit Dingen, die eigentlich gar nicht da sind, aber zum Sprungbrett in eine andere Welt werden. Nicht die Freiheit, die sich die Kinder irgendwann wünschen werden, aber eine im Geist. Die aber trotzdem zum Anfassen ist, so wie heute bei der Probe die Wäscheklammer zum Fisch im Meer wurde, der an der Angel anbiss und im Hohen Bogen über das

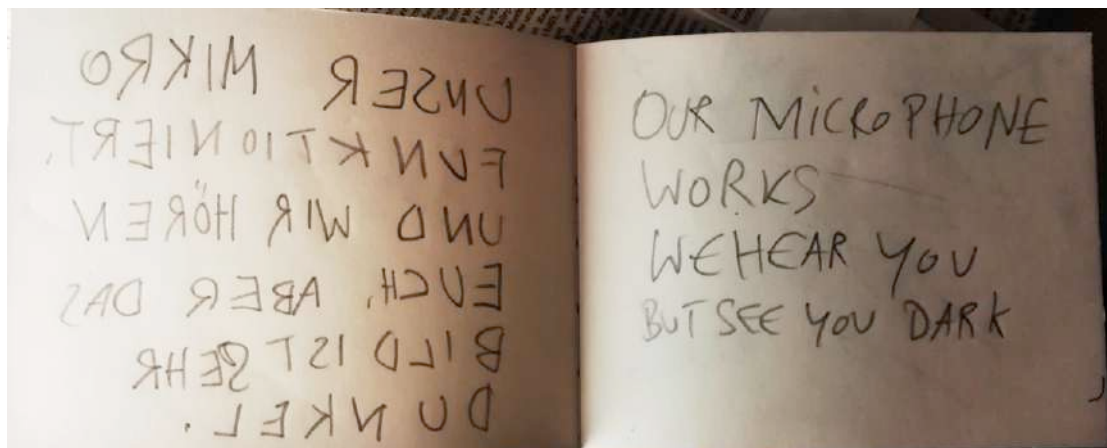
Mittelmeer geflogen kam. ein großer Fisch, der Am Strand und im Wohnzimmer des Dreambuildings landete... - um dort wieder zur Wäscheklammer zu werden.

20. November, Gaza

Den Fischern die Fotos geschickt, die ich von ihnen gemacht habe. jedenfalls dem schickte ich sie, den ich auf Facebook gefunden habe. Den "Hauptfischer" nicht gesichtet. Auf dem Balkon, Probenpause, nach der Dämmerung Schüsse gehört. Diesmal gedacht, es wäre Hochzeitgesellschafts-Salve, von weitem kam Musik. Jamal sagt, der Hafen sei wieder gesperrt und das Meer nördlich vom Hafen in Richtung Israel. Keine Boote, nur ein sehr heller Stern jenseits der 5 Meilen-Grenze. Es handele sich um ein israelisches Schiff. von dem kommen sie Schüsse. Warnschüsse? immer noch tönt die Party-Musik, wildes Getrommel; im Kontext der Wirklichkeit der Schüsse auf See, verwandelt es sich in ein absurdes Szenario von Kriegspfad-Percussion vom Ufer und dem Krieg auf dem Meer. Was in Wahrheit passiert... keine Ahnung. Ich hoffe es geht den wirklichen Fischern gut.

21. November, Gaza

Gestern letzte Probe mit allen Schauspielern in Berlin und mir in Gaza im "Dream-Building". Ein Umzug scheint nötig, denn für die Aufführung am 6.12. in der Schaubude, wird das Apartment nicht mehr zur Verfügung stehen. Besser dann gleich wechseln. Wir verlieren damit eventuell das sehr gute Internet und haben dann nur eins, das okay ist. Andererseits ist das Internet des Berliner-Probenraums so schlecht, daß es fast einfacher ist, wenn beide Seiten gleich schlechte Verbindung haben. (denke ich manchmal. ist technisch gesehen wahrscheinlich quatsch. Dennoch: immer wieder diese leidenschaftlichen Proben-instruktionen meinerseits, mein Redeschwall, der, wenn er beendet ist, meistens die Antwort zurück bekommt: "Wir haben nur jedes 10. Wort von dir gehört!"







Deeb Abu ELqumssan und Miriam Sachs in einer Probenpause in Gaza. (Foto: Salem)

Wir proben wie Kleist'sche Figuren in einem nachtschwarzen Kosmos – oder einem, in dem das finstre Chaos herrscht und plötzlich kommt ein Cherubim daher, der so hell strahlt, daß man wieder nichts sieht, weil man geblendet ist. Taub sind wir sowieso. Halb-blind, halbtaub. *"Was, ich? - wer? - Du? Ich seh Euch nicht! - Wer spricht? - Und wo? Hier! was zum Henker? Was sagtest du? - Wer ich? - ich sagte nichts!"* in ein Wort gefasst: *"Hähhh?"* - Ich habe in letzter Zeit wenig von den Proben geschrieben, weil sie so wahnsinnig anstrengend sind, daß ich, wenn sie vorüber sind, einfach nur froh bin, kurz an etwas anderes zu denken. Das heißt aber nicht, daß es schlecht läuft. Es ist nur eine enorme Anstrengung. Die Hälfte der Zeit Kampf mit dem Internet. Das absurderweise in Gaza super ist, aber in unserem Probenraum mies. daher denke ich immer, wenn ich die Proben in Gaza auf dem Schirm habe und gut höre und sehe, daß es den Berlinern auch so geht. Dem ist aber oft nicht so. Ich gebe dann lauthals Regie Instruktionen oder lobe die tolle Verbindung, während mich Uta bereits per Whatsapp anruft, um mir zu sagen, daß sie wieder kein Wort verstanden hat, weil alle halbe Sekunde die Leitung hakt. Das wird später anders sein, wenn wir in der Schaubude sind. Dort Super-High-Speed-Internet.

Es ist wie blind ein Puzzle zusammensetzten, von dem man irgendwann merkt, daß es nicht eines ist, sondern drei gleichzeitig, die ausversehen durcheinander geraten sind. 3 mal 3-D-Puzzle. und immer fehlt ein Stück oder ein Spieler. "Macht nix" seltsam das gerade das nun

die stehende Redewendung geworden ist im Gaza-Team. Gestern, da wir so dringend einen ersten Durchlauf machen wollten, wenigstens der ersten Szenen, großer Frust. Aber gerade wenn man denkt "Das geht so nicht weiter", flutscht es wieder. Mut und Gänsehaut. Alles andere wie weggeblasen. Seltsamerweise sind es oft die Wartepausen, die dann neue Behutsamkeiten hervorbringen, und Spiele und Leichtigkeit. Das Aufheben der Schwerkraft und aller Politik.

Gestern, als nur Bild und kein Ton - Wartepause - Jamal saß auf dem Sofa und plötzlich neben ihm Uta. Jürgen lag auf der Bühne herum und plötzlich entstand etwas aus der Ruh heraus. Und eben genau WEIL niemand wusste, wie und wann es weitgehen würde.

Toll ist, daß alle dran bleiben und am Ende der Proben doch immer Kraft rausziehen. (oder sich selbst am eigenen Haarschopf.) wir nehmen einander auch immer besser wahr. Der wesentliche Trick dabei ist: nicht zu versuchen, den anderen zu sehen. Sondern die Sehnsucht, den anderen zu sehen. darum zu kämpfen, die Verbindung aufrecht zu erhalten, anstatt so zu tun, als habe man kein Problem mit Technik, Kamerastandorten und so weiter.

Jamal immer am besten, wenn man ihm die Augen verbindet und DANN Dialog-Szene mit dem Jungen. (Gestern bin ich ausgerastet, weil er heimlich doch wieder versucht hat, einen Kameratechnisch (vermeintlich) günstigen Blickwinkel zu produzieren, indem er versucht hat, die Wand neben ihm anzuspüren (weil er dann im Kamerabild halbwegs in der Achse steht, damit es so aussieht, als sähe er Uta in die Augen. Klappt natürlich nicht. oder es klappt, aber wirkt bemüht und irgendwie langweilig. Dagegen ist das Spiel nach vorne auf der Suche nach einer Stimme, die man nicht orten kann, die man aber sucht und zu entdecken versucht, total präsent und tausendmal kommunikativer. Darin liegt eine bittersüße Freiheit im Spielen im Raum, allerdings verbunden mit der schmerzhaften Tatsache, daß man nie wirklich zusammenkommen kann.

Heute also Umzug. Zurück dahin wo alles begann: in Jamals Wohnzimmer. Vielleicht gut. "Mumken" das war wiederum mein erstes Wort, das ich aus dem Arabischen heraus pickte. Es klang so harmlos und nett. *Mumken. Vielleicht. Perhaps.*

Gaza , 22. November

Der Umzug der Proben in die belebtere Gegend schien gute Idee, es fühlt sich "echter" an. die Straßengeräusche der Händler aus den Lautsprechern, das Hupen der Autos. das echtere Wohnzimmer, das sich verwandelt - dessen Herzstück ein Stuckverzierter geschwungener Bogen ist, ein Passpartou, das den großen Raum unterteilt und nun wie eine Guckkastenbühne wirkt. der dünne transparente Vorhang passt genau in den Torbogen, eine Traumbox. die Kinder von Jamal tobten darin herum. Eine Tüte Chips wurde zum Objekttheater-Szenenbild, eine Plastik-Schachtel Mohrenköpfe (Ja, in Gaza heißen die noch so!) zu einem Schloss, in dem die Königin Salma regierte - oder war es doch ein intergalaktischer Palast auf dem Mars? Jamal kam gar nicht zum spielen. aber manchmal ist

es auch gut einfach nur gucken. vielleicht ist die Gaza-Schulkinder-Idee doch gar nicht so schlecht? Jenseits der Politik. erst zurück in meiner Wohnung gemerkt, wie Anstrengend alles ist. es ist eben ein Wohnzimmer. viele Leute wohnen dort. kommen und gehen. ich kann die Probe nicht in Ruhe vorbereiten. alles scheint gleichzeitig zu geschehen. Kopfschmerz und Erschöpfung. Schwindelig und sprachlos. aber erst als keiner mehr da war, um zu sprechen.

Heute früh schoss wieder wer.

Probe anstrengend und lang. Eine Stunde verloren, weil "Electricity cutting". Immer noch weiß ich nie, was das dann im Detail bedeutet. Manchmal wird dann auf die Uhr gesehen und vorausgesagt, daß der Strom in zehn Minuten wiederkäme, oder man eben auf Generatorbetrieb umstellt. Oder Notstrom. In diesem Fall, zerhaute der sehr alte Generator des Hauses das Modem. Ist aber nix Außergewöhnliches. Jamal ging auf die nächtliche Straße und kaufte ein neues für 15 Euro.. dauerte insgesamt 20 Minuten. Die andere Zeit war in Berlin was nicht in Ordnung. Soundprobleme. Berlin beharrt darauf, die Töne seien schön.. In Gaza aber sind sie es nicht. Dabei ist der Ton so wichtig, manchmal ist er der Marionetten-Faden, der Jamal hüpfen läßt, seine Angelrute zucken läßt. Es ist die eigentliche Sprache, an die wir uns halten. Immer wieder schmerzliche Erinnerung daran, daß all das wieder eine Aufführung MIT den Leuten aus Gaza aber eben IN Berlin sein wird. MIT deren virtueller Anwesenheit. Das wahre Theatergefühl, der Applaus findet anderswo statt. Es tut mir sehr leid, daß das Geld wieder nicht für eine Aufführung in Gaza reicht. Ich versprach, es nächstes Jahr wieder zu versuchen, aber es gibt nicht so viele Institutionen, die Theater anderswo und insbesondere dort fördern.

Nachts spät im Taxi zum „Dream“. Der Gang unter den grünen Lichterketten, die leeren Vogelkäfige, die Halle mit den alten Museumsstücken, Telefonen und Grammophonen, eher verstaubtes Gestern als ein Museum. Der Aufzug in dessen metallischem Silber sich das grün der Lichter spiegelt. Erstmals sah ich das Schild neben dem Fahrstuhl "No guns!" – ein durchgestrichener Revolver. Ich wohne im Dreambuilding. Die Leute kürzen das ab: you live in "Dream"? Die Wohnung "im Traum" wirkt jetzt noch größer und leerer, seit die Vorhänge, Scheinwerfer, Beamer und der "Greenscreen", (der eigentlich nur ein großes grünliches Tuch ist - eher in einem sehr schönem türkis-grün mit Blaustich) eingepackt sind. Ich mochte die Farbe des Vorhangs, aber die anderen sagten: es sähe aus wie die Flagge der Hamas, nur ohne Schrift. Es bleibt das zu große Apartment. total müde. Der freundlichen Pförtner öffnet die Fahrstuhltür und schaltet den Generator an, damit ich ein letztes Mal nach oben fahren kann. Ich bestehe darauf zu laufen, er besteht darauf daß ich fahre. In der Zeit, in der der Generator anläuft stehe ich im Inneren des Aufzuges und er außen. Schweigen. Die peinliche Stille, an die ich mich gewöhnt habe. Sie ist nicht mehr peinlich. Peinlich wäre (es ihm), wenn ich zu Fuß ginge

23. November, Gaza

Vor der letzten unserer gemeinsamen Proben Kraft getankt am Strand. früh war kaum jemand dort. Das Boot mit den palästinensischen Flaggen, voll besetzt. Ein Familienausflug, weil heute Feiertag ist. alle winken. wollte gerade schon gehen, als der alte Mann kam. Bakr war sein Nachname, ich hatte *Bachr* verstanden. das Meer. Er begann freundlich zu sprechen, dann aufgeregter; dachte, er erzählte von den Schüssen vor ein paar Tagen, oder den Raketen vor zehn Tagen. die Arme malten niederschlagende Raketen, falteten sich an sein Ohr, geschlafen habe er, als sie einschlugen, in seinem Boot. Verstanden daß das Boot zerstört wurde. Er zeigte den Kessel, den die Geschosse in den Strand gerissen hatten. Fußball schien er zu spielen. Spät begriffen, daß das, was er erzählt von 2014 stammte. er malte das Datum in den Sand. Im Juli vor 5 Jahren hatte er geschlafen, sich von der frühen Fahrt aufs Meer ausgeruht. Seine vier Söhne spielten Fußball als die Rakete einschlug. Alle vier starben; der Fußball blieb heil. Es ist eine alte Geschichte, aber er erzählte sie, als sei das gestern gewesen. jeden Tag kommt er ans Meer, und denkt an die Söhne. Seine Frau bleibt zu hause. Sie verläßt das Haus nie. Ich will diese Geschichte, sie ist schlimm und traurig genug, nicht erzählen wie so viele Geschichten in Gaza erzählt werden, mit Pathos und bösem Zeigefinger. Es wird solche Geschichten auf der anderen Seite auch geben. Und natürlich schießt Israel nicht absichtlich auf kleine Jungs die Fußballspielen. Kollateralschäden. Etwas das halt passiert. Schlechtes Marketing für die einen. Tragödien für die anderen. – Lange gesessen, ein Mann aus Ägypten kam hinzu, ein Ingenieur, der übersetzte und der junge Mann, der den Tee bringt. Er sagte nicht so viel, aber auch er war damals vor Ort. ein Splitter traf ihn und riss seinen Bauch auf; zeigte es, als führte er einen Reißverschluss vor. Bewundert, daß nach all dem immer wieder die Nachricht ist, die ich ausdrücklich den Leuten in Deutschland ausrichten soll: "wir sind doch alle gleich. und wir wollen doch alle Frieden." man solle nicht schlecht denken oder glauben, die Leute hätten das hier verdient, weil sie Terroristen seien.

Fischer seien sie. Oder Kaffee und Tee verkaufen sie, Fußball spielen sie....



Der Fischer Bakr Foto: Sachs

24. November, Gaza

Generell und Meistens stelle ich mir Dinge anders vor als sie in Wirklichkeit sind. Nicht selten liege ich falsch.

"Das hinter der Mauer, ist das eine Sportarena?" - "Nein, ein Friedhof."

"Das da, gegenüber vom Meer, ist das ein Ferienlager für Kinder?" –

"Nein." (Es handelt sich um ein Ausbildungscamp der Hamas.)

"Was kostet sie denn, die Gesichtscreme...?" - (Man(n) hatte mir Enthaarungscreme verkaufen wollen.)

Und das Wort "Danke", nämlich "Sukran", das ich in jeder Mail oder Facebook-Nachricht schreibe (meistens setze ich darunter dann meinen Namen) erweist sich als falsch geschrieben. "Shukraan" heißt *Danke*, "Sukran" *betrunken*. „I am happy. – Betrunken Miriam“

Gaza, 25. November

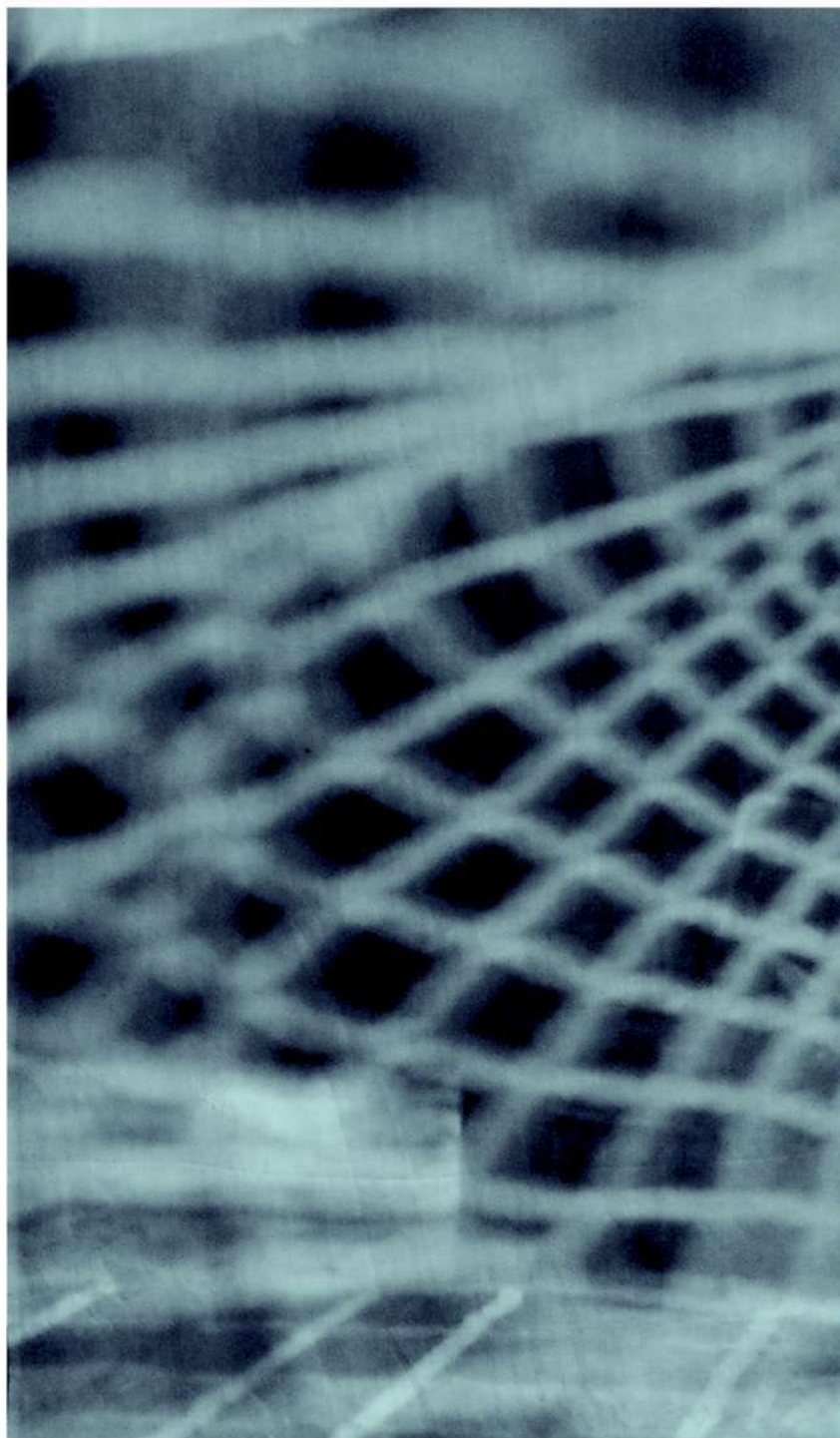
Am Nachmittag flog eine Rakete nach Israel und schlug in Ashkelon ein. wieder sagt keiner, wer's war. Dabei hatte mein letzter Tag. Hatte so schön begonnen am Meer...

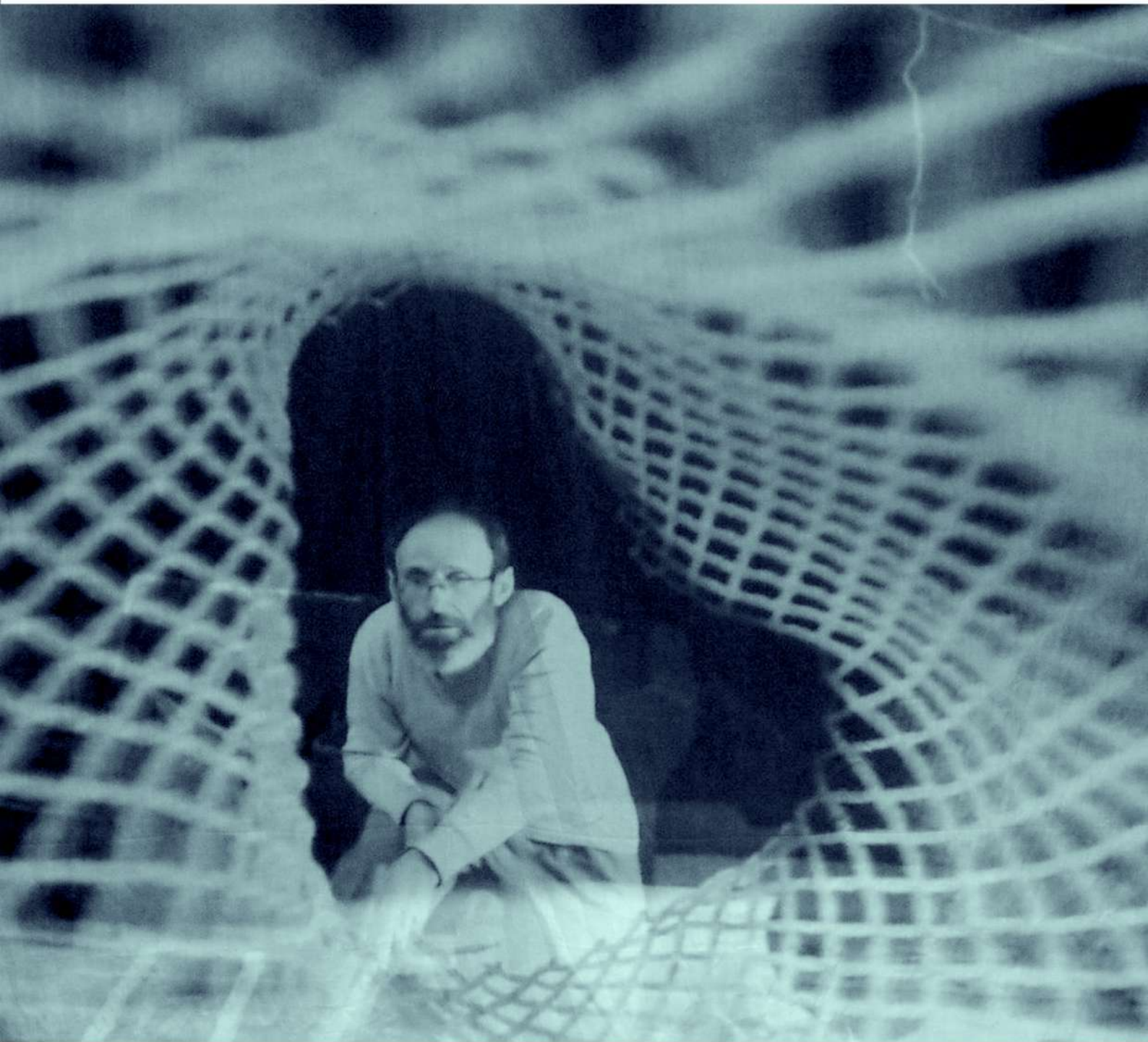
den Fischer, der nichts gefangen hat, fotografiert. Immer wieder das Netz, das über das Meer flog. Dann Abfahrt. Zu-Guter-Letzt in Windeseile. das alte Kino, dessen Vorführraum ins Leere geht. Weiter. Der kleine Umweg zum Ministerium. Die zu vielen Geschenke. Die Bilderflut in Händen und die kleine Zeichenblatt auf dem Schreibtisch. Dr. A scheint Autos vor sich hinzukritzeln beim Telefonieren. Das gefällt mir. Fast hätte ich lieber die Kritzelei gehabt, als die beiden Fotogemälde und die Schülerzeichnungen. Wohin damit? Weiter. die vor dem Taxi dahinfliegende fremde Welt. - wahrscheinlich gefallen mir deshalb die Dinge so gut, die ich wiedererkenne. Daß die R. es liebt Schokoladenstückchen in ihren Kaffee zu tunken. Daß jemand bei der Arbeit Schmierblätter mit Autos verziert. Ankerpunkte, scheinbar unbedeutende Schnittstellen. - Gefolgt von wieder Gruseligem: die Fitness-Studio-Reklamen, die wie Hardcore-Wrestling-Plakate aussehen, das Internet-Cafe/Gaming-Zone - mit dem Namen des Führer (ein letzter Schlag vor der Abreise) über dem Laden. Die lachenden Jungs, der spielsüchtigste mit dem Spitznamen, dessen, der nicht genannt werden darf. Tragikomische Verzweiflung daß es immer und immer wieder einen Laden mehr gibt, der den Namen Hitler trägt. Abschied. Das Herzklopfen an der Grenze, der Alleingang durch den Käfig-Korridor. Der müde Hirte hinter dem Zaun. Das Betreten des isarelischen



Sicherheitsbereiches. Das Warten in Socken auf das durchpflügte Gepäck. Es dauert. Einige warten. Immer gehe ich alleine über die Grenze und sehe niemand, aber am Laufband, über das nur in großen Abständen die Wannen mit dem Gepäckbergen heranrollen, kommen doch Leute zusammen. Menschen in Socken (oder ohne) wirken wie nicht ganz zu recht anwesend. Auch will man so nicht zur Toilette, auch wenn mann muß. Weiter. das zu große Taxi. Durst. Durchleuchtetes Gepäck in der Bahnstation Sderot. Der Mini-Grill aus Zink, blitzt auf und wirkt äußerst militant. Erklärung, es handele sich um etwas für Barbecue reicht aber aus. kein Netz in der Bahn. zu schnell umgestiegen. Der zu frühe und falsche Zug, der nicht der zum Flughafen ist. Die Panik zu spät zu kommen. Die Freundlichen Leute, die ein Taxi teilen. der Ärger der Taxifahrer in Lod, die wollen, daß wir jeweils eines nehmen. der Israeli, der Dortmund-Fan ist und zum Spiel fliegt. Die überraschend unspektakuläre Abwicklung durch die Flughafen-Sicherheit. Aber warum will sie wissen, was der Name meiner Mutter bedeutet? Presseausweis verschafft Ruhe. Vor dem Panorama-Fenster des Ben-Gurion-Flughafens wird es langsam dunkel. Flugzeuge donnern. Ich soll jetzt einfach so nach hause?

„Wer zieht wen...“
Der alte Mann den Fisch oder
der Fisch den Mann?
Jamal Abu Alqumsan in
Gaza, das Netz (und der Fisch?)
in Berlin (Objekttheater:
Miriam Sachs)
Foto: Franziska Katharina Huhn





27. November, Berlin

Das Flugzeug hatte Verspätung, es war lange nicht losgeflogen. Nächtliches Berlin. Fahrt im Express-Bus. Neben mir zwei Israelis, die die fremde Stadt begutachten und sich wundern wie viele Falafel-Läden es gibt. Eine Frau, die aussieht wie ein Model trägt ein Spaghetti-Träger-Sommerkleid und glitzernde Flip-Flops und tut so als ob sie nicht friert. Immer will mein Rollkoffer auf und davon. Pendelverkehr. Angekommen in einer Wohnung, die sich nicht wie meine anfühlt. zu viel Knoblauch. Und in meinem Bett schläft der Mitbewohner des Mitbewohners. weil es in seinem eigentlichen Zimmer zu heiß sei. er hört nicht auf zu reden. erst als ich ihm Fotos von Gaza zeigen will, sagt er, daß er jetzt dringend schlafen müsse.

Stehe im Kaufland und schreie, weil der Fotoautomat nicht funktioniert. eigentlich rufe ich nur, gut gestützt. Man hört mich bis zu den Wurstwaren, wo die Verkäuferin per Lautsprecher antwortet, sie informiere einen Mitarbeiter. Es kommen nur welche auf Gabelstaplern, die mit ausdruckslosem Gesicht an mir vorbeierollen. Nachdem einer dann doch den Toner wechselt, ist das Papier alle. Daher ausgerastet.

Ich habe in Gaza alles gelassener hingenommen. Ich war meistens ruhig, was blieb einem auch übrig. Jetzt bin ich in der deutschen Hauptstadt und schon die Einreise ins Kaufland ertrage ich nicht. Wenigstens hier soll alles funktionieren!

30. November. Berlin

Es ist kalt. Kälte sticht im Ohr. Fühle mich nicht willkommen, aber das liegt wohl an mir. Die Tochter hat keine Zeit; das ist schon okay. Die Proben von Berlin aus sind noch anstrengender als von Gaza aus. Die Internetverbindung im Probenraum ist wirklich übel. Verstehe jetzt, wie nervend es ist. Wieso funktioniert in Berlin nichts? Selbst in Gaza gibt es besseres Netz! die Geduld der Schauspieler. Dennoch... es fühlt sich an, als hätte ich hier nichts zu suchen. Die Handgriffe beim Aufbau, die ich anders machen würde, aber inzwischen hat man sich ganz anders eingerichtet. Fühle mich einerseits wie ein Gast von außerhalb - in meiner eigenen Inszenierung. Andererseits wie jemand, der das, was er erfahren hat, nicht vermitteln kann. So richtig will's eh keiner wissen. klingt das weinerlich? wahrscheinlich. ich mein's nicht so... Gespräch mit Uta. - eigentlich über ganz andere Dinge (was für Jacke sie anhaben soll), aber dann doch über den "Elefant im Raum", es sei so unvorstellbar, das mit den Raketen, das könne keiner nachvollziehen. Und irgendwie wolle man es auch nicht. – Ihre Ehrlichkeit berührt mich zu tiefst. Dabei ist das alles so unnötig. Es ist ja eigentlich erzählbar. und sooooo schlimm war es nicht. und ich bin doch hin, DAMIT ich berichten kann. Wozu denn sonst?!

Deeb schreibt per Whatsapp, das Moneygram-Geld sei ihm in Gaza nicht ausbezahlt worden. Die hätten Angst, daß er das Geld für den Bau von Raketen verwende? Oder wollen sie selber Raketen bauen davon? *[Anmerkung: nach dem Einreichen des Vertrages wurde das Geld ausbezahlt]*

Der Mitbewohner des Mitbewohners reißt mich aus dem Schlaf. frage mich, ob er manisch-depressiv ist und ob ich mir eine andere Wohnung suchen sollte für den nächsten Monat. Vielleicht ein Glashaus ohne Steine oder eins aus Plastik.

Berlin, 1. Dezember

Wenige Tage hier und total außer Atem. Kaum zurück im wohlbehüteten Alltag, fangen die Luxus-Wehwehchen wieder an. Atemnot. Isra in Gaza sagte, ich solle lieber Nelken kochen und inhalieren als Asthmaspray nehmen. dachte aber, ich brauch den Spray gar nicht wieder. Kaum zurück werde ich krank. Oder bilde es mir ein. Schlaf-Rhythmus auch noch durcheinander. Als Jet-Leg kann man es nicht bezeichnen, es ist ja nur eine Stunde Unterschied. aber ich wache immer noch gegen vier auf, wenn in Gaza die Lautsprecher zu singen anfangen. Fiebriger Zustand. Die Situation in der Wohnung auch seltsam. Der Mitbewohner des Mitbewohners tauchte wieder auf mitten in der Nacht, entgegen der klaren Verabredung „wenn ich aus Gaza komm, will ich meine Ruhe haben“. Er fragt aber nicht mal, verkündet es nur via Facebook. Er komme jetzt doch, weil: aus der anderen Bleibe sei er rausgeflogen. Vollendete Tatsache die schwer erträglich ist gerade. Rückzug ins Zimmer. Eingeschlafen. Albtraum. und irgendwie dann doch nie klar ob er nun da ist oder nicht.

Zeit, die Geschichte des Fischers Bakr endlich im Detail "nachzulesen" auf Youtube. Die englischen und arabischen Filmaufnahmen von 2014 zeigen die vier Kinder, dünn und mit geöffneten Mündern und Augen auf Bahren, drei nebeneinander, sogar übereinander; das vierte schien noch am Leben, aber die Verletzungen zu schwer. grauenvoller und laut-schriller Leichenzug. der sehr viel jünger wirkende Bakr nur kurz zu sehen, wirkte gefasster als vor ein paar Tagen. In der Tagesschau vom 16.7. 2014 war nur ein kurzer und sehr dezenter Blick auf die Bahre zu sehen. die Berichterstattung dennoch in unerträglichem Understatement-Pathos („Und wieder sterben Zivilisten!“), dafür aber mit politisch correctem Blick auf beide Seiten. –Seltsam, die Geschichte wieder aufzurollen. oder zu sehen daß noch lange kein Gras drüber gewachsen ist. Begonnen mit dem Filmschnitt. Aber wie? Immer noch verstehe ich seine Worte nicht, Die vergangenen Nachrichten und seine traurige Heutigkeit, führen noch deutlich vor Augen, wie sehr wir aneinander vorbeireden, verrutscht in der Time-Line. Ich ertrage mich kaum. Immer frage ich idiotische Fragen nach "Gestern", er spricht von 2014. Worte bleiben hängen. "Cora"- "Ball" "Football" habe der erste Sohn gespielt, als die Rakete ihn getötet hat. Es hatte ihn förmlich in die Luft gerissen, aufs Meer hinaus. Seine Leiche unauffindbar. Die anderen drei Kinder kamen durch die zweite um. Der Mann der mir immer Tee serviert hat, der mit der Reißverschlußartigen

Narbe, damals 22 Jahre alt, hatte dem ersten Kind, Ismail, zu Hilfe kommen wollen, ihn hatte die zweite Rakete erwischt. Fidaa übersetzte mir das. Abends. Hatten uns im Prenzlauer Berg verabreden wollen, aber kein ruhiges Café gefunden. Schließlich Pappel Allee Cocktailbar "Bahamas" Dünne Sandschicht über dem Fußboden, ein Lagefeuer im Fernseher. Absurde Location für den Filmschnitt, die wir legitimieren indem wir einen "Hemingway" trinken. Erst spät nachts gesehen, daß schon erster Advent ist.

Berlin, 1. Dezember

Versuch, die Moneygram-Hotline anzurufen, um rauszufinden, was mit dem Gaza-Geld ist. rausgefunden, daß es keine Moneygram-Hotline gibt. mit wem telefonierte ich dann 20

Minuten? 15 Minuten in der Warteschleife und immerhin 5 Minuten lang versuchte mich eine Frau durch die Website zu navigieren. Immer beschrieb sie Buttons, die ich hätte anklicken müssen in falschen Farben. Sie behauptet da sei ein Untermenü in Blau. Bei mir ist alles rot. ich sehe nur rot. Und mit den Referenznummern kann wiederum sie auch nichts anfangen. Als ich von der trostlosen Filiale anfrage wird ihr Ton ernst und sie sagt (und es klingt selbst etwas erschüttert und absolut ehrlich:) sie hätten keine Filialen in denen man Bargeld einzahlt zum Versand. Irgendwann komm raus, daß sie gar nicht von Moneygram ist. Scheiß Internet. Scheiß Moneygram. Scheiß Google. Weil die keinen Telefonsupport geben, landet man halt bei einem anderen Geldtransferunternehmen. Einem kleinen, aber einem mit Hotline...langen Beschwerdebrief geschrieben. Als er fertig war, schrieb Deeb es sei nicht Moneygram, die das Geld nicht auszahlen. Die Hamas hält es zurück.

Abends letzte Probe im BLO. Internet verheerender denn je. Probe nur mit Jamal und Kerstin, also mit der Musik. Verstehe jetzt die Frustration der Schauspieler als ich in Gaza war (und dachte: "wo ist das Problem? ich höre und sehe euch doch gut"). die brüchige Leitung. immer wenn wir beginnen wollen, bricht es ab. Immer nur reicht das Internet für meine einführenden Regieanweisungen. immer denke ich "warum steht Jamal nur rum und führt sie nicht aus?" bis ich merke daß er wieder "eingefroren" ist. Erkenntnis: keine Regieanweisungen mehr; einfach Klappe halten und spielen lassen.

Berlin, 2. Dezember

Schaubude. Internet phantastisch. Jamal in der Ferne reicht Jürgen Zigarette rüber (durchs Internet, durch den zarten Projektionsvorhang) - der bedankt sich aber lässt sich kein Feuer geben, weil rauchen im Theater verboten ist. Nirgends nicht mal auf der Toilette. "We are so sorry for you, You are not free!", sagt Jamal. Hinreißende kleine Probenspielerei. die Leichtigkeit mit der plötzlich alles geht. Jamals Spiel auf dem Meer für ich allein, großartig. noch großartiger, die Spielereien nach der Probe. die Töchter, die im Meer schwimmen mit gelbem Aufblas-Rettungsring. Und in einer Aldi-Fischdose herumhüpfen. Vielleicht ist es tatsächlich so leicht?

4. Dezember, Berlin

Und wieso rutscht jetzt wieder alles weg? das Internet friert nicht mehr ein, dafür jetzt die Schauspieler. Doch alles zu viel? Oder lasse vielmehr ich alles gefrieren? Pause bei MacDonalds mit seltsamer Begegnung. Einer beschwert sich, daß wir Englisch reden und hält den Arm steil empor. Wutausbruch. Wutbürger will Chicken-McNuggets, aber wird hingewiesen daß auch das kein deutsches Wort ist. Wird aus Macdonalds verwiesen kommt zurück und sagt "Fotze". Im Affekt schubse ich ihn raus. Und dann tut es mir wieder leid. Leute aus MacDonalds zu schubsen ist keine Lösung. Später langes Gespräch. Kein Nazi sei er. Nur AFD. Er wüsste nicht warum er manchmal so sei... Kriegsveteran. Afghanistan. Trauriges Schicksal. Viele Freunde tot. Zum Bund gegangen nach dem 11. September, weil Mordswut, weil vorher 11. September nur einfach der Geburtstag seiner Oma gewesen sei. Den hätten "die" verdorben. Tränen. Vernünftiges Gespräch. Neue Chicken McNuggets gekauft. Man muss miteinander reden. Auch wenn man verschiedener Meinung ist. Gerade dann! Mann wie ausgewechselt. will zum Stück kommen. Schon immer habe er mal in die Schaubude gewollt, sagt er, er kenne sogar einen von der Technik dort. Naja nicht wirklich kennen, mal gequatscht in der Kneipe. Freundlicher Mensch. Stellt sich heraus, daß er Rene meint. unser Lichtmann. "Der ist tot", muss ich ihm sagen. "Es tut mir leid". Macht nix sagt er, sein Onkel sei gestern auch gestorben. Seltsame Logik. Zwei auf einmal besser zu verkraften. Pause ist um. aufgewühlt weiter. Habe mein eigenes Verhaltensmuster durchbrochen (Schubsen!). vielleicht muss man einfach mehr zuhören. Auch im Stück. Zu viel Output zu wenig Input. Motorrad-Heimfahrt zu spät, zu müde, keine Handschuhe. muss Fahrt unterbrechen und mich um Sonnenstudio aufwärmen. Seit Jahren war ich hier nicht drin. Nachher apathisch noch dort rumgesessen. Auch hier kann man einfrieren.

5. Dezember, Berlin

Warum kommen die Ikealampen, die ich bei Ebay bestellt habe, nicht an? weil der Vorbesitzer sie nicht mal losgeschickt hat! wieso überweist Moneygram mein Geld nicht nach Gaza? – Die Ärgernisse des kalten Alltags verschwinden im Theater. Wieder gut. Seltsame Erfahrung: ich sitze in meinem eigenen Blog. Zu viel Ego? Dieser Gaza-Blog war immer auch gedacht als Wirklichkeits-Text-Ebene, um in die Poesie der Roman-Geschichte einen roten (oder grauen) Alltags-Faden zu verweben. Gestern erstmals Versuch, einige kurze Texte in den Soll-Bruchstellen der Inszenierung zu lesen. Es kamen nur zwei Sätze über meine Lippen, Papier und Handtuch geschmissen. geht gar nicht. Ging gar nicht. heute doch nochmal versucht. Nicht als Alleingang, sondern zusammen mit Uta, die die Stimmen der Außenwelt las. ich in der Projektion. Fühle mich endlich selber "angedockt" und ins Bühnengeschehen integriert. Nerven lagen bloß gestern. Dünne Haut. heute geht es wieder.

Berlin, ohne Datum

Technischer Aufbau in Gaza steht. lange fürs Licht gebraucht. da war die Probenzeit und die Kraft fast "alle". Dennoch ziemlich gute Probe. Chor. wenn Gaza-Verbindung abbricht, dafür "Festklopfen dessen was man hat mit Berlin. dennoch wie gerädert nach der probe. Trinken mit K. in der JC-Bar. Musste sein. Der späte Feierabend. Abschalten.

Berlin, ohne Datum

Nachricht aus Gaza, das licht ist wieder abgebaut. die schwarzen Vorhänge auch. die Leihgeber hatten sie doch zurück gebraucht. seltsame Ruhe breitet sich aus in mir.

Berlin, ohne Datum

Ruhe ist hin. nicht wegen des Lichts. seltsamerweise scheint es jetzt doch auch ohne das zusätzliche Leihgabe-Equipment zu gehen. Warum taumele ich plötzlich? Sprachfindungsstörung. Ertrage die Diskrepanz der unterschiedlichen Arbeitsweisen nicht mehr. zwischen den Stühlen: das unverbindliche Chaos in Gaza, das aber so unendlich viel verbindender ist. Man verläßt sich auf eine andere Weise: alles geben. alles tun. *All in*. Die sporadische Teilzeitbegeisterung auf der anderen Seite – die ist ehrlich gemeint. Und sie bedeutet viel. Und kaum einer meckert wegen der langen Probenzeiten und der noch längeren Wartezeiten (oder umgekehrt). Aber warum ist es so schwer das Herzblut-Alles und die kluge Terminplanung in einem zu haben? Ausgerastet, weil ich den Zeitdruck nicht ertrage, das feilschen um "bitte skrypt doch wenigstens", bitte seid wach und bereit. Ich verlange zu viel, ich weiß. Wir sind zu eingetaktet, Die Ansprüche an die Landesverband-Freier-Theaterschaffenden-Richtlinien, die Honoraruntergrenzen die halte ich ja ein, aber den Wettbewerb mit all dem was alle noch so im Kopf haben.. Dabei zahle ich ordentlich. *Ganz und Gar und Haut und Haar* kann ich in Berlin nicht bekommen. Und man kann froh sein, wenn *Mach Deinen Scheiß alleine!* nur gebrüllt wird und nicht in die Tat umgesetzt. In Gaza undenkbar. Das ist zwar viel Scheiß, aber nie ist jemand alleine. –

Dafür gibt es in Gaza aber keine nachvollziehbare terminorientierte Produktionsmaschinerie. Wo ist der Elfenbeinturm zwischen den Welten?

6. Dezember, Berlin

Glücklich. tolle Vorstellung. bin gerade sprachlos...

7. Dezember, Berlin

Der erste Tag Ruhe seit sehr langer Zeit. Wäre unruhig, wenn nicht ausnahmsweise mal wirklich überwältigt und zufrieden zugleich. Gaza, immer so anstrengend, plötzlich in einer



24. / 25. Januar + 28. / 29. Februar je 20 Uhr

HEMINGWAY. GAZA. BIG FISH.

SCHAUBUDE BERLIN www.schaubude.berlin

ein Live-Stream-Über-Bande-Spiel zwischen
Gaza und Berlin, mit Händen und Füßen, Leib und Seele,
virtuell und echt in 3D

Anzeige in *Theater der Zeit*

Leichtigkeit. einfach nur Spiel. der gut gebaute erste Teil, der improvisierte zweite Teil: das Treiben auf offener See... habe nach wie vor keine Ahnung, wie Jamal es schafft IN DEN OBJEKTEN zu sein und mit ihnen zu spielen, obwohl er beinahe nichts sieht in Gaza. Vielleicht muss man nicht alles sehen, solange die Impulse ihn treffen, der Ton ihn navigiert. Er hüpfte Trampolin in einer runden Dose Fisch mit Klarsichtfolie, er saß auf einem Sofa in einem Zeitungsbild des NEUEN DEUTSCHLANDs zwischen zwei Damen und schien sich köstlich zu amüsieren in ihrer Mitte; er ritt "in einem anderen Land" auf den



Uta Zech (die in der Preview die Rolle des Jungen übernahm blickt zurück nach Gaza zu Salem (Junge als Kind) und Jamal (der alte Mann). Foto: sachs

Elefanten, die auf einem Notizbuch abgebildet waren, alles Dinge aus dem Publikum und er tauschte das mühselige Ruderboot gegen diverse andere Modelle. was für eine Befreiung als da plötzlich eine purpurfarbene Tabletten Schachtel zum Speed-Boat wurde, der alte Mann und die Yacht, winkend und frei... Beinahe zu viel des Guten. Wie kommt man wieder zurück zum Roman, wie schlägt man den Heming-Way wieder ein... und wo bleibt der Fisch? Es ist halt so: es gibt keinen Fisch für Gaza. Der Fisch ist das Anderswo. Am Ende die Diskussion, die den Zauber der vorübergehenden Weltflucht wieder zurückholt in die Wirklichkeit. Bisher hatten wir nie so viele Fragen aus dem Publikum. Und sie gingen an alle; beinahe der Höhepunkt: als Isra, gefragt wie es für Jamals Frau sei, daß da in ihrem Wohnzimmer ein Behilfs-Theater entstanden war, das Bild betrat. Sie strahlte, wirkte so stark. Es sei gut, sagte sie. Für die Kinder. Für alle. Bin sehr froh, daß wir die Aufführung hier / dort gemacht haben und nicht im Dreambuilding. Life is not a dream. Das Leben hupt. es tobt, es ist laut und Kinder hüpfen hindurch.

Spenden für Jamals Kulturzentrum: 90 €! - aber wie krieg ich die nun nach Gaza? Möglicherweise doch selber hinbringen. Warum nicht?

11. Dezember, Berlin

Heute ist jetzt wirklich der erste Ruhetag. Kommt mir vor, als wäre dieses Jahr eine ununterbrochene Reise gewesen. Angekommen bin ich eigentlich nie irgendwo. diese Entscheidungen stehen noch aus. Wo ist mein neues zuhause? ist es mein altes? Haus meiner Kindheit? zurück in die Vergangenheit? mein eigenes ist einfach zu voll gerade. Windsbach scheint irgendwie verloren zu sein. es wird ein Sinn dahinter stecken, daß ich dort nie etwas gefunden habe. Oder besser gesagt: es immer so viel offene Arme gab und am Ende doch nie. was soll's. noch ein Jahr reisen mag sein. dann will ich so was wie Ruhestand haben. habe ihn dringend nötig. Aber das mit Gaza ist einfach noch nicht bewältigt und vielleicht ist es wichtiger als die Sehnsucht nach Überschaubarkeit. ist ja eh quatsch. nie ist etwas überschaubar (oder gar durch). Kofferpacken. Einstweilen zu den Eltern.



Applaus nach der
Preview, 6. 12. 2019
Jürgen Ruoff,
Fidaa AlZaanin
Miriam Sachs
Jamal Alqumsan
Emre Birismen
Kerstin Kaernbach
Uta Zech

Foto:
Franziska K. Huhn

Jamal in Gaza -
und im Bild einer
Zeitung und in der
Schaubude, Berlin

Foto:
Fidaa ALZaanin

segelte das Boot so gut und mit so viel Überlegung, wie er konnte, um seinen Heimathafen anzulaufen. In der Nacht fielen Haie das Gerippe an, wie jemand von einer Tafel Krumen auflesen mag. Der alte Mann kümmerte sich nicht um sie, und kümmerte sich um nichts als um sein Steuern. Ihm fiel nur auf, wie leicht und gut das Boot dahinselgte, jetzt als kein großes Gewicht an seiner Seite hing.

Ein gutes Boot, dachte er. Das ist in Ordnung und hat keinen Schaden erlitten bis auf die Pinne. Die läßt sich leicht ersetzen.

Er konnte spüren, daß er jetzt innerhalb des Stromes war, und er konnte die Lichter der Strandkolonien längs der Ufer sehen. Er wußte jetzt, wo er war, und es war ein leichtes, nach Haus zu kommen.

Wenigstens der Wind ist unser Freund, dachte er. Dann fügte er hinzu, manchmal. Und die große See mit unsern Freunden und unsern Feinden. Und mein Bett, dachte er. Mein Bett ist mein Freund. Ja, mein Bett, dachte er. Das Bett wird wunderbar sein. Es ist einfach, wenn man geschlagen ist, dachte er. Ich wußte niemals, wie einfach es ist. Und was hat dich geschlagen? dachte er.

«Nichts», sagte er laut. «Ich bin zu weit hinausgefahren.»

Als er in den kleinen Hafen hineinsegelte, waren die Lichter der «Terrasse» aus, und er wußte, daß alle schliefen. Der Wind hatte ständig aufgefrischt und blies jetzt stark. Im Hafen jedoch war es ruhig, und er segelte auf

HEMINGWAY. GAZA. BIG FISH.

Der alte Mann: Jamal Abu ALqumsan, Gaza
 Der Junge I: Salem Alqumsan, Gaza
 Der Junge II: Leo Solter, Berlin

Der Erzähler: Jürgen Ruoff
 Die Beobachterin: Uta Zech

Musik

Violine, Slingende Säge, Theremin: Kerstin Kaernbach
 Live Elektronische Musik: Leo Solter
 Live Stream / Visuals: Emre Birismen
 Live Stream / Licht: Deeb Abu Elqumssan
 Objekttheater: Miriam Sachs
 Übersetzerin: Fidaa Alzanin
 Produktionsleitung: Franziska Katharina Huhn

Regie, Textfassung: Miriam Sachs
 Idee: Jamal Abu Alqumsan

***Eine Produktion von FILM RISS THEATER
 in Kooperation mit
 Schaubude Berlin und Culture Center Dar Aljala, Gaza
 Dank an: Kettcards; Blo-Ateliers Berlin, General Union
 of Cultural Centers, GazaFekra Istitut, Gaza
 special thanks to:
 Isra, Samar, Selma, Alia, Ashraf, Kamal,
 Jonas, David, Mirko
 und den Fischern in Gaza***

Premiere: Schaubude Berlin, 24. Januar 2020



Theater der Zeit

